



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomäe, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt



Bericht des Vorstandes am Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft in Urbach bei Schorndorf am 27. September 2014

Liebe Mitglieder unserer Heimatgemeinschaft, liebe Landsleute, liebe Freunde!

Zu Beginn einen herzlichen Gruß an alle, die Ihr heute her nach Urbach gekommen seid. Gedanklich weilen mit Sicherheit auch die Mitglieder unserer Gemeinschaft bei uns, die aus welchem Grunde auch immer, heute nicht hier sein können. Wir grüßen auch alle Nicht-Kronstädter, die heute mit dabei sind und deren Verbundenheit mit Kronstadt und dem Burzenland sicherlich groß ist. Unsere Jahresversammlung – es ist die dritte seit unserer Zusammenführung, der Bartholomäer und der sog. Innerstädter, soll nun ein Fest des fröhlichen Zusammenseins werden. Dazu aber zunächst der Bericht des Vorstandes.

Der Vorstand, neu gewählt vor zwei Jahren, ebenfalls an diesem Ort in Urbach, hat sich in den Monaten danach unserer Satzung entsprechend redlich bemüht und hat sich regelmäßig, d. h. 2 mal pro Jahr in Stuttgart bzw. in Gundelsheim getroffen. Unsere letzte Vorstandssitzung fand genau vor 2 Monaten am 26. Juli in Stuttgart statt. Dabei wurden alle wichtigen anstehenden Fragen der Gemeinschaft besprochen, z. B. die Personalproblematik, der Stand der Mitgliederzahl, die finanzielle Lage, die geleisteten Unterstützungen für Gremien und Menschen in Kronstadt aber auch für siebenbürgisch-sächsische Einrichtungen in Deutschland, bei denen eine konstante Beziehung zu uns oder zu Kornstadt besteht. Aus der Reihe dieser von uns mitsubventionierten Gremien wollen wir heute nur einige erwähnen: Der Apollonia-Hirscher-Preis, der letzte, für das Jahr 2013 ging an Gerhard Rudolf, vielen von Euch gut bekannt durch seine vielfältige Tätigkeit im Bereich der Schwarzen Kirche und des Deutschen Forums. Weiterhin unterstützten wir die Musikfreizeit Löwenstein, die nun schon fast 30 Jahre lang ältere und besonders jüngere Siebenbürger (zum großen Teil ehemalige Kronstädter)

und Nichtsiebenbürger beim Musizieren und in der von ihnen organisierten Aufführung zusammenführt. Ebenso haben wir immer wieder Aktionen und Initiativen des Deutschen Forums und der Kirchengemeinden in Kronstadt, der Bartholomäer Kirche und der Kirchengemeinde der Schwarzen Kirche unterstützt. Unsere Präsenz in Kronstadt ist rege, ein Beispiel dazu: die Anwesenheit unseres Vorstandsmitglieds Gerda Niedermanner am Bartholomäusfest in diesem Sommer, von dem Gerda sicherlich auch berichten wird. Was die Mitgliederzahl unserer Gemeinschaft betrifft, können wir Euch mitteilen, dass wir zur Zeit 514 Familien in der Heimatgemeinschaft sind. Leider sinkt die Zahl der Mitglieder kontinuierlich.

Die Zusammenarbeit mit der Regionalgruppe Burzenland und mit dem Dachverband der HOGs ist rege und äußerst positiv, Einzelheiten dazu vielleicht am Rande unserer Tagung.

Wichtig schätzen wir, der Vorstand, auch unsere Zusammenarbeit mit der *Neuen Kronstädter Zeitung*, sie ist schließlich unser aller Stimme. Im Redaktions- und Leitungsteam der Zeitung sitzen ja auch zwei Mitglieder unseres Vorstandes und zwar Bernd Eichhorn und Ortwin Götz. In Zukunft wollen wir eine gesonderte Spalte oder einen Teil der Zeitung einrichten, der sich speziell an unsere HG wendet. Diejenigen Mitglieder, die bisher noch nicht Abonnenten der *NKZ* sind, erhalten die beiden folgenden Ausgaben kostenlos. Ab 2015 dann nur noch die Abonnenten. Die bisherigen „*Kronstädter Mitteilungen*“ in Form der bekannten Broschüre kann nicht mehr herausgegeben werden. Wir bitten Sie alle, uns aktiv zu unterstützen, auch durch Bilder und Texte, die wir in der *NKZ* veröffentlichen können.

Abschließend möchte ich im Namen des Vorstandes allen danken, die dieses Fest, dieses Treffen möglich gemacht und organisiert haben, an der Spitze mit unserer nimmermüden Gerda. Danken möchten wir auch Andrea Kulin und Kollegen für die musikalischen Darbietungen.

Im Namen des Vorstandes *H.v.Killyen*

Bartholomäusfest in Kronstadt

Seit mehr als 500 Jahren wird in Bartholomä am 24. August das Bartholomäusfest gefeiert, bei dem sich die sächsische Gemeinschaft des Burzenlandes trifft. Nach dem feierlichen Gottesdienst folgt der lockere Teil mit Tanz und sächsischen Liedern. So auch diesmal. Die Burzenländer Blasmusik bot den rund 400 Gemeindemitgliedern und deren Freunden ein gelungenes Repertoire bekannter Melodien. Christian Macedonschi, als Vorsitzender des APDT (Agentur für die Entwicklung des Tourismus) Kronstadts, stellte die neue Broschüre „Kirche St. Bartholomä Kronstadt“ vor, die druckfrisch angeboten wurde. Kurze Geschichte daraus:

Die Bartholomäer Kirche liegt im Fuße des Gepsprengberges, in nord-westlichen Teil Kronstadts. Sie ist der älteste Sakralbau des Ortes, wurde im frühen 13. Jh. erbaut. Im 15. Jh. erlitt sie durch die Türkenfälle erhebliche Schäden und wurde danach wieder teilweise aufgebaut. Eine runde Außenmauer wurde zwecks Verteidigung errichtet, damit ähnliche kriegerische Einfälle die Kirche schütze. Die Mauer war zwar nicht sehr hoch, war aber trotzdem ein guter Schutz in der folgenden Zeit.

Im Inneren der Ringmauer wurde der Friedhof angelegt, wo heute viele ehemalige Kirchenmitglieder ihre letzte Ruhe gefunden haben, wie auch Johann Mattis Teutsch (1884-1950), ein Erneuerer der plastischen Kunst des frühen 20. Jhs, bedeutender europäischer Expressionist.

Der Kirchturm wurde im Jahre 1842 wieder aufgebaut, nachdem er beim Erdbeben von 1822 eingestürzt war. Der Altar stammt aus dem Jahr 1791, die Kirchenstühle im Chor von 1683.

Aus: „*Braşovul Tău*“, von Alex Stoian, frei übersetzt von O. Götz

Die Mitglieder der Heimatgemeinschaft der Kronstädter erhalten am Ende dieses Jahres den kleinen Kirchenführer als Geschenk.



Der „Weiße Turm“ mit seinem neueren Glas-Schrägdach. Der Turm beherbergt seit einigen Jahren ein Museum. Aufgenommen von der Grabtastei, von der eine Treppe zum Turm führt. Foto: Peter Simon

Mitgliederversammlung der Heimatgemeinschaft der Kronstädter

vom 27. September 2014 in Urbach

Der Einladung folgten 177 Mitglieder und Freunde Kronstadts. Um in Ruhe die Tagesordnung abarbeiten zu können, gab es zuerst ein Mittagessen, das unsere Hauptorganisatorin Gerda Niedermanner gut geplant hatte. Dank der vielen kleinen und großen Helfern lief alles reibungslos. Danach begrüßte sie die Gäste, als ersten unseren Gast aus Kronstadt, Gundel Einschenk, Delegierte der Honterusgemeinde. Außerdem erwähnte sie, dass unter uns auch drei Mitglieder sind, die die 90 bereits überschritten haben. Gerda dankte allen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, von denen im Laufe der 30 Jahre, seitdem sie hier die Versammlungen organisierte, Astrid und Bianca, Senta Cloos und Erika Tusan immer dabei waren. Mit Blumensträußen wurde ihnen herzlich gedankt.

Es folgte die Begrüßung der Gäste durch unseren Vorstandsvorsitzenden Hansgeorg von Killyen, siehe Bericht hier nebenan.

Gundel Einschenk beehrte uns mit freundlichen Worten aus der heimatlichen Honterusgemeinde, sprach unsere nicht immer praktizierte Zusammenarbeit an, hofft aber, dass es in Zukunft besser werde. Sie überbrachte den Gruß des Stadtpfarrers Christian Plajer und dankte für die Unterstützung, die von unserer Seite immer dagewesen ist.

Ortwin Götz, stellvertretender Vorsitzender, liest den Brief von Thomas Sindilariu, Vorsitzender des Kronstädter Ortsforums, vor, der heute leider nicht dabei sein kann.

Im Brief wird die gute Zusammenarbeit des Forums mit der HG hervorgehoben und die verschiedenen Projekte vorgestellt.

Gerda Niedermanner eröffnet die Ausstellung mit alten Familienfotos und dankt allen, die dazu beigetragen haben.

Es folgte die Wahl eines neuen Vorstandes. Karl-Heinz Brenndörfer, Vorsitzender der HOG-Re-

gionalgruppe Burzenland, war bereit, die Leitung der Wahl zu übernehmen. Aus einer Vorschlagsliste verlas er die Namen derer, die bereit wären, für die nächsten zwei Jahre die Geschicke der Heimatgemeinschaft zu leiten. Damit erklärten sich alle Anwesenden zufrieden und in Blockwahl wurden alle gewählt, zusätzlich ein spontan gemeldeter Kandidat. So besteht nun der Vorstand der HG der Kronstädter ab jetzt bis 2016 aus folgenden Personen: Dieter Bruss, Bernd Eichhorn, Elke Fleps, Heinz Fleps, Ortwin Götz, Annemarie Honigberger, Anselm Honigberger, Erwin Kraus, Elke Löw, Gerda Niedermanner, Horst Müller. Zum Vorsitzenden wählte der Vorstand anschließend (in getrenntem Raum) Anselm Honigberger.

Den Kassenbericht verlas unsere Geschäftsführerin Gerda Niedermanner. Sie konnte berichten, dass wir finanziell zufrieden sein können. Die Kassenprüferin Senta Closs bestätigte die Ordnungsmäßigkeit der Finanzen, sodass der alte Vorstand entlastet werden könne. Den Antrag hierzu stellte Karl-Heinz Brenndörfer, dem zugestimmt wurde.

Nach getaner Arbeit gab es Kaffee/Tee mit Torten und Kuchen, gespendet von mehreren Mitgliedern. Einen musikalischen Part können wir auch noch erwähnen: Hansgeorg von Killyen hatte eine kronstädter Bekannte gebeten, uns mit Klavier und Gesang zu erfreuen, was sehr gut angekommen ist.

Auch unserer Verstorbenen wurde gedacht. Unser ehemalige Pfarrer Peter Obermayer verlas die Namen, das jeweilige Bild wurde projiziert, und mit dem Klang der Großen Glocke der Schwarzen Kirche haben wir uns von ihnen verabschieden können. Eine kurze Andacht schloss diesen traurigeren Teil ab.

Damit war das „Dienstliche“ abgeschlossen und es folgte Unterhaltung, Musik und Tanz.

Hannelore Wagner und O. G.



Der neu gewählte Vorstand der HG Kronstadt.

Foto: Ortwin Götz

Bei der Vorstandssitzung der Heimatgemeinschaft der Kronstädter am 26. Juli 2014 in Stuttgart wurde beschlossen, dass die „*Kronstädter Mitteilungen*“ in Heftform durch die „*Neue Kronstädter Zeitung*“ (NKZ) abgelöst werden. Damit soll die Parallelität beendet werden, die durch Zeitung und Mitteilungsheft bisher bestand.

Diejenigen Mitglieder der Heimatgemeinschaft der Kronstädter, die die *NKZ* bisher nicht abonniert hatten, erhalten die Folgen 3 und 4 dieses Jahres kostenlos. Ab Folge 1/2015 (Ende März 2015) erhalten nur noch Abonnenten die Zeitung. Abonnet der Zeitung kann man durch Ausfüllen des Bestellcoupons und Eröffnung eines Dauerauftrags werden. Die Vordrucke dafür befinden sich auf der letzten Seite der Zeitung. Die erforderliche Lesernummer, die bei der Zahlung angegeben werden soll, ist auf dem Adressticket, erste Seite links unten, ersichtlich. Im rechten, unteren Eck der Adresse ist die sechsstellige Lesernummer zu finden, die mit der Ziffer 7 beginnt.

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Wohlverdiente Ehrungen

Dem Historiker Gernot Nussbächer zu seinem 75. Geburtstag

von Dieter Drotleff

Für sein arbeitsreiches Schaffen während der bisherigen Lebenszeit wurden dem Historiker Gernot Nussbächer mehrere wohlverdiente Ehrungen zuteil: 1998 der Georg-Dehio-Preis der Künstlergilde Esslingen, 2002 wurde ihm das Ehren-diplom des Kronstädter Kreisrates verliehen, 2004 anlässlich seines 65. Geburtstages wurde ihm die Festschrift „In honorem Gernot Nussbächer“ gewidmet, 2008 erhielt er den Apollonia-Hirscher-Preis, gestiftet von den Heimatgemeinschaften Kronstadt, Bartholomä in Deutschland und dem Kronstädter Kreisforum, 2009 die Honterus-Medaille des Siebenbürgenforums, und 2013 das Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich.

Es sind öffentliche Anerkennungen für die Bedeutung seines Forschens und Schaffens, die ihren Niederschlag in über 40 eigenen Bänden und Broschüren, die Mitarbeit an zahlreichen Gemeinschaftswerken, in zahlreichen in der Presse erschienenen Artikel und Studien gefunden haben. Somit kann Gernot Nussbächer, dem unermüdeten Historiker, unserem langjährigen Mitarbeiter zu seinem morgigen Geburtstag im Namen unserer Gemeinschaft, vor allem Gottes Segen für Gesundheit, weitere Schaffenskraft gewünscht werden. Auch wenn der 14. Band der viel beachteten Serie „Aus Urkunden und Chroniken“ – als zweiter Band Kronstadt gewidmet ist, erst später erscheint, bildet er einen weiteren Baustein in der Serie seiner Werke.

Geboren am 22. August 1939 in Kronstadt hat Gernot Nussbächer die Honterusschule besucht, anschließend sich in Klausenburg dem Geschichtsstudium gewidmet. Der umfassenden Forschung über Leben und Werk des Kronstädter Humanisten und Reformators Johannes Honterus schenkte er



Der Jubilar

Foto: Hans Butmaloiu

seine besondere Aufmerksamkeit. Seine Forschungen zur Geschichte der siebenbürgisch-sächsischen Ortschaften bilden heute eine eingehende Dokumentation, die immer wieder verwendet wird.

Stets bescheiden, hilfsbereit gegenüber seinen Kollegen, die er auch in ihren Forschungen unterstützte, hat Gernot Nussbächer auch zur Bildung junger Forscher beigetragen. Durch seine in der deutschsprachigen Presse unseres Landes veröffentlichten Beiträge hat er wesentlich zur heimatkundlichen Bildung der Leser beigetragen. Für all dieses sei ihm unser herzlicher Dank ausgesprochen. Im „Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2014“ kann ein Interview mit dem Jubilar gelesen werden. Aus: „KR-ADZ“, vom 25. August 2014

Vielfältiges Engagement

Gundel Einschenk wurde 70

von Christine Chiriac

Gegen, Gitarren, Saxofone, Klarinettenmundstücke, Cello-Saiten-Sets, Notenpulte und sonstiges Musikinstrumentenzubehör – alles ist nach Gattungen, Größen und Preiskategorien sortiert, und trotzdem scheint der Raum in der Kronstädter Schwarzgasse 50 zu klein für die Vielfalt des Angebots. Das Haus mit dem Firmenschild „Musikinstrumente Einschenk“ ist jedem Musiker, Musikschüler und ausübenden Musikfreund aus Kronstadt und Umgebung ein Begriff, und das seit 1896! Auf



Gundel Einschenk im Musikinstrumentengeschäft
Foto: Christine Chiriac

der rechten Seite des stillen Hofes wird man an der Theke von Gundel Einschenk empfangen. Ihr Mann, Arnulf Einschenk, sitzt etwas zurückgezogen an seinem Arbeitstisch und werkelt an einem Instrument, das repariert werden möchte. Es herrschen Stille und Konzentration – nur ab und zu hört man Kinderstimmen, denn auf der anderen Seite des Raums, versteckt vor dem Auge des Besuchers, spielen die Enkelkinder.

Für das Interview lädt mich Gundel Einschenk in den großen Saal auf der gegenüberliegenden Hofseite ein. Hier warten stumm etwa zehn nagelneue Klaviere und mehrere eingepackte Flügel auf ihre Käufer. Auf meine Frage, ob es schwierig sei, Musikinstrumentenhandel zu betreiben, antwortet Gundel Einschenk mit einem Lächeln und zeigt auf einen großen Karton in dem sich Klavierfüße befinden: „Das Gewicht der Pakete macht es manchmal zur Männerarbeit!“

Auch in Fachfragen lässt sie sich von ihrem Mann beraten – sonst weiß Gundel Einschenk nach bald 25-jähriger Erfahrung bestens, was in der Firma zu tun ist. Sie erinnert sich an die ersten

Waren, die sie Anfang der neunziger Jahre aus dem Ausland bestellt hat, an ganz viel Papierkram und Geduldsarbeit rund um Vertragsabschlüsse, Sondergenehmigungen oder die Eintragung verschiedener musikbezogener Produkte in das Zollregister. Gundel Einschenk nennt das alles „die Kleinigkeiten, die man nicht sieht“.

Kleinigkeiten oder nicht, das Musikgeschäft ist längst nicht das einzige, wofür sich Gundel Einschenk tatkräftig einsetzt. Als Mitglied des Presbyteriums der Kronstädter Honterusgemeinde hat sie nun eine ältere Initiative wiederaufgenommen, die den bevorstehenden 70. Gedenktag an die Deportation (Januar 2015) betrifft: in der Schwarzen Kirche soll eine Gedenktafel angebracht werden, die an die Opfer der Verschleppung erinnert. Doch Gundel Einschenk hat zuvor als Kuratorin der Honterusgemeinde von 2001 bis 2013 eine ganze Ära im Gemeindeleben mitgestaltet. Sie übernahm das Amt im Jahr, in dem der ehemalige Stadtpfarrer Matthias Pelger ausgewandert war und Christian Plajer seine Nachfolge antrat. Auch unter den Angestellten der Gemeinde gab es Wechsel, das Team wurde nach und nach erweitert, man musste sich und andere einarbeiten, Ziele und Programme neu definieren.

Die darauffolgenden Jahre waren von zahlreichen Rückerstattungsprozessen geprägt, wobei die Kuratorin diejenige war, die mit Rechtsanwälten verhandelt und in Vertretung des Stadtpfarrers notarielle Erklärungen unterzeichnen musste. Hinzu kam viel Detailarbeit, vom Drucken neuer Ansichtskarten über die Pflege der Teppichkollektion und die Erweiterung des Altenheims bis hin zur Koordinierung des Weihnachtsprogramms.

Die sachliche Herangehensweise, mit der sie unterschiedlichste Aufgaben meistert, bringt Gundel Einschenk von viel früher mit. Wie sie erzählt, wurde sie als Kind wesentlich von ihrem Vater geprägt und übernahm seinen Beruf: „Ich durfte schon als junges Mädchen mal einen Schalter reparieren, mal etwas anschrauben oder das Fahrrad auseinandernehmen“, erinnert sie sich. „Deshalb waren Mathe und Physik Fächer, die ich mir zugetraut habe und das Maschinenbau-Studium fast selbstverständlich.“ Anschließend arbeitete die junge Absolventin fünf Jahre lang im Kronstädter Traktorenwerk, wo sie hauptsächlich Sonderanfertigungen für den eigenen Bedarf der Fabrik konzipierte. „Obwohl seit den frühen siebziger Jahren lange Zeit vergangen ist, fühle ich mich mit dieser Arbeitsstelle noch immer verbunden“, sagt Gundel Einschenk, die es sehr bemängelt, dass das Werk nach der Wende „einfach so wegradiert wurde“.

Als sie Mutter wurde, fiel es immer schwerer, um halb sechs Uhr morgens das Haus zu verlassen – deshalb nahm die Ingenieurin das Angebot an, im Johannes-Honterus-Lyzeum technische Fächer zu unterrichten. Es war die Zeit, in der die Schüler der Oberstufe auch einen Beruf erlernen mussten. Gundel Einschenk lehrte technisches Zeichnen, Elektrotechnik, Festigkeits- und Fertigungslehre oder Maschinenelemente. Ihr Fazit lautet heute: 25 Jahre Lehramt, 97 unterschiedliche Schulklassen, 2742 Schüler und eine prägende Zeit. „Ich musste von Null lernen, wie man mit Kindern umgeht, wie man ihnen altersgerecht Fachbegriffe vermittelt“, sagt die ehemalige Lehrerin, die zu didaktischem

Joachim

von Nora Iuga

75 ist ein Walzer im Dreivierteltakt, kann aber auch als Dreieck gelten. 75 ist ein gitterloser Londonturm. 75 ist ein gut gespitzter Bleistift, der Gedichte schreibt. 75 ist die unvollendete Sinfonie von Schubert. 75 ist ein Zug mit drei Wagen, der im Keleti-Bahnhof auf den vierten wartet. Ich bitte um Verständnis, Gelegenheitstexte sind nicht mein Steckenpferd. Aber der 28. August kommt mir nicht aus dem Sinn, nicht eines uralten Märchens wegen, sondern weil an diesem Tag der Hermannstädter Schriftsteller Joachim Wittstock 75 wird.

Obwohl er die Einsamkeit dem Applaus und den vollen Sälen vorzieht, ist er einer der bekanntesten und am meisten geehrten deutschen Schriftsteller Rumäniens. Doch leicht ist es nicht, in sein Versteck zu gelangen. Wer würde auf den ersten Blick den Radfahrer, der unermüdetlich die vertrauten, alten sächsischen Dörfer um Hermannstadt besucht, mit dem besessenen Historiker, der die geheimen Schatzkammern einer über 800-jährigen Geschichte der Siebenbürger Sachsen (ob deutscher oder flämischer Abstammung) rastlos recherchiert, identifizieren können?

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Rumänen diesen ordentlichen, ehrlichen, arbeitsamen Menschen, die uns eine große Kultur hinterließen und vor allem die sehenswerten mittelalterlichen Burgen Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch gründeten, wodurch wir weltweit bekannt wurden, sehr viel schulden. Zum Glück entschuldigt uns Mark Twain für unsere Gleichgültigkeit in seiner berühmten Definition der Ewigkeit. Der große Schriftsteller und geniale Redner meinte, dass „die Unendlichkeit die nötige Zeit für das Erlernen der deutschen Sprache sei“. Ich muss gestehen, dass mein Talent als Touristenbegleiterin nicht auf der Höhe ist. Es war bloß ein Gedankensprung.

Joachim Wittstock ist ein Schriftsteller, der ein paar Bücher in Deutschland veröffentlichte, doch von den über 15 Prosa- und Gedichtbänden, die er in deutscher Sprache in Rumänien herausbrachte, erfreute sich eines größeren Erfolgs sein erster Roman, „Karussellpolka“, ediert im Dacia Verlag Klausenburg, 1978, und 2011 neu aufgelegt im hora Verlag Hermannstadt. „Ein bedeutungsvolles Buch für die Siebenbürger, eines ihrer wichtigsten Bücher unserer Tage!“, schreibt Walter Myß (München). Ebenso fand der von mir ins Rumänische übersetzte Kurzprosaaband „Dumbrava Morilor“, der 2007 im Verlag des Rumänischen Kulturinstituts ICR erschien, größere Beachtung.

Aber die Literatur dieses Schriftstellers verdient einen viel besseren Platz auf der rumänischen Bücherbühne. Der vor einigen Jahren erschienene Roman „Die uns angebotene Welt“ ist, ohne zu übertreiben, eine geniale Schilderung des Niedergangs der siebenbürgisch-sächsischen Intelligenz. Niemand hat in den rumänischen Zeitschriften etwas darüber berichtet! Vielleicht hätte ich das tun sollen, aber damals war ich mehr in Deutschland als in Rumänien. Meine Begeisterung für Joachim Wittstock betrifft nicht nur den ganz besonderen, einzigartigen Menschen, sondern auch – eigentlich, in erster Linie – seine Literatur: Eine völlig ungewöhnliche Schreibweise, nicht nur für die Zeit und den Raum, in denen wir leben, sondern vor allem für die Gesellschaft – die Entourage, wie



Joachim mit diskreter Ironie zu sagen pflegt ... Für die Kunst ist das, was unterschiedlich ist, was der allgemeinen Rhetorik entkommt, reines Gold.



Der Hermannstädter Schriftsteller Joachim Wittstock feiert am kommenden Donnerstag, dem 28. August 2014, seinen 75. Geburtstag
Foto: Frank-Thomas Ziegler

Vielleicht müsste man so auch den Begriff „außergewöhnlich“ außerhalb der Regel erklären. Die Sprache, die das wesentliche Produkt des Volkes ist, bringt des Öfteren ein tieferes Denken als die „Intelligenz“ zur Geltung!

Joachim Wittstock ist ein Mensch, dem es schwer fällt, jemanden zu beschuldigen, ein Mensch, der nicht schimpft, nicht tadelt, der nichts demütigend empfindet, der als erster bereit ist, einen Straßenkehrer zu grüßen und nach einer Lesung, wenn sich das Publikum verlaufen hat, im leeren Saal Ordnung zu machen. Joachim Wittstock ist der Schriftsteller, dem die Studenten Diplomarbeiten widmen, und einer der besten Germanisten nach dem großen Harald Krasser. Er ist der Mann, der genau weiß, wie und wann man die Hand einer Dame küsst, der Mann, dessen vornehmes Auftreten mich gleich an König Michael I. denken lässt. All das hier Gesagte zeugt für einen echten Dichter, der durch seine unerwarteten Visionen manchmal schockiert, wenn z. B. ein Liebesgeflüster durch Zahlen ausgedrückt wird, wenn ein Gymnasiast auf der Schaukel plötzlich den Himmel unter seinen Füßen sieht, wenn die Jahrhunderte nebeneinander laufen wie ein Gespann, das ein Fahrzeug ins Unbekannte fährt. Ich könnte noch so manches über Joachim Wittstock sagen – wenn mir die nötige Zeit „angeboten“ wird, würde ich Mut fassen, seinen Roman „Die uns angebotene Welt“ zu übersetzen.

Das Motto am Anfang des Buches ist ein Auszug aus dem Roman von Hermann Hesse „Peter Camenzind“. Während man diese Zeilen liest, ist man geneigt, sich zu fragen, ob das nicht das Porträt des Hermannstädter Schriftstellers ist: „Lernen, schaffen, schauen, wandern – die ganze Fülle des Lebens glänzte in flüchtigem Silberblick vor meinem Auge auf, und wieder wie in Knabenzeiten zitterte etwas in mir mit unbewusst mächtigem Zwang der großen Weite der Welt entgegen.“

... wie ein ahnungsvoller Seher stand ich an dunklen Abgründen, dem Brausen großer Ströme und Stürme lauschend und die Seele gerüstet, den Zusammenklang der Dinge und die Harmonie alles Lebens zu vernehmen. Ich fühlte nur, das Leben müsse mir irgendeinmal ein besonders lachendes Glück vor die Füße spülen, einen Ruhm, eine Liebe vielleicht, eine Befriedigung meiner Sehnsucht und eine Erhöhung meines Wesens. Zwischen mir und den Menschen und dem Leben der Stadt, der Plätze, Häuser und Straßen war fortwährend eine breite Kluft.“ Trotz der breiten Kluft wünschen wir Dir, lieber Joachim, ein besonders lachendes Glück!

Aus: „ADZ“, vom 25. August 2014

Die Ausgabe 4/2014 erscheint
am 15.12.2014.

Redaktionsschluss ist der 18.11.2014

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbernbacher Weg 7, 86551 Aichach

Zweck unter anderem rumänische Lehrbücher ins Deutsche übersetzte. Nach der Wende von 1989 übernahm Gundel Einschenk die Handarbeitsstunden in den Gymnasialklassen.

Zum Wechsel des Fachs und der Umstellung von den Lyzeums- zu den Gymnasialschülern („zappeliger, aber dankbarer“, sagt die Lehrerin) kamen der Wandel der Lehrpläne und der Umbruch in der Struktur der Klassen sowie der Gemeinschaft durch die große Auswanderungswelle hinzu. Den Sprung zur Informatik machte Gundel Einschenk schon von Anfang an mit, ihren ersten Computer bekam sie zu ihrem 50. Geburtstag. Heute arbeitet sie hauptsächlich mit dem Excel-Programm an Abrechnungen und Inventurführung.

Die wenige Freizeit, die übrig bleibt, nutzt sie für Garten- und Handarbeit, Reisen und Ausflüge sowie für die ausführliche Beschäftigung mit der siebenbürgischen Geschichte. Außerdem sind Gundel und Arnulf Einschenk dabei, ihre Tochter Senta in die Geschäftsleitung einzuarbeiten. Schließlich wird die traditionsreiche Firma in der Schwarzgasse/Str. N. Bălcescu bald den 120. Gründungstag feiern. Aus: „ADZ“, vom 3. Juli 2014

Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja, und Sie?

Das Donnerwetter am Kap der Guten Hoffnung

oder
Siebenbürgische Begegnungen ...
Von Hans Bergel

Auf dem Programm der Kulturveranstaltungen beim diesjährigen siebenbürgischen Pfingsttreffen in Dinkelsbühl stand am Sonntag, dem 8. Juli, ein Literaturnachmittag mit dem Schriftsteller Hans Bergel. Dem Motto „Humor“ des Treffens entsprechend, hatte Bergel eigens für diesen Anlass ein Skript unter dem Titel „Das Donnerwetter am Kap der Guten Hoffnung oder Siebenbürgische Begegnungen“ verfasst. Von Beifall und Lachen unterbrochen, las Hans Bergel im überfüllten Saal des Evangelischen Gemeindehauses den folgenden – hier gekürzt wiedergegebenen – Text. Die Red.

Sooft ich in den Jahren 1970 nach Kanada flog, holte mich ein Freund vom Flughafen Toronto ab. Einmal klappte es nicht, so dass ich mich nach einem Hotel umsehen musste. Bei einbrechender Dunkelheit bestieg ich den Flughafen-Bus in Richtung Stadtzentrum. Nur noch der schmale Platz hinter dem Fahrer war frei. Ich setzte mich und sah, dass der Fahrer ein etwas fülliger Mann mit gesunder Wangenröte und kräftigen Fäusten war. Einer der korpulenten Kanadier, dachte ich, die häufig zu sehen sind. Der breite Rücken, die massigen Schultern und der graubehaarte Kopf schaukelten auf dem gefederten Sitz vor mir gemächlich hin und her. Ich sah die blitzblauen Augen im großen Spiegel über ihm, sooft er kurz das Businnere beobachtete. Mit derselben Bedächtigkeit, mit der er es tat, reagierte er auch auf die Rücksichtslosigkeiten einiger Pkw-Fahrer, die im lebhaften Verkehr der Millionenstadt ihren Wagen dicht vor den Bus drängten. Ich empfand es als beruhigend, einen Menschen seines Zuschnitts vor mir zu haben.

Es war dunkel geworden. Wir erreichten die Endhaltestelle im Stadtzentrum. Mit einem „Excuse me, tell me please ...“ hatte ich mich gerade mit der Bitte an den Mann gewendet, mir ein gutes Hotel zu nennen, als er sich vom Sitz erhob und das Namenstäfelchen aus der Halterung auf dem Armaturenbrett zog. Es war Schichtwechsel. Er räumte den Platz dem Kollegen, der ihn ablöste. Indem er das Täfelchen in die Rocktasche schob, hörte ich ihn brummen: „No, dat wor et“, „Na, das war’s“, zugleich las ich den Namen auf dem Täfelchen: Johann Schuster – damit war jeder Zweifel beseitigt: Ich hatte einen siebenbürgischen Landsmann vor mir. Ich verschluckte das „Excuse me“ und redete ihn in der Mundart an. Unbewegt maß er mich zweimal von oben bis unten und sagte dann im schönsten kanadischen Sächsisch: „Na hör, Landsmann, das Hotel kostet Geld. Du kommst jetzt zu mir, wir machen uns einen Palukes mit Käse, und vor dem Schlafengehen trinken wir noch eine Ţuca.“

Eine halbe Stunde später machten wir uns in dem Vier-Zimmer-Häuschen des Bauernabstammings Johann Schuster am Westrand Torontos nicht nur einen Palukes und tranken vor dem Schlafengehen noch eine Ţuca, nein, wir sangen auch das schöne Lied „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft“ – das rund 10000 Kilometer entfernt von hier lag – und legten uns bei der Stelle „und um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band“, den Arm um die Schultern. Der Jungeselle aus Großau bei Hermannstadt war ein Mann jenes Schlags, dessen Vorfahren sich von den turbulenten 800 Jahren im transsilvanischen Karpatenland ebensowenig aus der Fassung hatten bringen lassen wie er von den turbulenten achtundzwanzig Jahren im Straßenverkehr der Stadt am Ontario-See. Als blutjunger Soldat der deutschen Armee im Krieg, hatte er nach dessen Ende Europa den Rücken gekehrt.

*

Auf etlichen Reisen begegnete ich siebenbürgischen Landsleuten. Ich bin nicht der Erste, aber ich werde wohl zu den Letzten gehören, denen ein solches Vergnügen beschert sein wird. Der Grund dafür ist offenkundig: Es wird immer weniger Siebenbürger meiner Muttersprache geben. Sie werden mittlerweile als Nachkommen in westlichen Ländern geboren, und ihr Bewusstsein von Siebenbürgen als einem verbindenden Lebensraum wird unweigerlich schwinden. Daher genieße ich es als ein spätes Geschenk meiner Geburtsheimat, an Orten, an denen ich es nicht vermute, einem oder einer von ihnen zu begegnen.

Vor vielen Jahren erzählte mir ein Bekannter – was er nicht wusste: in Abwandlung des Beginns des Romans „Die Stadt im Osten“ von Adolf Meschendörfer – die Geschichte von dem Seemann siebenbürgischer Herkunft im Gefolge des Amerika-Erkunders Christoph Kolumbus, der sich von einem Landurlaub irgendwo in der Wildnis eines ostamerikanischen Küstenstrichs verspätet zurückmeldete. Auf die ungehaltene Frage des Kolumbus, wo zum Teufel er sich herumgetrieben habe, soll der gute Mann geantwortet haben: Entschuldigen Sie, Kapitän, ich traf im Urwald einen siebenbürgischen Landsmann, der mich zum Holzfleischessen einlud. Das soll sich auf der zweiten Fahrt des Kolumbus über den Ozean ereignet haben, anno 1493 also – woraus zu ersehen ist, dass die Begegnungen zwischen Siebenbürgern bereits vor fünfhundert Jahren weltweit stattfanden und diese besondere Art von Mensch schon damals sogar am anderen Ende der Erde zu finden war.

Nicht allein sächsischen Landsleuten begegnete ich auf Reisen.

Gemeinsam mit meinem Bruder Erich, der im Herbst 1987 in Wellington auf Neuseeland zwei Konzerte der dortigen Philharmonie dirigiert hatte, durchfuhren wir von Te Kao im Norden bis zum Milford Sound im Süden die wunderschönen immergrünen Insellandschaften. Im Hotel vor dem herrlichen Fjord in der gebirgigen Küste vor der Tasmanischen See fand sich kein freies Bett mehr. Ein Angestellter gab uns den Tipp: in einem nahen Tal vermiete der Besitzer eines Berghauses Ferienwohnungen. Kurz vor Dunkelwerden fanden wir die Unterkunft. Außer uns gab es keine Gäste im Haus. Der Besitzer war ein etwa 30-jähriger hellblonder freundlicher Dickwanst namens Bill.

Das weiträumige Erdgeschosß des großen Blockhauses mit Bar und Schanktisch, mit Ledersesseln und niedrigen Tischchen in allen Winkeln und Ecken fiel uns durch eine Besonderheit auf: der Fußboden war nicht durchgehend eben, er war gleichsam in

Terrassen angelegt; wollte einer den Raum durchschreiten, musste er nach wenigen Schritten bald eine Stufe hinauf-, bald eine hinabtreten. Bill erklärte es uns beim gemeinsamen Abendessen. Der unebene Felsengrund, auf dem das Haus stehe, habe den einfallsreichen Baumeister mit der Begründung dazu veranlasst: der Raum erhalte dadurch eine Note des Anheimelnden, „homelike“, sagte Bill, womit er recht hatte. „Im Übrigen“, rief er, „ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich den Baumeister, einen guten und zuverlässigen Freund und Nachbarn, herbei rufe, er wohnt in der Nähe.“ Nein, wir hatten nichts dagegen.

So kam es, dass der Baumeister mit Namen John Mokane schon bald nach Bills Anruf den Raum betrat. Er war ein hochgewachsener, grauhaariger Mann von gelassenem sportlichem Habitus. Kaum hatte er ein paar Schritte ins Licht der Deckenlampe getan, als wir uns schon in den Armen lagen. Mister John Mokane war ein alter Bekannter von mir. Er stammte aus der Vorstadt Scheiu in Kronstadt. John Mokane war niemand anders als der Bau-Ingenieur Ion Mocanu. Zu Beginn des Jahres ‘81 war ihm die Flucht aus seinem Heimatland geglückt; ein entfernt Verwandter hatte ihn nach Neuseeland geholt, wo eine stattliche Gemeinde emigrierter Rumänen lebt. Den Abend unter dem mehr als 3000 Meter hohen Mount Aspiring verbrachten wir in fröhlicher Runde. Bill musste sich unsere nicht endenden, Lobgesänge auf das einmalig schöne Siebenbürgen anhören – bis er, den Kopf auf der Tischplatte, einschlieft, erschöpft von transsilvanischen Legenden ebenso wie vom starken Wein.

Bisweilen geschieht es, dass wir uns bei solchen Begegnungen selbst begegnen, dass im Anderen, der irgendwo auf Erden unerwartet vor uns steht und sich als Landsmann zu erkennen gibt, ein Stück Siebenbürgen, ja mehr noch: ein Stück von uns selbst auf uns zukommt und uns plötzlich unsere Herkunft bewusst macht. Nein, es muss nicht immer ein Mensch sein, der das bewirkt. Ich hatte eine solche Begegnung, und ich würde hier nicht von ihr berichten, gäbe es nicht Zeugen.

Mit den Ehepaaren Budacker und Dienesch aus Kitchener in der Provinz Ontario fuhr ich im Jahr 1978 durch das mittlere Kanada. Unser Ziel war der Weg. Als Mike Budacker auf der Straßenkarte unseren Standort feststellte, rief er überrascht: „Hej, wir sind nahe am Ash-Lake, am Asche-See. Der soll sehr schön sein. Er ist vulkanischen Ursprungs und hat den Namen dank des Aschegehalts seines Wassers.“ Wir beschlossen, an den See zu fahren. Das stellte sich als schwierig heraus, denn das Ufer war ringsum bebaut. Die Häuser standen unter nahe beieinander gewachsenen alten Bäumen. Nach längerem Suchen entschloss ich mich kurzerhand, den erstbesten der zur Straße hin offenen Gärten zu durchqueren – mit der Bitte an den Besitzer, uns für einige Minuten ans Ufer treten zu lassen.

Unter breitkronigen Buchen ging ich um das bemooste Blockhaus herum, das auf dem felsigen Steilufer turmhoch über dem Wasser erbaut worden war. Unversehens stand ich dann auf der Seeseite vor einem langgestreckten Balkon. Auf einem bunten Lehnstuhl, in dem durch die Blätter fallenden Sonnenlicht des Nachmittags, saß eine sommerlich gekleidete ältere Frau. Sie las in einem Buch. Freundlich lud sie uns zum Nähertreten ein, um vom Balkon aus den See betrachten zu können. Sie legte das Buch auf das Balkongeländer und trat neben mich. Das Wasser unter uns sah aus wie ein dunkel glänzender riesiger Seidenteppich. Die Frau zeigte auf den See hinaus und sagte etwas, während ich einen Blick auf das Buch warf.

Ich traute meinen Augen nicht. Auf dem Buchumschlag las ich: „Hans Bergel – Der Tanz in Ketten. Roman.“ Der Tumult, der meiner Entdeckung folgte, legte sich erst nach und nach.

Unsere Gastgeberin war die aus Nordsiebenbürgen, aus dem Dorf Obereidisch bei Sächsisch-Regen stammende Witwe Grete Walmesch.

Der Roman war im Jahr vorher, 1977, in erster Auflage erschienen; Frau Walmesch, pensionierte Sekretärin einer großen kanadischen Versicherungsgesellschaft, hatte ihn vor einer Woche von einem Bekannten in Österreich erhalten.

Seit jenem Tag ist es für mich eine unumstößliche Gewissheit, dass einer überall auf Erden einem Siebenbürger begegnen kann. Er muss nur zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein – und darf sich nicht scheuen, den Zaubergarten zu betreten, von dem uns das Märchen erzählt.

*

Eine der seltsamsten Begegnungen auf Reisen hatte ich mit einem siebenbürgischen Juden. Ich sage „seltsam“, weil die Begegnung etwas von der Tief Sinnigkeit alttestamentarischer Geschichten hat, die, wenn wir meinen, sie seien zu Ende erzählt, dies nur scheinbar sind, die nach ihrem Ende den kaum wahrnehmbaren Hinweis auf ein weiteres mögliches Ende enthalten. Und sie sind manchmal von einem verrätselten, abgründigen Humor.

Kenner schreiben ihm den Umgang der Juden mit dem Alten Testament zu, mit dessen zweitausendjährigen und immer noch gültigen Geschichten. Die wunderlichen Romane des Pragers Franz Kafka sind voll davon.

1997 besuchte ich in Israel einen alten Freund: den aus der Bukowina stammenden deutsch-jüdischen Dichter Manfred Winkler, der seit 1959 im Heiligen Land lebt – heute ein 92-jähriger Greis – und hier zu literarischem Ruhm kam; vor zwei Jahren erschien ein Buch über unsere Freundschaft. Für meinen Besuch hatten wir telefonisch eine Literatur-Lesung von mir in einem Kreis deutsch schreibender jüdischer Autoren und Autorinnen in Jerusalem vereinbart. Ungefähr fünfzig mir unbekannte: Damen und Herren versammelten sich in dem von alten Platanen, Ölbäumen und Zypressen umstandenen Haus einer aus Wien stammenden Kunsthistorikerin. Darunter ein in letzter Sekunde eingetroffener, mir ebenfalls unbekannter Doktor der Philosophie namens Abraham Lupovitsch, der mich dem Publikum vorstellen sollte, wie mich Winkler unterrichtete. Ein dürrer Mann von leicht gebeugter Gestalt mit einem eisgrauen Rabinervollbart, der mehr als sein halbes Gesicht verdeckte. Mich erstaunten die genauen Informationen, die der Dr. Lupovitsch über mich hatte.

Woher weiß der Mann das alles?, fragte ich mich einige Male verwundert.

Ein Glas Sekt in der Hand, sprach ich nach der Lesung dem Doktor Respekt und Dank aus und fragte ihn nach der Quelle seiner Informationen. Mit unergründlichem Blick sah er mir in die Augen, nickte und sagte geheimnisvoll: „Ich war mir sicher, dass dieser Augenblick kommen würde.“ Er griff sich in den Bart und murmelte: „Nein, nein, wir müssen nichts dazu tun, wir müssen nur warten können.“ Die Hand immer noch im Bart, fragte er leise: „Erkennst du mich?“ Ich schüttelte den Kopf. Er neigte sich zu mir und flüsterte: „Ich bin der Avram Lupescu – dein jüdischer Literaturfreund aus den fünfziger Jahren in Kronstadt.“ Es bedurfte keines Wimperschlags, und ich hatte das ehemalige Bild des bärtigen Mannes vor Augen. Wir umarmten uns. Ich hatte die besten Erinnerungen an ihn.

Hätte ich nun aber gedacht, damit sei die Pointe unserer Wiederbegegnung erreicht, ich hätte mich getäuscht. Denn mein einstiger Gesprächsfreund Lupescu alias Lupovitsch flüsterte: „In der Gewißheit unseres Wiedersehens habe ich fast vier Jahrzehnte gewartet, um dir zu sagen, dass ich dich fünf Jahre lang als Securitate-Spitzel ausgehorcht habe. Was glaubst du denn, woher ich die Informationen über dich bis zu deiner Geburt zurück habe?“ Dieser verdammte Zyniker, dachte ich, er weiß sich in Sicherheit und verhöhnt mich.

Doch auch diesmal war ich voreilig. „Nu“, sagte Avram grinsend und hatte die nächste Pointe bereit – sie erschien mir ungeheuerlich, „nu, nix Brauchbares habe ich denen über dich gesagt. Nix! Aber ich hab’s so gesagt, dass sie es für sehr gut hielten und mir als Anerkennung die Ausreise genehmigten. Du hast mir den Weg ins Heilige Land geebnet. Dafür danke ich dir. Seit bald vierzig Jahren will ich es dir sagen. Warten können mein Freund, warten können ist alles.“

Ich war sprachlos. War dies die letzte Pointe? Nein, denn Avram sagte: „Du wirst eines Tages die Akten lesen und sehen, dass ich dich nicht anlog.“ Er nannte mir den Codenamen, unter dem ich ihn in den Papieren finden würde.

Mit listigem Augenzwinkern flüsterte er: „Weißt, so schlau wie die war unsereins immer schon.“ Es war die großartigste Pointe, die ich je von ihm hörte. Beim Studium meiner Securitate-Dossiers stellte ich übrigens Jahre später fest, dass er die Wahrheit gesagt hatte.

Es ist, denke ich, mit dem Juden Abraham so wie mit dem Leben – die Pointen erwarten uns an unvorhergesehener Stelle. Sie nehmen kein Ende. Bis auf die letzte, die uns alle gleichweise erwartet.

*

Ich sagte, dass Begegnungen wie die mit meinem Freund Abraham oft zu Begegnungen mit uns selbst werden. Das nicht zuletzt deshalb, weil die Stempelkraft der Menschenlandschaft Siebenbürgen einst sehr stark gewesen sein muss, hätte sie sonst unterschiedliche Völker- und Religionszugehörigkeiten so oft in verblüffender Weise verbunden und alle zum *homo transilvanus* gemacht?

Noch eine meiner Begegnungen mit Landsleuten auf mehreren Kontinenten halte ich hier fest.

1985 flog ich nach Kapstadt, wo mein Bruder mit der dortigen Philharmonie einige Konzerte dirigierte. Wir hatten – wie des Öfteren – gemeinsame Unternehmungen vor, dieses Mal, die Wildgebiete des Etocha-Parks im Norden aufzusuchen, von dort ins Okavango-Delta, danach wieder südwärts durch die Kalahari-Steppe nach Kapstadt zu fahren. Noch erfüllt von den Bildern der Savannen mit Elefanten, Springbockherden, Giraffen und Löwen, schlenderten wir am Tag der Rückkehr durch Kap-

stadts Zentrum und tranken zum Abschied vom südlichen Afrika auf dem Balkon eines Bistros mit schönem Ausblick eine Tasse Kaffee und ein Glas kalter Limonade. Um den Weg zum Hafen, den wir vor dem Abflug noch einmal besuchen wollten, abzukürzen, gerieten wir in eine Nebenstraße, auf deren einer Seite geöffnete Remisen- und Garageportale zeigten, dass hier die Warendepots der zur Hauptstraße hin gebauten großen Kaufhäuser lagen. Vor den Toreinfahrten standen Lkws, die be- und entladen wurden, Männer mehrerer Hautfarben von weiß über kaffeebraun bis schwarz eilten mit Kisten, Säcken, Rollen und Schachteln hin und her. Nur vor einem der offenen Metallschiebetore hielt ein mit Aluminium-Kästen vollbeladener Laster, neben dem die dazu gehörenden weißen, kaffeebraunen und schwarzen Burschen untätig lümmelten, hockten, rauchten und Karten spielten. Gerade als wir an dem Tor vorbeiging, trat aus der dunklen Öffnung ein nicht mehr junger Mann in grauem Arbeitskittel. Als er das Sonnenlicht erreichte, leuchteten plötzlich seine weißen Stoppelhaare auf dem kantigen Schädel. Wir sahen, dass der Mann kräftig und mit breiten Schultern gebaut war.

Die herumlungernenden Burschen hatten nicht mit ihm gerechnet. Bei seinem Anblick rannten sie wie eine aufgeschreckte Affenhorde zu den leeren Schubkarren, kletterten auf den Laster und machten sich an den Alu-Behältern zu schaffen: Ihr Chef hatte sie überrascht. Dem war das natürlich nicht entgangen. Der Zorn loderte aus seinem Gesicht, als er jäh stehenblieb.

Er stemmte die geballten Fäuste in die Seiten und schickte seinen bald auf Afrikaans, bald auf Englisch ausgestoßenen Zurechtweisungen den folgenden halben Satz wie einen Paukenschlag voraus:

„Dat ech det Dannerwädder, eländich Bagage!“ – was im Hochdeutschen kraftlos und nichtssagend klingt: „Dass euch das Donnerwetter, elende Bande!“ Kein Elefantentrompetenstoß, kein gereiztes Schnauben eines Flußpferdes, kein Löwengebrüll der vergangenen Tage hatte uns so beeindruckt wie das „Dannerwädder!“ dieses Chefs sämtlicher Warenlager in Kapstadt des Großunternehmens „Atlantis“.

Der Mann hieß Arnold Klein. Er war während des Kriegs, Anfang der vierziger Jahre, als Halbwüchsiger aus einem Waisenhaus in Hermannstadt ausgebücht, aus dem Land geflohen und weite Wege gegangen, ehe er in der Hauptstadt der damaligen Südafrikanischen Union Halt gemacht hatte. Für immer. Ein Wurzelstrunk von einem Mann, 59 Jahre alt, Witwer, die beiden Söhne und Enkelkinder lebten in den USA. Dies alles hörten wir, als wir am Abend von der Steinterrasse seines Hauses auf einem der Hänge unter dem berühmten Tafelberg über die Lichter der Stadt und des Hafens hinaus auf das Meer blickten, dort, wo sich die Wasser zweier Ozeane treffen – des Atlantischen und des Indischen. –

*

Es gäbe noch manches zu berichten über Siebenbürger, die ich in einigen Gegenden unserer Erde unter besonderen Umständen traf. Es waren Diplomaten darunter wie der vor Kurzem vom Botschafterposten in Berlin in die Regierung Kanadas gewechselte Dr. Peter Boehm, der als neunzehnjähriger Student zu meinen politischen Vorträgen in Kanada kam und mir als fünfzigjähriger Botschafter in Berlin wieder begegnete.

Oder wie der in Mediasch geborene Langstrecken-Pilot Hans Thullner, der mich in meiner Münchner Redaktion zu einer Bärenjagd nahe am Redstone-See in den Haliburton-Highlands einlud, wo er eine Jagdhütte besaß. Schon wenig später brietten wir dort die Tatzen eines Grizzlis, den er tags zuvor erlegt hatte. Dazu sangen wir Lieder, deren Texte sein Großvater Ernst Thullner gedichtet hatte, wie zum Beispiel: „Af deser Ierd, do äs e Lond, si hiesch äs nichen ondert“, „Auf dieser Erde ist ein Land, so schön ‘ist kein anderes.“ Wir sangen uns die Siebenbürgensehnsucht so laut von der Seele, dass der kanadische Urwald davon widerhallte. Aber auch wie jene Catarina Bilaggia aus einem Dorf bei Schäßburg, die seit einem halben Jahrhundert mit einem italienischen Milliardär verheiratet war, mir als 80-jährige das Manuskript ihrer unglaublichen Autobiographie nach München brachte und daraus vorlas. Die äußerlich zur vollendeten italienischen Dame der oberen Gesellschaftsschicht gewordene siebenbürgische Bauerntochter Signora Bilaggia mit Humor und Geist aus ihren Aufzeichnungen lesen zu hören, war ein Ereignis, das ich nicht vergessen werde. Wir lachten beide Tränen, als sie mir im Dialekt des Heimatdorfes Geschichten aus Rom erzählte. – Gleichviel, aus welchem Winkel des schönen Landes zwischen den Ost-, Süd- und Westkarpaten alle diese Menschen kamen: Die älteren Jahrgänge unter ihnen behielten – bewusst oder unbewusst – die Färbung ihrer Herkunft, ob sie der exquisiten römischen Gesellschaft angehörten, in Kanada Bären jagten oder im Süden Afrikas Warenlager beaufsichtigten. In der Art, die Welt zu begreifen, mit Menschen umzugehen und die Dinge des Lebens abzuwägen, blieben sie Siebenbürger. Es ist, denke ich, nicht die schlechteste Art. Solange sie einer in sich trägt, soll er daraus kein Hehl machen. Und unsere zwischen Tokio und New York, Berlin und Rom immer gleichförmigere Welt sollte ihm dafür dankbar sein. Mich zumindest überkam das herz-wärmende Gefühl einer unaustauschbaren heimatischen Verwurzelung, als ich am Kap der Guten Hoffnung das „Dannerwädder!“ meines Landsmannes hörte.

Blick in eine vertraute Landschaft

Eduard Morres zwischen Barbizon und Siebenbürgen

Die Fernsehjournalistin, Jazzsängerin und Buchautorin Christel Ungar-Țopescu, Chefredakteurin der Deutschen Sendung der TVR 1 (Bukarest), führte mit Brigitte Stephani in den Ausstellungsräumen des HDO München nachfolgendes Gespräch, das in einer Fernsehfassung für die Sendung vom 17. Juli 2014 aufgezeichnet wurde. <http://www.tvrplus.ro/editie-akzente-239964>

TVR: Brigitte Stephani, Sie haben in Bukarest viele Jahre als Redakteurin bei der Monatschrift „Volk und Kultur“ gearbeitet. Haben Sie sich damals schon mit rumäniendeutscher Kunst auseinandergesetzt?

B. St.: Während meiner langjährigen Tätigkeit als Publizistin habe ich mich viel mit bildender Kunst beschäftigt. Als Redakteurin von „Volk und Kultur“ war ich unter anderem auch für den Fachbereich Bildende Kunst verantwortlich. Damals habe ich zahlreiche Beiträge über bekannte rumäniendeutsche Maler und Grafiker veröffentlicht – so z. B. über Ernst Honigberger, Hans Eder, Henri Nouveau, Fritz Kimm, Helfried Weiß, Trude Schullerus und natürlich auch über Eduard Morres.

TVR: Sind diese Beiträge über rumäniendeutsche Künstler auch in anderen Printmedien erschienen?

B. St.: Die damalige deutschsprachige Presse in Rumänien war sehr vielfältig. Das kann man heute rückblickend sagen. Zeitgenössische Künstler wurden dem Publikum regelmäßig durch Studien, Interviews oder auch Berichte über Ausstellungen vorgestellt – sowohl in der Tagespresse als auch in den verschiedenen Wochenzeitungen oder Monatschriften, wie „Neuer Weg“, „Volk und Kultur“ oder „Neue Literatur“, „Die Woche“, „Karpaterlandschau“ und „Neue Banater Zeitung“, aber immer wieder auch in der Beilage „Die Deutsche Seite“ der Bukarester Wochenzeitung „Tribuna României“. Außerdem gab es eine Vielzahl von Ausstellungen rumäniendeutscher Künstler in verschiedenen Kunstgalerien und in Kulturhäusern, wie zum Beispiel im Bukarester Schillerhaus.

TVR: Im Klausenburger Dacia Verlag haben Sie 1985 die Anthologie „Sie prägten unsere Kunst“ herausgebracht.

B. St.: Ja, das ist eine Auswahl von Studien und Aufsätzen über die siebenbürgisch-deutsche Kunst und ihre Künstler im Laufe der Jahrhunderte, beginnend mit dem Baumeister Syfrid aus Krakau und dem Bildhauer Petrus Lantregen im 13. bzw. im 14.

Teutsch, Hans Hermann und Friedrich Böhmes im Bukarester Meridiane und im Kriterion Verlag. Doch leider liegt bis heute noch keine grundlegende zusammenfassende Arbeit zur siebenbürgischen Kunstgeschichte und auch kein Künstlerlexikon vor. So gibt es derzeit eigentlich nur erste kritische Analysen und vereinzelte Ansätze.

TVR: Sie haben 2006 eine umfangreiche Monographie über Eduard Morres herausgebracht und nun, acht Jahre später, wird hier, im Haus des Deutschen Ostens, die Ausstellung „Reflexe in Licht und Schatten. Eduard Morres als Bote der Freilichtmalerei“ gezeigt. Warum gerade Eduard Morres?

B. St.: Wie ich schon sagte, habe ich immer wieder über Eduard Morres geschrieben. Mit meinem Mann besuchte ich einige Male den Künstler in seinem Zeidner Atelier. Das waren unvergessliche Begegnungen. Als ich dann nach fast vierzig Jahren von dem aus Zeiden stammenden Sammler und Kunstkennner Udo Buhn gefragt wurde, ob ich im Auftrag der Zeidner Nachbarschaft eine Monographie über Eduard Morres verfassen würde, habe ich gern zugesagt. Und so kam es, dass ich mich einige Zeit intensiv mit diesem Künstler beschäftigte, um ihm so ein Denkmal zu setzen. Und jetzt, anlässlich seines 130. Geburtstags, bot es sich an, Eduard Morres diese Ausstellung zu widmen. Der Künstler stammte zwar aus einer traditionsgeprägten Kronstädter bürgerlichen Familie, doch die meisten Jahrzehnte seines kreativen Lebens hat er in Zeiden und in ländlicher Umgebung verbracht.

TVR: Wie man schon aus dem Titel der Ausstellung erkennen kann, ist dieses keine übliche Retrospektive, sondern eine thematisch ausgerichtete Werkschau – Morres wird als „Bote der Freilichtmalerei“ präsentiert. Würden Sie uns erklären, warum Sie hier diesen Aspekt seiner Malerei hervorheben wollten?

B. St.: Morres war sehr naturverbunden und in der siebenbürgischen Landschaft geistig und emotional beheimatet, sie war für ihn gleichermaßen Symbol und Wirklichkeit.

Durch diese Ausstellung sollte Morres jedoch aus dem abgegrenzten Bereich siebenbürgischer Heimatmalerei herausgehoben werden auf die Ebene der westlichen Kunst-Welt, die eigentlich ohne Grenzen ist. Und dafür eigneten sich besonders seine oft weitreichend wirkenden Landschaftsbilder.

Denn Morres war, wie auch zum Beispiel Paul Cézanne, kein Heimatmaler im eigentlichem Sinne. Morres ist in jungen Jahren immer wieder ins westliche Ausland gereist und hat in Budapest, Weimar und München studiert. In Paris, wo er sich 1909-1910 aufhielt, hatte er Kontakt zu den Malern von Barbizon, einer Künstlerkolonie bei Fontainebleau. Ihre Malweise – die Pleinairmalerei oder auch Freilichtmalerei – hatte ihn damals besonders beeindruckt. Es war ein neuer Malstil, der im 19. Jahrhundert von Frankreich ausging. Bald übernahmen diese Maler auch Künstler in Deutschland, in den skandinavischen Ländern und sogar in Ungarn und Rumänien.

TVR: Welche rumänischen Künstler wurden von der Pleinairmalerei geprägt?

B. St.: Da wäre an erster Stelle Nicolae Grigorescu zu nennen, der 1861 nach Paris ging und sich ab 1862 in Barbizon aufhielt, wo er übrigens freundschaftliche Kontakte zu Théodore Rousseau, Jean-Françoise Millet und Jean-Baptiste Corot unterhielt. Rousseau und Millet hatten damals bereits ihren Wohnsitz für immer nach Barbizon verlegt. Grigorescu war auch mit Pierre-Auguste Renoir bekannt, den er im Pariser Atelier von Sébastien Cornu kennengelernt hatte. Mit seinen luftigen, empfindsam gestalteten Naturbildern von zarter Poesie, wie z. B. „Luminiș“ (Waldlichtung), „Pomi“ (Bäume), „Pe Valea Câmpiniței“ (Im Câmpinița-Tal) oder „Car cu boi“ (Ochsenwagen) u. a. führte Grigorescu die Pleinairmalerei in Rumänien ein. Er ist somit der Begründer der modernen rumänischen Malschule und gehört – neben Ion Andreescu, der sich auch zeitweilig in Barbizon aufhielt – zu den östlichen Vorläufern des frühen osteuropäischen Impressionismus.

TVR: Was ist charakteristisch für die Pleinairmalerei?

B. St.: Wie die Bezeichnung das schon ausdrückt, entstanden diese Bilder in der freien Natur, das heißt, im natürlichen Licht, „en plein air“, „in der freien Luft“, rumänisch „in plin aier“. Das war eine bewußte Abkehr von der bisherigen akademischen Ateliermalerei. Die Reflexe des Sonnenlichts, das effektvolle Ineinanderspiel von Licht und Schatten werden durch die fein konturierte Chromatik einerseits und eine gewisse Leichtigkeit zarter Farbwerten ins Bild gesetzt. Es ist „die wunderbare Ruhe“, wie Morres einmal sagte, die uns beim Betrachten solcher Momentaufnahmen in eine sommerlich-leichte und luftige Welt eintauchen lässt. Auch wenn in den nächsten Minuten dieses natürliche Leuchten schon ganz andere Valenzen haben kann. Diese Licht-Schatten-Effekte sind auch in Morres' miniaturhaften Grafiken – z. B. in den Monatsköpfen im Jahresalmanach „Christlicher Hausfreund“ (Kronstadt) – vorhanden, der auch in der Ausstellung gezeigt wird.

TVR: Was ist das Besondere an Morres' Pleinairbildern?

B. St.: Wie auch andere große siebenbürgische Maler setzte Morres sich gleichermaßen wiederholt mit zwei wichtigen künstlerischen Elementen bzw. Inhalten auseinander – mit der inneren Beheimatung und der äußeren Wirklichkeit. Besonders geprägt wurde dadurch seine individuelle künstlerische Gestaltungsweise. Das sind die chromatischen Stufungen in lichtdurchfluteten Landschaften, wo oft ein symbolhaft wirkender Baum, dann eine Wiese, ein Wald, oder das verschleierte Hügel-land am Horizont und der Himmel – in einer tellurisch-astralen Verbindung – die Komposition bestimmen.

Eduard Morres zeichnete und malte immer wieder jene Gegenden und Orte, in denen er mit der Staffelei unterwegs war. Das sind dann romantische



grünlich-blaue Flußauen (wie z. B. „Am Alt“), blühende Bergwiesen (die „Blumenwiese mit Butschetsch“ oder die „Landschaft mit Bäuerinnen“) und Dorfansichten („Kreuzgasse in Zeiden“). Die meisten Bilder entstanden im Sommer, seltener im Herbst und kaum im Winter, wie z. B. die leuchtende, Kälte ausstrahlende Landschaft „Winter im Butschetsch“.

In den handschriftlichen „Daten für das Künstlerlexikon, Dezember 1947“, bezieht sich Morres auch auf seinen Aufenthalt in Paris 1909/1910, wo er viel Zeit in Museen und Ausstellungen verbracht hat: „Die Werke der großen Maler des 19. Jahrhunderts von Delacroix, von dem ich im Louvre ein großes Bild kopierte, über Courbet und die Barbizoner zu Manet und den Impressionisten studierte ich eifrig, von ihrer sicheren, leichten Malkultur auf das tiefste beeindruckt, und dabei natürlich von

SEBASTIAN-HANN-VEREIN
ORTSGRUPPE HERMANNSTADT



EINLADUNG

ZUR

KOLLEKTIV AUSSTELLUNG
EDUARD MORRES

Im Eislaufpavillon vom 3. bis 19. April 1914.
Täglich geöffnet von 10-5 Uhr. — Eintritt 60 Heller.

ihrem neuen farbigen Sehen, sozusagen der wissenschaftlichen Analyse, der in den optischen Eindruck unterworfenen, ohne dabei die Synthese künstlerischen Empfindens preiszugeben, was bei deutschen Impressionisten (neben vielen anderen Mängeln) oft der Fall ist [...].“ Die Neoimpressionisten – als Nachfolger der seit 1886 bestehenden impressionistischen Bewegung – vereinten, in einer methodischen Malweise, kompositorisch Licht, Gestalten, Bäume und Landschaften zu stimmungsvollen Bildern. Ähnlich wie z. B. Georges Seurat versuchte später auch Morres, Lichteffekte und Waldbäume kontrastiv und interaktiv wiederzugeben. Als herausragendes Beispiel konnte man in der Ausstellung – als Gegenstück zum Monumentalgemälde „Butschetsch“ – das Ölbild „Weg in die Weingärten“ sehen. Es ist ein kleiner, vertraut und vertraulich wirkender Naturausschnitt mit farblich starken Kontrasten, ein Bild, das anlässlich der Ausstellung immer wieder reproduziert und veröffentlicht wurde und auch das Plakat und den Katalogumschlag zierte. Es erinnert vielleicht am überzeugendsten an Malart und Thematik der Schule von Barbizon, wobei es Morres diesmal primär um den Blick in eine vertraute Kleinlandschaft ging, einem paysage intime, das sich dem Betrachter im schönsten Licht vertraulich offenbart.

Diesem Licht mit seinen Schatten, das Eduard Morres einst aus Frankreich nach Siebenbürgen brachte, ist die Ausstellung gewidmet.

TVR: Brigitte Stephani, vielen Dank für dieses Gespräch.

Ich suche meinen Onkel Joachim von LEMENY, genannt Jochen, geboren am 11.08.1928 in Kronstadt, und meine Cousine Smaranda Cristina, geborene von LEMENY, genannt Anda, geboren am 28.08.1950, die ich leider nicht kenne.
Ich bin für alle Auskünfte dankbar:

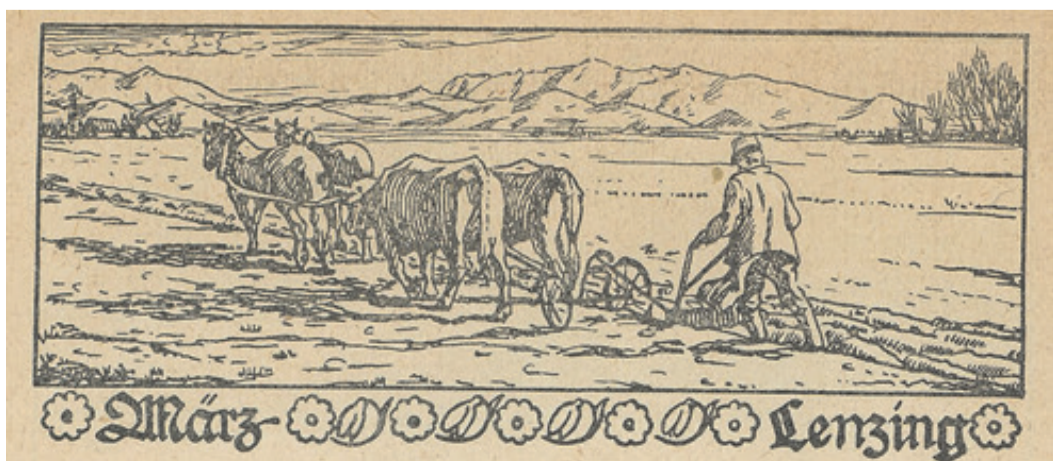
Angelica CRISTIAN,
Telefon: (00 33-6) 71 65 76 05 (nach 21.00 Uhr)
E-Mail: angelicacristian@aol.com

Hilfstransporte

Die katholische Kirchenstiftung Sankt Englmar im Bayrischen Wald hat 2014 ihre humanitäre Hilfe für Siebenbürgen (Stiftung Saxonia in Rosenau) und das Buchenland fortgesetzt. Insgesamt wurden 38 Tonnen Hilfsgüter mit 3 Lastzügen verschickt, die sich zu 90 % aus getragener Bekleidung, Schuhen, Bettwäsche und zu 10 % aus Spielsachen, Plüschtieren, Kinderwagen, Schultaschen, Fahrrädern und medizinischen Hilfsmitteln zusammensetzten.

Aus diesen Gütern wurden auch das Altenheim Carl Wolff sowie das Offene Haus in Hermannstadt, das Kinderheim St. Josef in Bukarest und Kindergarten und Schule in Malnas Bai bedacht.

Hans-Hermann Krauss



Annemarie Schiel zum 90. Geburtstag – ein Rückblick

Als wir, die beiden Jüngsten und unsere Eltern, am 25. August 1944 in Güterwagen bei Nacht und Nebel mit der deutschen Wehrmacht Buszteni verlassen hatten und ungarisches Gebiet erreichten, schien es uns klar zu sein, dass die hinter dem Karpatenbogen geschützten Geschwister, Walter in Kronstadt und Annemarie in Reschitza im Banat bei Verschlechterung der militärischen Lage auch „herauskommen“ könnten. Aber ausgerechnet Annemarie, die „am weitesten vom Schuss“ war, gelang dies nicht. Sie wurde von Verwandten zurück ins russisch besetzte Kronstadt geholt und nach der Warnung eines UdSSR-Kenners gelang es ihr und einer Cousine, der Deportation in ein russisches Arbeitslager im Winter 1945 zu entgehen. Sie gelangten mit Skiern über Gebirgspässe in die eingeschneite, abgelegene Försterei in Bolboci. In Gesellschaft des Förster-Ehepaars und mit Skitouren verbrachten sie dort einige Monate, bis die Deportationswelle abgeebbt war. Bei einer dieser Touren wären sie fast einer Militärpatrouille in die Arme gelaufen, die nach versteckten Personen suchte. Ohne triftigen Grund gingen sie im Aufstieg anders als normal über einen Steg auf die andere Bachseite und dort durch ein Wäldchen hinauf zur Baumgrenze. Am offenen Gipfelhang stießen sie auf die frischen Abfuhrspuren der Patrouille die hinunter nach Bolboci führten. Als sie nach einer schönen Gipfelrast und herrlicher Abfahrt wieder in Bolboci ankamen, waren die Försterleute in heller Aufregung: „Wir dachten, sie haben euch geschnappt.“ Die nicht geplante Variante im Aufstieg hatte sie vor der sicheren Festnahme bewahrt.

Danach lebte Anne unter falschem Namen in Bukarest, bis die Gefahr vorbei zu sein schien. Bereits wieder in Kronstadt, entging sie 1946 einer zweiten Deportationswelle in ein rumänisches Bergwerk nur um Haaresbreite. In Kronstadt arbeitete sie als Bürokräftin in einer Maschinenfabrik.

Als ausgebildete Sportlehrerin und Leistungssportlerin kam sie in die rumänische Leichtathletik-Nationalmannschaft und nahm auch an der Balkanade 1947 in Bukarest teil. Erst 1950 gelang die



Annemarie Schiel, Mitbegründerin der NKZ

Foto: Ortwin Götz

Ausreise nach Deutschland. Hier konnten wir wieder unserer gemeinsamen Passion fürs Bergsteigen und Touren-Skifahren fröhnen. Einige Höhepunkte waren: Zugspitze durchs Höllental, Sonnenspitze, Wildspitze und Großglockner. Gemeinsame Bergtouren machen wir auch heute noch. Mit den wachsenden Möglichkeiten der Nachkriegszeit erweiterte sich der Aktionsradius für Berg- und Erkundungsreisen auf die ganze Welt. Als begabte Fotografin hat Annemarie von all diesen Reisen ein Archiv von über 26 000 Farbdias nach Hause gebracht. Von diesem Archiv macht sie auch heute noch bei Einladungen zu Vorträgen ausgiebig Gebrauch.

2013 waren es 21 Vorträge von insgesamt über 700. Die Dias sind in 62 Serien geordnet über Reisen in den Alpen und auf der ganzen Welt vom Tubkai über Ararat, Kilimantscharo, Grönland, Java, Nepal, Ecuador, Australien, und so weiter.

Gut, wenn man im Alter noch ein so schönes Steckenpferd pflegen und damit Anderen eine Freude machen kann.

Christian Schiel

„Den Gegensatz mitdenken ...“

Kulturpreis für Hans Bergel

Der aus dem Burzenland stammende Schriftsteller Hans Bergel (89) – im Herbst v. J. in Düsseldorf mit dem Andreas-Gryphius-Literaturpreis ausgezeichnet – nahm am 20. Juli d. J. in Passau den Kulturpreis 2014 des BdV (Bund der Vertriebenen) entgegen. Bei dem im Festsaal des Alten Rathauses abgehaltenen Verleihungsakt vor über 300 Anwesenden nannte der Laudator, Landrat a. F. Christian Knauer, (Vorsitzender des BdV-Bayern, Hans Bergels Werk eine „geistig weit ausgreifende komplexe literarische Aussage“. Bergel sei „während seiner gesamten Schaffensperiode für die Einhaltung der Menschenrechte, insbesondere für die ethnischen Minderheiten in Rumänien“ eingetreten. Die Staatsministerin Bayerns für Arbeit und Soziales, Frau

Emilia Müller, überreichte Bergel Urkunde und Dotation und bat den Geehrten ans Rednerpult. Er habe, sagte Bergel in wenigen Sätzen, Zeit seines Lebens aus dem Drang heraus geschrieben, „festzuhalten, was andernfalls dem Vergessen preisgegeben“ gewesen wäre. Er nannte „die Epoche, in der wir leben, eine Epoche des Zerbröckelns verbindlicher Werte“ und wies auf die zwangsläufigen gesellschaftlichen Folgen hin. Als entscheidend für sein vom Gedanken des Humanen geprägten literarischen Credo nannte er „das früh erlernte Mitdenken auch des Gegensatzes“. – Die Feierstunde im schönen, mit Fresken geschmückten Gewölbensaal hatten siebenbürgisch-sächsische Volkskunst-Gruppen mit Aufmärschen und Tänzen gestaltet. A. E.



Die Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Soziales, Emilia Müller, überreichte Hans Bergel am 20. Juli 2014 im Festsaal des Alten Rathauses in Passau die Urkunde „Kulturpreis 2014 des BdV“. (r.): Laudator Christian Knauer.

Im Februar 2013 erschienen in der rumänischsprachigen Lokalpresse mehrere Berichte über das 160-Jahre-Jubiläum der Kronstädter Sportschule und am Gebäude wurde ein entsprechender Banner angebracht. Über die Entstehung der Turnschule wurde aber nichts berichtet und tatsächlich war das Erdgeschoss mit dem Turnsaal schon im Jahre 1852 fertig, der erste Zweckbau dieser Art in ganz Siebenbürgen.



Links vom Waisenhausgässer Tor ist das westliche Ende der damaligen Turnschule. Rechts vom Tor sieht man noch die Stadtmauer, die 1927 abgeräumt wurde, für die Errichtung des Doppelkindergartens.

Der Stadtarzt Dr. Eduard Gusbeth schreibt im Bericht über „Das Sanitätswesen in Kronstadt im Jahre 1890“ betreffend die Entstehung der Turnschule folgendes:

Der zwischen dem Heiligleichnamsgässer Tor (heute Waisenhausgässer Tor) und dem früheren jüdischen Begräbnisort liegende Stadtgraben, im Grundbuch unter den top. Zahlen 4836 und 4837 mit einer Grundfläche von 2 Joch und 154 Quadratklafter eingetragen, war von dem Lokalkonsistorium (dem Vorläufer des Presbyteriums) zur Überlassung behufs Baues einer Turnschule und Anlagen eines freien Turnplatzes erbeten worden. Am 15. Dezember 1847 bewilligte die Kommunität (= Stadtvertretung) das Gesuch und am 1. Mai 1848 wurde dies Grundstück in Besitz des Lokalkonsistoriums eingetragen. Man sollte nun an den Bau schreiten, aber da kamen die Revolutions-Jahre 1848 und 1849. Und als die vorüber waren konnte die evang. Kirche erst recht nicht ans Werk gehen, denn die Mittel fehlten. Da wandte man sich an die Kronstädter Allgemeine Sparkassa – das älteste Geldinstitut des Landes, gegründet 1835 – mit der Bitte um Hilfe. Und in der Tat, der Sparkassaverband war sofort bereit und beschloss am 16. Dezember 1850 den für das Spital bestimmten 4. Teil des jährlichen Reingewinnes der Sparkassa, so lange zum Bau eines Turnschulgebäudes zu verwenden, bis alle Kosten gedeckt seien; dieser Beschluss erhielt jedoch die höhere Genehmigung nicht. Wohl wurde aber gestattet, den Bau der Turnschule aus dem Sparkassareservefond zu bestreiten. Der Stadtgenieur Ludwig v. Huttern hatte inzwischen den Plan zum Bau entworfen: die Baumeister Appel und Bittermann hatten den Bau übernommen und in den Jahren 1851 und 1852 ausgeführt. Die Turnschule war ein ebenerdiges Gebäude und bestand aus einem großen Turnsaal auf der Ostseite sowie aus Wohnungen für den Turnlehrer und den Schuldienerschaft auf der Westseite, sowie aus Nebenräumen.

... Was nun die Herrichtung und Anlagen des Turnschulplatzes betrifft, so wurden diese unter tätiger Mithilfe des Senators Carl Myss und des Turn-

Die Turnschule

von Peter Simon

schullehrers Theodor Kühlbrandt ebenfalls in den ersten fünfziger Jahren durchgeführt. Der Sumpf wurde in einen Teich in Biskuitform umgewandelt ... Obwohl nun dieser Teich durch einen Kahn, der später auch angeschafft wurde, vielen hundert anspruchslosen Knaben manche vergnügte Stunde verschaffte, so hat das sich zersetzende Wasser desselben durch Fiebermiasmen, die es ausströmte, auf die Umgebung viele Jahrzehnte hindurch sehr nachteilig eingewirkt. Umso gesunder wirkte der Teich im Winter, wenn er als Eisfläche zum Tummelplatz der schlittschuhlaufenden Jugend diente.

Diesen Sumpf wünschte sich die städtische Verschönerungskommission schon 1845 auszufüllen; sie sprach sich schon damals für Trockenlegung dieses „Moorgrundes“ aus. – Aber es dauerte noch Jahrzehnte, bis es so weit kam. Erst seit 1887 hat man mit der Ausfüllung dieses Teiches begonnen, ohne ihn deshalb seiner Bestimmung als Eisplatz zu entziehen. Gleichzeitig mit der Herstellung dieses Teiches war rückwärts im Turnschulplatze unweit der Fichten- und Tannengruppe auch ein Springbrunnen errichtet worden; der mit dem vom Csokrak kommenden Wasser gespeist wurde; Umso schöner gestalteten und entwickelten sich die Baumanlagen auf dem freien Turnschulplatze; so das auch diese ganze Gegend eine Zierde unserer Vaterstadt bildet.

Auf das Parterreturnschulgebäude, an welchem seit seiner Erbauung fast nichts geändert worden war, wurde über Beschluss der evang. sächsischen Gemeinde im Jahre 1889 ein Stockwerk aufgesetzt, in welchem zwei Zeichensäle untergebracht sind. Die Arbeiten wurden von J. Kramer und M. Haupt durchgeführt. Die Herstellung und Einrichtung der Zeichensäle kam auf 17 842 Gulden zu stehen.

Im Bande „Das sächsische Burzenland“ herausgegeben „Zur Honterusfeier“ (1898) kann man folgendes nachlesen: In Kronstadt datiert der Turnbetrieb

vom 8. März 1847; damals wurde zum ersten Mal und zwar im großen Hörsaal des Gymnasiums von mehr als hundert Schülern unter Leitung des aus Neumünster in Holstein stammenden Theodor Kühlbrandt geturnt. Wenige Wochen später wohnte Stefan Ludwig Roth diesen Übungen bei, und da geschah es, dass er beim Abschied, hingerissen von der Freude über die Verwirklichung eines seiner Lieblingsgedanken, seine Hände segnend über die jugendlichen Turner ausstreckte. Im Jahre 1848 wurde Kühlbrandt förmlich als Turnlehrer angestellt. Während der nächsten Jahre wurde im Winter noch immer im großen Auditorium, im Sommer dagegen in der Weberbastei und dann in dem unterhalb der Burgpromenade gelegenen Stadtgraben geturnt. Im Jahre 1852 wurde die neue Turnhalle beim Waisenhausgässer Tor und 1853 der dahinter befindliche große Turnschulgarten fertig gestellt. ... In dieser neuen Turnhalle wurde nun erst recht eifrig fortgeturnt und zwar noch anderthalb Jahrzehnte unter Kühlbrandt selbst, seit dem Jahr 1868, welches uns diesen hochverdienten Mann entriss, unter seinen Nachfolgern Albert Rheindt, Theodor Kühlbrandt jun. und seit 1887 unter Heinrich v. Greißing. Eine Unterbrechung des Turnens entstand



Turnschulgeräte im Turnschulgarten (1859). Links im Bild das Waisenhausgässer Tor.



Blick in die Heiligleichnamsgasse, ab 1887 Waisenhausgasse, rechts die Turnschule (Foto 1859 von Eduard Fritsch aus der Sammlung Albert Eichhorn im Staatsarchiv Kronstadt).

durch die Aufstockung des Gebäudes für die Zeichensäle. Der Rektor Ludwig Korodi schreibt dazu im Kronstädter Gymnasial-Programm 1888/1889: „Das Turnen im Turnsaale, sowie das Zeichnen in den, von unserer so opferwilligen Gemeinde mit einem Kostenaufwand von 17 242 Gulden neu erbauten zwei Zeichensälen konnte erst am 7. November 1889 begonnen werden“.

Im 26. Bericht der ev. Stadtpfargemeinde A. B. in Kronstadt über die Jahre 1898 bis 1915 kann man über den Anbau der Knabenschule nachlesen: „Es war möglich geworden bis zum Sommer 1912 die Knabenvolksschule auf dem vorzüglich gelegenen Bauplatz auszuführen und alle im anstoßenden am Turnschulhaus notwendigen Herstellungen fertig zu stellen, so das am 1. September 1912 der Neubau von unserer innerstädtischen Knabenschule bezogen werden konnte, während die Arbeiten an der Turnlehrerwohnung und Turnschulgarten erst im Juni 1914 zu Ende kamen“.

Seither ist nun ein volles Jahrhundert vergangen, über das wir vielleicht bei anderer Gelegenheit berichten werden.

Kronstädter Impressionen



Martinsberger Volksschule: vor und nach der Renovierung



Fotos: Peter Paspas

Im vorliegenden Beitrag wird ein spannendes Segment der Alltäglichkeit in der frühneuzeitlichen Stadt Kronstadt thematisiert, nämlich die Frage, wie im 17. Jahrhundert Geschenke zur Durchsetzung des Gemeindeförderung verwendet wurden. Es ist ohne Zweifel, dass das Geschenk und die zugehörigen Geschenksituationen zu den ältesten Traditionen der Menschheit gehören. Die verborgenen Absichten hinter dieser kommunikativen Handlung lassen sich jedoch je nach Epoche und Region unterscheiden, und weisen eine bemerkenswerte Vielfalt auf. Aus der Perspektive der historisch gerichteten Fragestellungen sind jene Situationen von herausragender Bedeutung, wo dem Geschenk über die persönlichen Anlässe hinaus ein öffentlicher Charakter zugeschrieben wurde.

In den Kronstädter Quellen des 17. Jahrhunderts fallen dem Leser Geschenke auf, die auf Befehl des Magistrats gegeben wurden. Aus den städtischen Rechnungen sticht sogar klar hervor, dass sie als öffentliche Ausgaben notiert und von dem Privatgeschenk deutlich differenziert wurden. Im Fall solcher Geschenke wurde auffälliger Weise – und gemäß den sprachlichen Konventionen des frühneuzeitlichen deutschsprachigen Raumes – konsequent das Substantiv „Ehrung“ und das Verb „verehren“ benutzt. Es stellt sich naturgemäß die Frage, in welchen Situationen und aus welchem Anlass es eigentlich zu einer Ehrung der Gemeinde statt Geschenk einer Privatperson kam? Die Antwort liegt auf der Hand: Kaum überraschend in solchen Fällen, wo zum Nutzen der städtischen Gemeinde von der verehrten Person eine gewisse Gegenleistung zu erhoffen war. Angesichts der Quellen des Stadtarchivs Kronstadts rücken solche Ehrungen besonders auffallend in den Vordergrund, wo sich Kronstadt für ihr Wirtschaftsinteresse oder ihre Stellung im Netzwerk regionaler Machtinhaber einsetzte.

Aus den zahlreichen Fällen sollen hier nur zwei typische Beispiele hervorgehoben werden. Ein wesentlicher Anteil der Kronstädter Einkünfte jener Zeit stammte aus dem Handel, indem der Törzburger Zwanzigszoll traditionell von der Stadt erhoben wurde. Im Jahre 1617 stellte Fürst Gabriel Bethlen das Recht auf dieses unentbehrliche Einkommen der Stadt in Frage, und es kostete den Kronstädter Patrizier über 1 000 Forint allein an „halboffiziell“ präsentierten Ehrungen, bis der siebenbürgische Fürst nach einem 11-jährigen Hin und Her endlich seine Rechte auf Törzburg zurückgab. Eine andere charakteristische, ständig wiederkehrende Situation ist die Erwerbung des Wohlwollens von höheren osmanischen Beamten, was vor allem in Kriegszeiten unter ernsthafter Bedrohung türkischer und tatarischer Truppen wünschenswert war. Die nach Siebenbürgen ausgesandten Agas, Begs und Tschaschen erhielten allein in den Wirren um den Thronwechsel zwischen Gabriel Báthory und Gabriel Bethlen im Herbst 1613 kostbare Gegenstände als Ehrung in einem Wert von 800 Forint von dem Kronstädter Magistrat.

Betrachtet werden soll auch, wer und wie genau beschenkt bzw. geehrt wurde. Aus dem Kronstädter Archivmaterial geht hervor, dass es im frühmodernen Kronstadt präzise formulierte, protokollarisch wegweisende Kategorien existierten, in denen Personen je nach ihrer Macht und Stellung in der städtischen, siebenbürgischen oder – im Falle von Ausländern – in ihrer heimischen Hierarchie eingestuft wurden. Demgemäß bekamen Personen aus den niedrigeren Gesellschaftsschichten – wie z. B. Posten, Soldaten, Schreiber oder Dolmetscher von kleinerer Bedeutung, sowie Mitglieder des Kleinadels und ihre Angehörigen Lebensmittel unter dem Wert von einem Forint geschenkt. Gemeint sind Lebensmittel (denken wir an einfache Sachen, z. B. Wein, Brot, Fleisch), wie ein sogenanntes „Standard-Paket“. Den Würdenträgern und Adeligen von mittlerem Rang wurden Geschenke und Ehrungen

„Ehrung“ oder „Geschenk“?

Zur Durchsetzung Kronstädter Interessen in der frühen Neuzeit

wie Kleidungsstücke (Stiefel, Hüte, Oberkleidung bzw. Stoffe) oder Teppiche aus dem Orienthandel bis zu einem Wert von ungefähr 15 Forint gemacht. An der Spitze der Hierarchie, Mitglieder der Patrizierfamilien, führende Beamte von Stadt und Staat, die fürstliche Familie und höchstwertigste ausländische Gesandte erhielten Meisterstücke der Kronstädter Goldschmiedekunst, d. h. silberne und vergoldete Becher, Waschbecken oder Kleinodien, kostbare Stoffe und Kleidungsstücke, orientalische Teppiche und türkische Pferde bis zu einem Wert von 200 Forint. Darüber hinaus wurden die zwei letzten Rangstufen mit Luxusmitteln wie Malvasierwein (*Anm. der Red. Süßwein*), Obst, Rosinen und Gewürzen beschenkt. Es war auch üblich, Bargeld unter dem Gefolge von bedeutenden Persönlichkeiten zu verteilen. In diesem Sinne wurden die Geschenke eher passend zur Person vergeben, als der Geschenksituation oder dem Geschenkanlass angepasst.

Um den wirklichen Wert der Ehrungen besser einschätzen zu können soll hier kurz auf die Einkünfte und Ausgaben der Zeitgenossen aufmerksam gemacht werden. Die Besoldung der städtischen Beamten wird von den Rechnungen der Kronstädter Finanzverwaltung beleuchtet: ein gut bezahlter Stadtnotar oder Schulrektor verdiente 100-120 Forint jährlich, die zu den mittleren Stadtbesoldeten gehörenden Stadtreiter (Postboten) 32-50 Forint, der untere Schicht der „Beamten“, wie z. B. der Henker, bekam 6 Forint von der Stadtverwaltung bezahlt. Die Gesamteinkünfte der Stadt Kronstadt lagen im 17. Jahrhundert prinzipiell zwischen 10-20 000 Forint, je nach Epoche – eine erhebliche Summe, angesichts der Tatsache, dass die jährliche Steuer des osmanischen Vasallen Siebenbürgen für die Hohe Pforte 10 000 Forint betrug. Aus den Alltagskosten sollen ebenso einige Beispiele erwähnt werden: eine Semmel oder ein Häuptel Kompist (Sauerkraut) kostete 1-2 Denar (1 Forint = 100 Denar), ein ganzes Kalb ca. 2 Forint, ein Achtel wallachischer Importwein ca. 6-7 Denar. Ein Dolman (Oberkleid) war ab 3 Forint zu kaufen, ein schönes Pferd ab 40 Forint.

Die Liste der beschenkten Personen gestattet uns auch einen Überblick in Bezug auf das Verbindungsnetz Kronstadts, inner- und außerhalb Siebenbürgens. Die Schlüsselfiguren der siebenbürgischen Staatsführung (Mitglieder der fürstlichen Familie und des Gubernators, Funktionäre der wichtigsten Behörden, Repräsentanten des einflussreichsten Adels) sowie ausländische Botschafter, vor allem Vertreter des Osmanischen Reichs nahmen selbstverständlich eine Spitzenstellung in der Hierarchie der von den Kronstädtern mit kostbaren Objekten verehrten Personen ein. Die Stadtführung unterhielt rege Kontakte auch zu den führenden Adelsgeschlechtern, vor allem aus dem benachbarten Szeklerland. Besonders die Familien Mikó, Béldi, Mikes, Csoma, Lázár, Forró und Kálnoky waren diejenigen, deren Mitglieder von der Stadt Kronstadt oft beschenkt wurden. Die Übergabe der Ehrengeschenke erfolgte meistens anlässlich eines Aufenthalts von Familienmitgliedern in der Stadt, aber es kam manchmal auch dazu, dass der Kronstädter Magistrat seine Geschenke durch Postboten an die Adressaten weiterleitete. In allen Fällen waren die Beschenkten mit der Stadt durch gemeinsame wirtschaftliche bzw. administrative Angelegenheiten eng verbunden. Meistens erhielten sie Lebensmittel: Fisch, Wein, Brot und Semmeln, heimische und orientalische Früchte bis zu einem Wert von 5 Forint. Ähnlich wie ihre Kollegen aus den naheliegenden Adelskomitaten und aus dem Fogarascher Land konnten sie anlässlich von wichtigen Familienereignissen (vor allem von Hochzeiten) mit weiteren offiziellen Ehrungen

Kronstadts rechnen, meistens mit orientalischen Teppichen. Selbstverständlich wurden die führenden sächsischen Persönlichkeiten (vor allem aus Schäßburg, Reps, Mediasch, Schelk und Hermannstadt) mit offiziellen Geschenken ebenso versehen. Dabei ist es auffallend, dass die Mitglieder der sächsischen, ungarischen und szeklerischen Führungsschicht in dem „diplomatischen Protokoll“ der Kronstädter gleich behandelt wurden. Gemäß den Kronstädter Handelsbeziehungen wurden Ehrungen der wallachischen und moldauer Elite – sie gehörten nämlich zu den bedeutendsten Handelspartnern der Stadt – ausgehändigt. In diesem Fall war der Wert der Geschenke jedoch deutlich kleiner und der Kreis der Beschenkten wesentlich enger, im Vergleich zu der siebenbürgische Elite: Die engste Familie der Woiwoden, sowie ihre führenden Beamten und Bojaren erhielten nur Lebensmittel und Wein von kleinerem Wert.

Die Einsetzung von Ehrungen im Sinne von offiziellen Ehrengeschenken kann als ein beliebtes und regelmäßig verwendetes Mittel zur Durchsetzung städtischer Interessen bewertet werden. Festzuhalten bleibt jedoch, dass diese Form der günstigen Beeinflussung wirtschaftlicher und politischer

Handlungen sowohl im frühneuzeitlichen Siebenbürgen, als auch in den umliegenden Ländern durchaus verbreitet war. Aus den zeitgenössischen Quellen können wir selbst auch in Erfahrung bringen, wie klug und erfolgreich die Kronstädter die zur Verfügung stehenden Mittel der Ehrungen zu benutzen wussten. Die oben geschilderten Kronstädter Beispiele, aus der Perspektive einer städtischen Gemeinde der frühen Neuzeit, gestatten daher einen scharfen Einblick in den Mechanismus zeitgenössischer Politik und Diplomatie. Dabei ist ersichtlich, wie sich ein Gegenstand und die dazu gehörenden Gesten in ein Mittel zur Netzwerkbildung verwandelte, als Träger von macht- und wirtschaftspolitischen Interessen fungierte, und für das Überleben einer Gemeinde im Spannungsbogen oft extrem verschiedener Interessen sorgte.

Zsuzsanna Cziráki

Die Autorin dieses Beitrags ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Geschichte an der Universität Szeged in Ungarn. Sowohl ihre Diplomarbeit in Germanistik als auch die Promotion in Geschichte haben einen engen Bezug zu Kronstadt. Sie hat in Kronstädter Archiven geforscht und mehrfach Vorträge zu Kronstädter Themen gehalten. Kronstadt ist für sie ein Verbindungsort zwischen dem westlichen und südöstlichen europäischen Kulturraum in der frühen Neuzeit. uk

135 Jahre Bahnverbindung zwischen Kronstadt und Predeal

Am 10. März 1879 wurde die Bahnlinie Kronstadt – Predeal eingeweiht. Sie machte die Verbindung zwischen dem damals zur ungarischen Reichshälfte der k.u.k. Monarchie gehörenden Kronstadt und dem als Grenzbahnhof zu Rumänien genutzten Predeal. Die eingleisig gebaute Strecke war Teil der Verbindung zwischen Budapest und Bukarest. Kennzeichen der Strecke sind zwei Tunnel und die vergleichsweise starke Steigung. Der zweigleisige Ausbau erfolgte vor dem Zweiten Weltkrieg, die Elektrifizierung in den 1960er Jahren. Wegen ausbleibender Modernisierungen kann die Strecke derzeit nur mit geringer Geschwindigkeit befahren werden. Beim Postamt Predeal wurde am 10. März 2014 ein Sonderstempel

eingesetzt, welcher an die Streckeneröffnung vor 135 Jahren erinnert. Das Stempelbild zeigt eine heute auf dieser Strecke eingesetzte Elektrolok aus rumänischer Produktion.

Der dazugehörige Gedenkschlag zeigt links den Bahnhof Predeal in der Zwischenkriegszeit sowie im Hintergrund eine heutige Ansicht. uk



Kronstädter Neuerscheinungen

Portretele Patriciatului Săsesc din Braşov. Un capitol de Arta Transilvană/Bildnisse sächsischer Patrizier aus Kronstadt. Ein Kapitel siebenbürgischer Kunst; Brasov, 2013; 101 S.

Der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, welche 2013 im Kronstädter Kunstmuseum zu sehen war, ist weit mehr als eine Auflistung der ausgestellten Gemälde. Umfangreiche Beiträge ordnen die Werke (kunst-)geschichtlich ein; die vielen Fußnoten und Querverweise zeugen vom wissenschaftlichen Tiefgang der Ausführungen. Der Katalog kann elektronisch unter <http://www.muzeulartabv.ro/docs/Catalog%20PPS%20web.pdf> abgerufen werden, leider fehlen dabei die Abbildungen der sich im Besitz der Honterusgemeinde befindlichen Gemälde.

Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 21 (2013) 2013, 598 S., ISBN 978-3-486-71909-3, ISSN 1865-5696. € 39,95.

Das dem Thema „Gründerzeit“ gewidmete Jahrbuch enthält einen wissenschaftlich fundierten und lesenswerten Beitrag von Gerald Volkmer zu „Gründerzeit im Karpatenbogen – das siebenbürgische Burzenland und die Herausforderungen der Industrialisierung 1867-1914“

Bogdan-Florin Popovici, Nicolae Pepene [Hrsg.]:

Monografia Judeţului Braşov [Monographie des Kreises Kronstadt]; Brasov, 2013, 295 S.

Im Staatsarchiv Kronstadt „schlummerte“ eine 1948 erstellte Dokumentation über das Burzenland, welche nunmehr in der Reihe „Biblioteca Istorică a Braşovului“ (Historische Bibliothek von Kronstadt) veröffentlicht und damit erstmalig einem breiteren Interessenten- und Forscherkreis zugänglich gemacht wurde. Die Dokumentation ermöglicht interessante Erkenntnisse über die Zeit des Übergangs zwischen Zweitem Weltkrieg und kommunistischer Herrschaft.

Liceul Johannes Honterus Lyzeum. Anuar 2012/2013 Jahrbuch; 176 S.

Das zweisprachige, reich bebilderte und in sehr guter Druckqualität hergestellte Jahrbuch des Honterusgymnasiums ist bereites Zeugnis der vielfältigen schulischen und außerschulischen Tätigkeit an der traditionsreichen Schule. Ergänzt werden die Berichte durch Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums.

Astra 1-2/2013

Inhaltlich und optisch ansprechende Ausgabe der Kulturzeitschrift. Interessant ist unter anderem ein Beitrag über das Motocross-Rennen in Kronstadt (damals „Stalinstadt“) im Oktober 1955. uk

Kronstädter Kulturkalender

Auch in den verbleibenden Monaten des Jahres werden vielfältige Kulturveranstaltungen in und um Kronstadt angeboten, die in das Programm einer Reise eingebaut werden können. Die Veranstaltungen finden, falls nicht anders vermerkt, in Kronstadt statt. Da erfahrungsgemäß Änderungen nicht auszuschließen sind – und Ergänzungen auch kurzfristig in das Programm aufgenommen werden können – lohnt sich ein Blick auf www.forumkronstadt.ro, wo eine jeweils aktualisierte Kulturagenda eingesehen und herunter geladen werden kann. uk

Oktober

- 1.-5. Oktober: Musikfestspiele „Musica Coronensis“
- 2. Oktober, Kunstmuseum: Vernissage einer Käthe-Kollwitz-Ausstellung (Veranstalter: ifa und Deutsches Kulturzentrum Kronstadt)
- 3.-5. Oktober, Katzendorf: Begegnungen anlässlich der Verleihung des Literaturpreises „Dorfschreiber von Katzendorf“ am 4. Oktober 2014 an die Schriftstellerin und Journalistin Tanja Dückers (Berlin)
- 5. Oktober, 9.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Erntedankfest mit Choraufritt
- 5. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst unter Mitwirkung der Bündler Kantorei (Deutschland)
- 5. Oktober, 11.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Erntedankfest mit anschließendem Fest
- 16. Oktober, 17.00 Uhr, Marienburg: Michael-Weiß-Gedenkfeier
- 17. Oktober, Schwarze Kirche: Erntedankfest der Honterusschule
- 18. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert der Kantorei Haale (Deutschland)
- 19. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Erntedankfest (Gottesdienst mit Singspiel)
- 31. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst (Reformationstag)

November

- 9. November: Martinsfest (Honterusgemeinde)

- 11. November: Martinsfest (Honterusschule und andere Kindergärten und Schulen in Stadt und Kreis Kronstadt)
- 29. November, Forumsfestsaal: Adventsbar des Frauen-Handarbeitskreises
- 30. November: Adventssingen des Kronstädter Bachchors (1. Advent)

Dezember

- 13. Dezember, 11.00 Uhr, Honterushof: Weihnachtsbasar der Honterusschule und der 12er Schule
- 14. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert (3. Advent)
- 18. Dezember, 17.00 Uhr, Honterusschule (Aula): Weihnachtsfeier mit dem Chor der Honterusschule
- 19. Dezember, 11.00 und 12.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtsfeier der Honterusschule
- 19. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert der Kinder
- 20. Dezember, 17.00 Uhr, Gemeinderaum in der Kirchenburg Zeiden: Weihnachtskonzert
- 21. Dezember, Blumenauer Kirche: Krippenspiel und Kinderbescherung (4. Advent)
- 24. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Christvesper zum Heiligen Abend
- 27. Dezember: Gala der ehemaligen Honterianer (Veranstalter: Deutsches Jugendforum Kronstadt)
- 31. Dezember, 12.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert zur Jahreswende

Punkte aufs Ö gesetzt

Wie in dieser Zeitung (Folge 2/2014, S. 7) gemeldet, wurde der Apollonia-Hirscher-Preis für 2013 an Gerhard Rudolf verliehen. Die von Thomas Sindilariu bei der Verleihungsfeier auf den Preisträger gehaltene Laudatio würdigt nicht nur Leben und Wirken von Gerhard Rudolf, sondern ermöglicht auch interessante Einblicke in das Kronstadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir drucken diese Laudatio nachfolgend ungekürzt ab.

Ein weinroter Tico biegt weder schnell noch langsam, aber zur abgemachten Stunde um die Ecke. Das Fahrzeug, das an die Stelle eines altgedienten Trabant getreten ist, parkt sauber am Straßenrand. Ein etwas gebeugter älterer Herr steigt aus und mustert das Haus an der Zieladresse. Nicht Farbe, nicht Baustil, nicht Größe des Hauses sind von Interesse. Noch ehe man dem Gast das Tor öffnen kann, hat dieser mindestens 2-3 Stellen ausfindig gemacht, an denen man eine TV-Satellitenschüssel so anbringen kann, dass störungsfreier Empfang garantiert ist. Die Vorstellung des Herren, um den es hier geht, ist müßig – spätestens beim Wort „Satellitenschüssel“ haben Sie, verehrtes Festpublikum, unseren heutigen Preisträger, Gerhard Rudolf, erkannt. Vielen von uns mag vor dem Inneren Auge bereits die weitere Entwicklung der Begegnung zu Ende abgelaufen sein, dennoch möchte ich weiter erzählen, da so vieles, was wir an Gerhard Rudolf schätzen, dabei greifbar wird.

Im Wagen sind noch eine Lattenkonstruktion, die, als Schablone verwendet, den richtigen Einfallswinkel der Satellitensignale vorgibt, sodann Werkzeug und ein vorprogrammierter Receiver – alles hat seinen Platz. Ist die Satellitenschüssel einmal an der Hauswand befestigt und die Verkabelung erledigt, dauert es in der Regel nicht mehr lange – Herr Rudolf weiß nämlich was er zu tun hat. Sein Tun ist zwar bestimmt, aber nicht aufdringlich, sondern vielmehr auf Erklärung ausgerichtet. Was ich höre, erinnert mich in entfernter Weise an meine Schulzeit, an den Physik- und Werkunterricht. Da es nicht meine Glanzfächer waren, verstehe ich das Gesagte nicht im Detail, es gelingt mir aber mit Nachfragen das Prinzipielle zu erfassen und es stellt sich automatisch das beruhigende Gefühl ein, für alle Fälle jemanden nun näher zu kennen, der sich definitiv auskennt. Mittlerweile sind die auf einem USB-Stick vorprogrammierten Sendereinstellungen überspielt, wir empfangen wie selbstverständlich um die 100 deutsche TV- und Radiosender. Noch einige Hinweise auf bevorstehende mögliche Probleme, wann die nächsten Änderungen in der Ausrichtung und Versorgung der Satelliten anstehen und was dann zu tun ist und das Geschäft ist erledigt. Schwierig gestaltet sich allein die Frage des Entgelts.

Spätestens bei den Worten „Geschäft“ und „Entgelt“ stutzen Sie, verehrtes Festpublikum, und das ganz zurecht! Aber auch die 100 Programme sind keine Selbstverständlichkeit, das weiß niemand besser als Gerhard Rudolf. Die Technik modernisiert sich ja laufend, daran haben wir uns gewöhnt. Wie aber genau aus analogem hochauflösendes (HD) Fernsehen wird, was das für die Belegung der verschiedenen ASTRA-Satelliten und ihrer Ausleuchtungszone und damit für Empfang oder Nichtempfang im östlichen Europa bedeutet, das wissen nur jene, die der Entwicklung auf technischer Grundlage aus nächster Nähe folgen können. Da Gerhard Rudolf genau dies mit Beharrlichkeit und Interesse schon seit einem Menschenleben tut, erkannte er auch früh die heraufziehenden Gefahren am Satellitenhimmel.

Allzu oft haben heutzutage Erkennen und Handeln nichts mehr miteinander gemeinsam – bei Gerhard Rudolf ist und war das immer anders. Technische Probleme sind lösbar, darin könnte man sein Credo ausmachen – in unserem Beispiel der Satelliten bedeutete dies, in erster Konsequenz eine Korrespondenz mit der „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland“, kurz ARD, um die Berücksichtigung unserer kleinen Interessentengruppe bei der Satellitenbelegung bzw. beim Zuschnitt der Ausleuchtungszone zu erreichen. Als ultima ratio schaltete Herr Rudolf Ende vergangenen Jahres auch die Deutsche Botschaft in Bukarest ein. Wie die kausalen Zusammenhänge zur Gewährleistung jener 100 Programme genau

sind, entzieht sich selbst der Kenntnis von Gerhard Rudolf. Offensichtlich aber hat es den Verantwortlichen bei der ARD nicht geschadet, auf unser Interesse an ihrem Satellitenangebot hingewiesen zu werden. Mit dem Ergebnis kann man allemal zufrieden sein, nicht nur als deutsche Minderheit sondern auch unter touristischen und wirtschaftlich-stadtortpolitischen Gesichtspunkten.

Doch zurück zu den Problembegriffen „Geschäft“ und „Entgelt“. Das typische Ergebnis der Verhandlungen über letzteres ist jenseits der Sachkosten eine oft in Naturalien zu begleichende Entschädigung für die Transportkosten. Mit einem Schmunzeln und einem neugierigen Blick, der die Vorfreude auf die soeben erhaltene selbstgemachte Sakuska, Marmelade oder Bratwurst verrät, verabschiedet sich Gerhard Rudolf. Von „Geschäft“ kann also keine Rede sein! Dies gilt es zu unterstreichen: die Beschäftigung mit Fernsehen ist bei Gerhard Rudolf stets selbst auferlegte Fleißarbeit und selbst gewähltes Ehrenamt gewesen. Freilich bestand von Anfang an ein nachhaltiges Interesse an der Fernsehtechnik, die sich auch gut mit dem Berufsleben verbinden ließ. Aber hätte er sich für das Schieben einer ruhigen Kugel und Dienst nach Vorschrift während seiner 38-jährigen Angestelltenzeit bei der Postdirektion Kronstadt entschieden (Rentner seit 1990), so hätte er sich nie näher mit der Fernsehwelt beschäftigen müssen. Sein hauptsächliches Dienstgeschäft war nämlich das Radio, das ihn mit seinen zahlreichen Problemen zur Genüge beanspruchte. Die Entwicklung dahin ist im Wesentlichen die folgende:

Besucht man die Familie Rudolf in der Schwarzgasse so taucht man, was Atmosphäre und Lebensrhythmus anbelangt, tief in die einstige sächsische Bürgerwelt Kronstadts ein. Dabei ist der Name Rudolf ein, historisch gesehen, junger in unserer Stadt. Sein Urgroßvater, Johann Rudolf ist nämlich 1827 katholisch im böhmischen Weberstädtchen Warnsdorf getauft worden. Um die Jahrhundertmitte versuchte er, wohl der sich ausbreitenden industriellen Revolution ausweichend, als Wollenweber, wie man in der Familie weiß, sein Glück am anderen Ende der Habsburgermonarchie. Er fand es offensichtlich auch. Zwar nicht als Weber, sondern in der Person von Anna Schreiber, der Tochter eines in der Drechslerinnung markanten Meisters, des Flaschendrechslers Petrus Schreiber, die er 1856 ehelichte. Zur Familiengeschichte sei nur noch so viel erwähnt, dass die Schreiber in der Drechslerinnung jener Zeit gut vertreten waren und in den Adressbüchern immer wieder in der Sand-, Rahmen- und Mittelgasse auftauchen. Dies mag auch erklären, wieso Gerhard Rudolf am 8. August 1932 in der Mittelgasse Nr. 10 das Licht der Welt erblickte. Die Kindheit verbrachte er vor allem im 1936 neu erbauten elterlichen Haus in der Rahmengasse. Als Schüler machte er alle Umbrüche unseres deutschen Schulwesens in Kronstadt nach dem 23. August 1944 mit, dadurch dauerte es bis zur Tertia (7. Klasse), ehe sich Gerhard Rudolf zum Vorzugsschüler mauserte. Aus dieser Zeit stammt auch sein erstes selbst gebautes Radiogerät, gebastelt aus Hinterlassenschaften der Roten Armee – bei Schulabschluss schenkte er den Rückkopplungsfänger der Honterusschule als Anschauungsmaterial.

1951-52 folgten zwei Semester Elektrotechnik an der Universität Temeswar. Die Mathematik bereitete einige Schwierigkeiten, aber der eigentliche Grund für den Studienabbruch war die nähere

Bekanntheit mit der proletkultistischen Herrschaftskultur. In einer evaluativen Sitzung der Studentengruppe der UTM (Uniunea Tineretului Muncitoresc) stellte der Gruppenführer Gerhard Rudolf bloß. Der wahre Zweck seiner Bemühungen um aktive Beteiligung an der kommunistischen Jugendarbeit sei die Verschleierung seiner ungesunden sozialen Herkunft, so lautete der Vorwurf. Es ist ein Wesensmerkmal des Totalitarismus, dass es bei der Konstruktion von politischer Schuld in erster Linie um deren Wirkung als Herrschaftsinstrument geht und erst in zweiter oder letzter Linie um die tatsächliche Begründbarkeit der Schuldvorwürfe. Dies trifft auch im Fall von Gerhard Rudolf zu. Seine Beschuldigung fußte auf einem Recherchefehler, der die Familie des Besitzes von zwei Häusern bezichtigte. Die Familie hatte aber schon seit gut einem Jahrzehnt kein zweites Haus im Besitz, aber was zählte das schon?

Vielleicht hätte man mit Hartnäckigkeit das Studienhindernis der ungesunden sozialen Herkunft noch ausräumen können. Bei einer auf Unfehlbarkeit aufgebauten Parteiherrschaft aber ein Unterfangen mit fraglichem Ausgang. Die Fähigkeit, sich klug bescheiden zu können, eröffnete Gerhard Rudolf einen alternativen Weg, um der Elektrotechnik treu bleiben zu können – schließlich müssen ja nicht alle Ingenieure sein ... In Kronstadt stößt er auf ein Plakat der Bukarester Schule für Fernmeldemechanik und gehört bei der Aufnahmeprüfung für die Radiotechnikerausbildung unter den 50 Aufgenommenen zu den drei besten. Im Anschluss daran ist er vor allem für die technische Betreuung des Drahtfunknetzes in der Region Stalin, später dem heutigen Kreis Kronstadt zuständig. Über einen Kabelanschluss und ein kostengünstiges Empfängergerät konnte man damals das erste Programm des Staatsrundfunks vergleichsweise gut empfangen. Die Qualität der Dienstleistung lag Gerhard Rudolf schon damals am Herzen. Mittels etlicher Verbesserungen und Neuerungen konnte er die Übertragungssicherheit steigern, etwa mithilfe eines selbst gebauten Detektors die Störungsquellen im Drahtfunknetz ermitteln. Zudem gelang es ihm, auch einen zweiten Kanal in das zunächst auf einen Radioposten ausgelegten Drahtfunk einzuspeisen, wovon auch unsere Minderheit profitierte, da nun mehr deutschsprachige Sendungen von Radio Bukarest im Drahtfunknetz empfangen werden konnten. Für sein weit überdurchschnittliches berufliches Engagement erhielt Gerhard Rudolf zahlreiche Anerkennungen des Arbeitgebers (zahlreiche Bestarbeitermedaillen) aber auch internationalen Fachzeitschriften beachteten seine Eingaben („Radio“, Moskau 1985/86, „Funkschau“, München 1984, „Tehnum“, Bukarest, 1972-73).

Gerhard Rudolf gehört zu den Fernsehproduzenten Kronstadts. 1957/58 unternahm die Postdirektion erste Versuche mit TV-Geräten. Zu diesem Zweck wurde ein Rahmen zwischen zwei Fahrräder geschraubt, um einen der damals sehr schweren Röhrenfernseher aus dem vor Funkwellen etwas abgeschirmten Zinnental ein Stückweit hinaus befördern zu können. Zusammen mit den Kollegen Traian Iordache und dem als Blaskapellenleiter bekannten Günther Schrommp empfing Gerhard Rudolf die ersten Fernsehbilder in Kronstadt – auf der Schützenwiese wurde dann das Regelbild des schwedischen Fernsehens aufgrund des Phänomens des Überreichweiteneempfangs sichtbar. Die Anschaffung eines ersten eigenen Fernsehers war nur noch eine Frage von Monaten. Dieses Gerät sollte für die

familiäre Zukunft von zentraler Bedeutung werden. Bei einer Vorführung berührte die junge Ingrid Schadt das Gerät und der Funken sprang wortwörtlich über. 1959 wurde geheiratet und binnen neun Jahren folgten die 4 Kinder, Helmut, Ortwin, Gerhild und Helga, die auf unsere Gemeinschaft und die evangelische Kirche orientiert großgezogen worden sind.

Als langjähriges Mitglied der Gemeindevertretung (seit den 1960er Jahren) und des Presbyteriums der Honterusgemeinde (1974-1990) konnte Gerhard Rudolf mit dem um sich greifenden Drang zur Auswanderung nach Deutschland nichts anfangen. Der Schmerz über das Weggehen vieler ist im Gespräch auch heute noch zu spüren, aber auch die Freude an unserem Gemeinschaftsleben. Seine aktive Beteiligung daran lässt sich jüngst etwa an dem selbstlosen Einsatz für die Einspeisung von ARD und ZDF in das Kabelfernsehnetz unseres Altenheims in der Blumenau ablesen. Ein Einsatz, der notwendig geworden ist, da trotz aller Bemühungen die Anzahl der deutschen Sender im TV-Kabelnetz von Kronstadt in stetem Sinken begriffen ist (1999: 15 Programme, 2014: 2 Programme). Auch die Dotation des heutigen Preises wird teils der Verbesserung des deutschsprachigen Fernsehangebots im Blumenauer Altenheim zugutekommen, wofür an dieser Stelle bereits ein herzlicher Dank ausgesprochen sei.

Vieles, vor allem Technisches, wurde nicht erwähnt, etwa seine Bemühungen, sich auf den für die sozialistischen Länder zu erwartenden SECAM-Farbfernsehstandard vorzubereiten. 1983 führte Rumänien jedoch einen verborgenen PAL-Standard ein, der in den westlichen Ländern mit Ausnahme Frankreichs die Regel war – der Umbau des eigenen Fernsehers war die logische Konsequenz. Trotz dieser Auslassungen, sollte das Gesagte aber ausreichen, um erkennbar zu machen, was wir heute an Gerhard Rudolf in besonderer Weise ehren wollen. Es ist die bescheidene, freundliche Hilfsbereitschaft eines Mitgliedes unserer Gemeinschaft, das sein Wissen und Können mit der natürlichsten Selbstverständlichkeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, dem Geltungsdrang und Eitelkeit völlig fremd sind und dem die Wichtigkeit der Details sowie ihres Zusammenspiels vollends bewusst sind. Hinzu kommt das Handeln als logische Konsequenz des Erkennens.

So gingen etwa die erfolgreichen Bemühungen unseres Forums und der *Deutschen Sendung* des rumänischen Staatsfernsehens bezüglich der inhaltlichen und sprachlichen Verbesserung der touristischen Tafeln an den Wehranlagen Kronstadts im letzten Jahr auf Hinweise von Gerhard Rudolf zurück. Und wenn es sein muss, wird schon mal zu Leiter und Klebstreifen gegriffen, wenn auf dem Straßenschild statt „Johann Gött“ nur „Johann Gott“ steht – es ist ja schließlich schlimm genug, dass das Pub vis-à-vis der Redoute sich dem falschen Straßennamen folgend für Gott persönlich hält.

Als Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt kann ich nur sagen, dass ich mir Mitglieder wie Gerhard Rudolf, die es verstehen, weil Demokratie nur auf diese Weise lebendig sein kann. Herzlichen Glückwunsch! Und da Sie, verehrtes Publikum, bei dem so oft gehörten Namen „Gerhard Rudolf“ sich „Ingrid“ dazu denken möchten, überreiche ich hiermit auch ihr erst den Blumenstraub.

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (06221) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Gedenkstätte Point Alpha

Grenzerfahrungen – Geschichte hautnah

Der Name des vormaligen US-Beobachtungspostens Point Alpha steht für einen der Brennpunkte des Kalten Krieges. Dort, wo bis 1989 ein Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes jederzeit erwartet wurde, wird heute an die historische Leistung der Amerikaner an der ehemaligen innerdeutschen Grenze für die Freiheit Deutschlands, Europas und der Welt erinnert.

Die heutige Gedenkstätte schließt die erhaltenen bzw. zum Teil rekonstruierten Grenzanlagen der DDR sowie ein Museum zur Erinnerung an das Leiden der ostdeutschen Bevölkerung unter dem DDR-Grenzregime im Sperrgebiet mit ein.

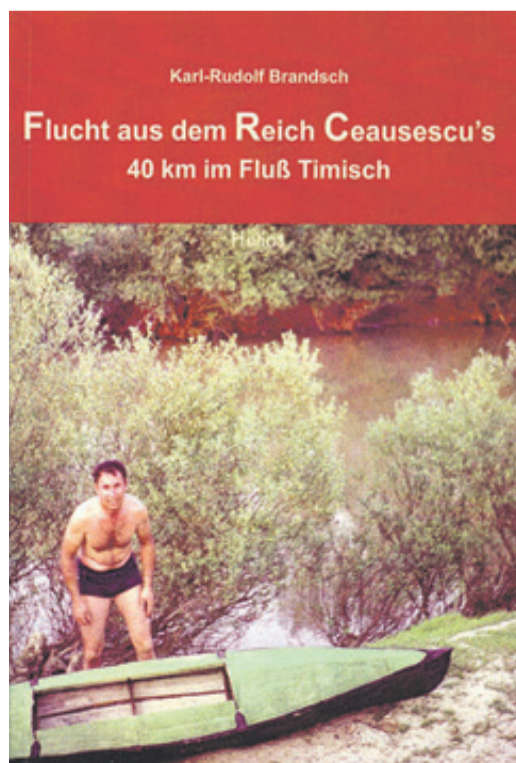
Der Gesamtkomplex ist ein einmaliges Zeitzeugnis des Machtkampfes zweier politischer Systeme und ein authentischer Lernort der Geschichte. Die 2008 gegründete Point Alpha Stiftung ist Träger der Gedenkstätte Point Alpha.

Beim Besuch dieser Dauerausstellung in diesem Jahr hat Karl-Rudolf Brandsch, ein Buchautor, sein Buch „Flucht aus dem Reich Ceausescu's – 40 km im Fluß Timisch“ unter den Exponaten entdeckt.

Anmeldung und Informationen zur Ausstellung:

Gedenkstätte Point Alpha
Platz der deutschen Einheit I, 36419 Geisa
Telefon: (0 66 51) 91 90 30, Fax: (0 66 51)
91 90 31, E-Mail: service@pointalpha.com

Die Schriftleitung



ISBN 3-933608-86-4

Datenbank deutschsprachiger Periodika in Kronstadt

Erste deutschsprachige Periodika sind in Kronstadt im Jahr 1837 erschienen und sind aus dem Leben der Stadt seither nicht mehr wegzudenken. Diese Veröffentlichungen sind ein wichtiger Fundus für den an der Geschichte der Stadt interessierten Forscher und weitere Interessenten. Bedingt durch Kriege, Grenzveränderungen und Desinteresse gibt es kaum lückenlose Informationen, geschweige denn vollständige Sammlungen dieser Periodika.

Ein – gelungener – Versuch, Informationen über diese Veröffentlichungen zusammen zu tragen ist seit einigen Monaten als Datenbank im Internet unter <http://www.bjv.ro/scan/pg/pg.html> zugänglich. Die Datenbank enthält Angaben zu Zeitungen und Zeitschriften aus Kronstadt und dem Burzenland sowie vergleichbare Periodika jeweils mit Titel, Erscheinungsweise und -dauer, Herausgeber sowie weitere Details. Zu jedem Titel finden sich zudem bibliografische Angaben. Nicht aufgenommen wurden Jahrbücher, Berichte sowie Publikationen, zu denen es keine Nachweise gibt.

Erstellt wurde die Datenbank von Ruxandra Nazare, Mitarbeiter des bibliographischen Dienstes der Kreisbibliothek Kronstadt. Ausgehend von einem landesweiten Projekt zur Erfassung von Periodika in Rumänien möchte sie je eine erweiterte Datenbank der rumänischen, deutschen und ungarischen Periodika erstellen. Veröffentlicht hat sie als erstes die Datenbank der deutschsprachigen Veröffentlichungen, die

Übersicht der ungarisch- und rumänischsprachigen Periodika soll in den nächsten Jahren folgen.

Parallel dazu soll die Datenbank ergänzt und ausgebaut werden. Dabei sollen insbesondere Angaben zu den Beständen in Bibliotheken des In- und Auslandes der verzeichneten Zeitungen und Zeitschriften aufgenommen werden. Bei der Vorstellung der Datenbank hat deren Autorin um Ergänzungen und Korrekturen gebeten. Mit Anregungen kann die Autorin unter ruxandramoasanazare@yahoo.com kontaktiert werden.



Vorstellung der Datenbank am 21. März durch deren Autorin bei der (jährlich im März stattfindenden und von der Libris-Gruppe organisierten) Buch- und Musikmesse in Kronstadt.

Wildschweine verunsichern Wohngebiete

Wir besetzten ihm den angestammten Platz, nun beansprucht das Wild seine ehemaligen Territorien, sucht Nahrung und findet sie auch in unserer Stadt. Die Bären kommen aus den naheliegenden Wäldern in das Ragadotal und in den Schei, weil diese Ortsteile nahe am Wald sind. Nun sind aber auch schon Wildschweine gesichtet worden, die die Bevölkerung ab und zu verunsichern. Unlängst fuhr ein Mann mit seinem Pkw auf der Landstraße zwischen Kronstadt und Neustadt in ein Rudel Frischlinge.

Dan Olteanu, Direktor der Waldaufsichtsbehörde, ist der Meinung, dass es keinen Grund zu Befürchtungen gäbe, die Situation sei unter Kontrolle. „Es sind sporadische Vorkommen, die nicht nur in dieser Gegend beobachtet wurden. Zurzeit wird viel Mais gegessen, der Abfall davon landet im Müll, und der ist dann für die Tiere verlockend. Wir haben aber Personal, das in den Nächten die gefährdeten Gegenden überwacht. Außerdem haben wir Futterstellen eingerichtet, die den Tieren Nahrung bieten. Dadurch kommt es nur selten vor, dass sie in die Wohngebiete vordringen“, meint Dan Olteanu.

In dem 18. Jagdrevier Kronstadt, zu dem das Tömöschtal, der Hohenstein, Predeal, Schuler und Schulerau zählen, leben auf einer Fläche von 12000 ha ca. 100 Wildschweine und 70 Bären.

Aus: „my tex Braşov“, von Camelia Vlad, frei übersetzt von O. Götz

Kronstädter Golddukat aus dem 17. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert wurde in Kronstadt die einzige Goldmünze mit Stadtwappen geprägt. Sie wird als eine der seltensten Münzen eingestuft, die im rumänischen Raum im Verkehr waren. In Kronstadt wurden im 15. Jahrhundert verschiedene Münzen



Eine Münze aus dem Jahr 1612.

geprägt, man weiß aber nicht wo die Münzstätte stand. Später wurden auch Goldmünzen geprägt, die in Siebenbürgen im Verkehr waren. Heute gibt es nur noch wenige davon, die meisten in privaten Sammlungen, und diese werden bei Versteigerungen zu horrenden Preisen gehandelt. Das Historische Museum Kronstadt besitzt einige von den 1612 geprägten Münzen, aber keine davon ist aus Gold.

1602 erhielt Kronstadt von Sigismund Báthory das Privileg Münzen zu prägen. 1612 und 1613 wurden Königsdukaten geprägt. Ein Kronstädter Dukat wiegt 1,5 oder 3,45 g und ist aus Gold oder Silber. Auf den Münzen gibt es lateinische Sprüche (am öftesten „Protector Noster Deus“). Auf dem Revers ist die Jungfrau Maria, die Patronin der Stadt. Silberdukaten werden zu Preisen bis 1000 Dollar versteigert, Golddukaten erreichen Preise von 7000-9000 Dollar. Solche Münzen gibt es in Sammlungen in den USA und in Deutschland. In Kronstadt wurden auch noch andere Münzen geprägt, alle werden unter Münzsammlern heute als „sehr selten“ eingestuft.

Aus: „Monitorul Expres“, vom 1. August 2014, von Camelia Onciu, stark gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn



Die kostbaren Münzen aus Kronstadt.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Der Maler Kronstadts und des Burzenlandes

Friedrich-Mieß-Retrospektive im Kronstädter Kunstmuseum

Für Friedrich Mieß (1854-1935) passe am besten die Bezeichnung „Maler Kronstadts und des Burzenlandes“, sagte der Leiter der Kunstabteilung des Kunstmuseums Kronstadt, Radu Popica, bei der Vernissage (am 24. Juli) der Retrospektivausstellung, die nun im Kunstmuseum bis Ende September geöffnet ist (dienstags bis sonntags, von 10.00 bis 18.00 Uhr).

Ausgestellt werden 51 Werke (Malerei und Grafik), die aus den Beständen des Kunstmuseums Kronstadt, des Brukenhalmuseums, des Teutsch-Hauses Hermannstadt und der Kronstädter Honterusgemeinde sowie aus privaten Sammlungen stammen. Es handelt sich hauptsächlich um Landschaftsbilder und offizielle Porträts Kronstädter Persönlichkeiten aber auch um Akt-Studien aus mehreren Schaffensetappen des Künstlers, der um 1900 zusammen mit Arthur Coulin als der bekannteste Kronstädter Maler seiner Generation galt. Trotzdem wurde es recht still um Mieß nach dessen Tod bis in die 1990er Jahren. So ist es begrüßenswert, dass anlässlich dieser Ausstellung der von Popica in Aussicht gestellte Katalog gleichzeitig auch als längst fällige Friedrich-Mieß-Monografie gedacht ist.

Vor einem zahlreich erschienenen Publikum erwähnte Popica eine Besonderheit der Ausstellung, die zumindest für Rumänien, sehr selten sei: Mieß tritt nicht nur als Maler auf, sondern auch als begabter Fotograf. Mehrere Aufnahmen von Mieß, die heute Eigentum des Kronstädter Volkskundemuseums sind, begleiten die dazu gehörenden Landschaftsgemälde. Mieß' künstlerisches Credo lautete, die Malerei solle die Wirklichkeit/die Natur möglichst wahrheitsgetreu wiedergeben. Demzufolge malte er oft auch nach Fotovorgaben und dokumentierte fotografisch den künstlerischen Entstehungsprozess seiner Werke mit Werkstattfotos.

Der Künstler, der der klassischen akademischen Ausbildung wie auch seiner Heimatstadt Kronstadt zeit seines Lebens treu blieb, gilt als bürgerlicher, konservativer Maler. Seine Gemälde sollten deshalb Mensch und Natur losgelöst von jedem Störenden darstellen. Dass sie dabei zeitlos Ruhe, Frieden, eine souveräne Haltung ausstrahlen, davon kann man sich selber bei einem Ausstellungsbesuch überzeugen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 31. Juli 2014, von Ralf Sudrigian

Farbenrausch und Phantasie

Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt stellen ihre gemeinsame Ausstellung vor

Für einige Momente taucht man ein in eine andere Welt, umgeben von Phantasiegestalten und Figuren aus längst vergangenen Zeiten, die trotzdem erstaunlich lebendig wirken. Die bunten Zeichnungen auf den Wänden und die mittelalterlichen Kostüme passen chromatisch und stilistisch perfekt zueinander und ergeben ein Ganzes. Es sind die lebendigen Farben, die im Kopf bleiben, lange nachdem man die Ausstellung der beiden Schwestern Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt verlässt.



Die Schwestern Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt eröffneten am 21. Juli ihre erste gemeinsame Ausstellung.

„Vielseitig und facettenreich“ sind die Adjektive, die am besten zur Ausstellung passen. Bei Renate Mildner-Müller ist die Malerei stark an Literatur und Geschichte gebunden, während es bei Edith Schlandt Musik und Tanz sind, die mit den Kostümen Hand in Hand gehen.

Es ist die erste gemeinsame Ausstellung der beiden in Kronstadt geborenen Schwestern. „Kalligraphie und figurative Malerei. Renaissance-Kostüme“ kann noch bis zum 10. August im Museum für städtische Zivilisation (Muzeul civilizației urbane), Marktplatz 15 (Ecke Hirschergasse) besucht werden. (Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10.00-18.00 Uhr)

Im Mittelpunkt stehen Figuren

Die beiden Schwestern kommen aus einer künstlerisch begabten Familie. „Unsere Eltern haben



„Atelier“ von Renate Mildner-Müller kombiniert Bild und Schrift. Foto: Steffen Schlandt

schon gemalt, und dann habe ich es auch versucht. Immer standen Figuren im Mittelpunkt meiner Zeichnungen, nie Landschaften. Ich erhielt als Schülerin mehrere Preise und schon sehr früh war mir klar, dass ich Malerei studieren will“, erinnert sich Renate Mildner-Müller.

„Auch während meines Studiums mochte ich es, Figuren zu zeichnen. Ich habe gerne arbeitende Menschen dargestellt, wie zum Beispiel Waldarbeiter in der Bukowina für meine Diplomarbeit“. Dem Studium an der staatlichen Akademie für Bildende Künste in Klausenburg folgten zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen und mehrere Preise für Buchillustration und Grafik.

Bevor sie 1977 nach Deutschland auswanderte, war Mildner-Müller als Illustratorin für verschiedene Verlage tätig. „Ich habe für die Verlage Ion Creangă und Kriterion Bücher illustriert, aber auch bei Zeitungen und Zeitschriften wie Astra, Neuer Weg oder Karpatenrundschau mitgearbeitet. Parallel dazu habe ich Malerei am Honterus-Gymnasium und am Musik- und Kunstlyzeum Kronstadt gelehrt. Der Zeichenunterricht hat mir Spaß gemacht. Aber

ich hätte am liebsten keine Noten gegeben. So ein Fach ist viel zu subjektiv“, meint die Künstlerin.

In Deutschland folgten zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen in Städten wie Stuttgart, Mannheim, Nürnberg, Wiesbaden, Frankfurt am Main, Bonn, München, Augsburg, Tübingen oder Potsdam. Außerdem leitet Mildner-Müller Kurse und Workshops an deutschen Volkshochschulen und auch im Ausland.

Kalligraphie kann auch modern sein

Nach fast 40 Jahren stellt die Malerin wieder in ihrem Heimatland aus. Die Werke, die man im Kronstädter Museum für städtische Zivilisation sehen kann, zeigen eine vielseitige Künstlerin: Neben Aquarell- und Akrylzeichnungen, wo Schrift und Bild eng verbunden sind, kann man Tusche- und Märchenbuch-Illustrationen oder Schriftzeichen und Initialien bewundern. Die Zeichnungen erzählen die Geschichten aus Caragiale-Skizzen oder aus rumänischen Märchen und Sagen, zeigen bunte Vögel und Traumgestalten in einem lebendigen Farbenrausch. „Alle Figuren kommen aus meiner Phantasie“, sagt Mildner-Müller.

Ein wichtiger Teil der Ausstellung ist den Schriftzeichen gewidmet. Auch die beiden Workshops für Kinder, bzw. Erwachsene, die als Rahmenprogramm der Ausstellung angeboten wurden, befassten sich mit diesem Thema. „Die Teilnehmer haben in einer mittelalterlichen Schrift, begründet auf der rumänischen historischen Schrift in Moldau-Klöstern, mit einer Spezialfeder geschrieben. Ich konnte viel Neugier und Interesse sehen, viele haben versprochen, auch zu Hause weiterzumachen. Obwohl die Rede von mittelalterlicher Schrift ist, bin ich der Überzeugung, dass man sehr moderne Kalligraphie machen kann“, meint die Kronstädterin, zu deren Zukunftsplänen auch ein Kalender mit bunten Phantasievögeln gehört.

„Ich brauche Farbe um mich herum“

Während Renate Mildner-Müller sich der Malerei widmete, entdeckte ihre Schwester Edith Schlandt ihre Leidenschaft fürs Nähen. „Es war gegen Ende der neunziger Jahre, als ich mittelalterliche Kostüme für das Jubiläumsjahr der Schwarzen Kirche entworfen habe. Die Idee war, einen mittelalterlichen Tanz zur Musik von Carl Orff vorzustellen. Natürlich brauchten die Tänzer passende Kostüme. Ich hatte Filme und Bücher über diese Zeit angeschaut und gelesen und habe dann die Kostüme aus meiner Phantasie genäht. So stellte ich mir vor, dass man sich im Mittelalter und in der späten Renaissance kleidete. Die jungen Leute haben die Kostüme angezogen und waren begeistert. Es war etwas anderes. Und eins war sicher: ich wollte weitermachen. Gleich danach folgte ein Auftrag aus Deutschland, für 16 Kostüme“, erzählt Edith Schlandt.

„Ohne Musik geht nichts“

Sie näht meistens in den kalten Wintermonaten, wenn es draußen dunkel und grau ist. „Ich brauche Farbe um mich herum. Und höre Musik dazu. Viele meinen, dass man viel Geduld braucht, um Kostüme zu nähen. Ich brauche gar keine Geduld, die Freude ist ständig da“. Inzwischen hat die Kronstädterin schon über 100 Kostüme genäht, 60 davon hat sie noch zu Hause.

Für die wunderschönen Kleider verwendet Edith Schlandt alte Stoffe: Samt, Spitze, Wollstoff, Baumwolle und Leinen. Es werden alte Vorhänge und Tischdecken, Teile aus Gürteln oder Anzügen und Schmuck benutzt. Viele Stoffe findet sie auf Flohmärkten. „Wenn man nicht genügend Material für einen Rock oder eine Hose findet, verlängert man es einfach mit einer ähnlichen Farbe. Mit neuen Stoffen kann man nicht nähen“, meint Schlandt. Die Kostüme sind nicht maßgeschneidert.

Alles ist so genäht, dass es zu jedem passt. „Zu diesen Kleidern muss man die korrekte Haltung und die passende Frisur haben“, meint die Kronstädterin, die Kostüme für die Rosenauer Burg und für die Turmwächter am Rathausplatz entworfen hat. „Gerne würde ich Kostüme für das Aufsichtspersonal am Weißen Turm entwerfen. Aber ich kann mir vorstellen, auch moderne Kleider zu nähen. Ich habe den Mut, Neues zu machen. Nur so kommt man weiter“. Edith Schlandt arbeitet nie nach Vorlagen. Alles stammt aus ihrer Phantasie. Die Inspiration nimmt sie immer aus der Musik. Nächstes Jahr würde sie gerne am Rathausplatz eine Modenschau mit mittelalterlichen Kostümen organisieren. Natürlich zu passender Musik. „Ohne Musik geht nichts“, meint sie.

Aus: „KR/ADZ“, vom 1. August 2014, von Elise Wilk



Mittelalterliche Kostüme von Edith Schlandt

Fotos: Hans Butmaloiu

Der Weiße Brunnen im Geister Wald wurde wiedereingeweiht

Erfolgreiche Kooperation von HOG und Bürgermeisteramt Nussbach

Das beste Wasser in der ganzen Umgebung sei beim Weißen Brunnen, rund 8 km von Nussbach, im Geister Wald anzutreffen, sagt Eduard Gillich. Nun kann der in den 1980er Jahren ausgewanderte, heute aber eher in seinem Heimatort anzutreffende Nussbacher mit gutem Gewissen diese Quelle allen Bekannten und Freunden nicht nur wegen der hervorragenden Wasserqualität empfehlen.



Der Weiße Brunnen wurde feierlich wiedereingeweiht. Foto: Ralf Sudrigian

Der Brunnen und die Umgebung wurden nämlich gesäubert, eine Schutzmauer zum Hang errichtet, Bänke aufgestellt, Pflastersteine gelegt. Noch vor einem Jahr drohte der Brunnen ganz im Dickicht zu verschwinden, obwohl die DN13 (Kronstadt – Schässburg) nur einige Meter weit entfernt ist. Aber ausgerechnet die Straße, die bei der Erfassung dieser Quelle ausschlaggebend war,

hatte dem Brunnen zuletzt arg zugesetzt. Bei Ausbauarbeiten im Jahre 2000 wurde die Treppe die hinab zum Brunnen führte, verbaut. Sprengungen am nahen Hang beschädigten auch den Brunnen, erinnerte Nussbachs Bürgermeister Nistor Boricean in seiner Ansprache anlässlich der Wiedereinweihungsfeier des Weißen Brunnens am Samstag, dem 2. August.

Eduard Gillich war derjenige der beim Bürgermeisteramt Nussbach erfolgreich das Anliegen der HOG Nussbach in Deutschland vorstellte u. zw. den vernachlässigten Brunnen zu sanieren. Die Gemeinde beteiligte sich finanziell an den Sanierungsarbeiten, wobei vieles auch dem Förster Gheorghe Bumbu zu verdanken ist (Jäten, Setzlinge, Renaturierung). Die HOG finanzierte das Anfertigen und Anbringen der neuen Tafel mit der alten Inschrift. „Als Zeichen der Anerkennung dem Förderer dieses Straßenbaus Herrn Oberingenieur Carl Gärtner. Die dankbare Umgebung. 1867“ ist da gesondert auf deutsch und rumänisch zu

lesen. Bei der HOG hätte man es gern gesehen, wenn der ursprüngliche kuppelförmige steinerne Brunnenaufsatz wiederhergestellt worden wäre, so wie er auf älteren Fotos und Postkarte zu sehen ist. Irgendwann ist dieses Bauelement aber verschwunden und in den 1970er mit einer Bären-Steinskulptur ersetzt worden, die nun die durstigen Wanderer und Reisenden empfängt.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Bei der Einweihung beteiligten sich zusammen mit Pfarrer András Pál, Kurator Georg Foof und Eduard Gillich auch gut ein Dutzend ehemalige Nussbacher an der Spitze mit dem Sekretär der HOG, Georg Teutsch, und Kassierin Emmi Schmidts. Teutsch stellte auch die HOG Nussbach in seiner Ansprache vor, dankte allen an der Brunnenreparatur Beteiligten und überreichte dem Bürgermeister eine Plakette mit dem Nussbacher HOG-Wappen. Das Sächsische kam auch musikalisch zum Vorschein: nach der Nationalhymne spielten die Nussbacher Bläser (unter ihnen auch Sachsen) „Siebenbürgen, Land des Segens“ sowie später auch deutsche Lieder. Pfarrer Pal erinnerte vor der Einweihungshandlung durch den orthodoxen Pfarrer Mihai Pascu an das biblische Brunnengleichnis mit dem Wasser als Glaubenssymbol fürs ewige Leben und sprach abschließend das Vaterunser zusammen mit seinem orthodoxen Amtsbruder auf rumänisch und deutsch.

Der Einladung zur Einweihungsfeier folgten der Kronstädter PNL-Abgeordnete Mihai Donțu, sowie die Kreisratsmitglieder Wolfgang Wittstock, Vorsitzender des Kreisforums Kronstadt, und Adrian Maxim (PNL). Nach dem festlichen Teil der Veranstaltung folgte der gesellige Teil bei einem Mittagessen in einer nahen Försterschutzhütte.

Aus: „KR/ADZ“, vom 8. August 2014, von Ralf Sudrigian

Wie verschmutzt sind die Bäche, die durch Kronstadt fließen?

Die Verantwortlichen der Präfektur haben eine breite Kampagne gestartet, um die Graft und den Tömösch von Unrat zu befreien. Bis Ende 2015 sollen die Bäche sauber werden. Als erster Schritt soll untersucht werden, woher und von wem die Verunreinigung herrührt. „Dieser Vorgang hat

nicht die Bestrafung der Verursacher zum Ziel, sondern die Entdeckung der Ursache. Wir appellieren an die Bewohner, deren Häuser an den betroffenen Bächen liegen, den beauftragten städtischen Fachkräften zu Hilfe zu kommen und den Zugang zu ihrem anliegenden Grundstück zu ermöglichen. Nur mit vereinten Kräften kann das Ziel erreicht werden“ sagt der Präfekt Romer Ambrus Sandor Mihaly.

Barabas Lázlo, der Direktor des Wasserwirtschaftsamtes Kronstadt ist der Meinung, dass der Zustand der Bäche, die durch Kronstadt fließen, so nicht bleiben kann. Sollte bis Ende 2015 keine Besserung eintreten, würde es rein rechtlich gesehen einen Verstoß in Sachen Umwelt bedeuten. „Derzeit betrifft es in erster Linie den Tömösch. Wir setzen Personal ein, das regelmäßig den Bach reinigt, aber ein Durchschnitt von drei Tonnen Unrat pro Monat auf einer Länge von 17 km ist einfach zu viel. Es werden Kunststoffkanister, Kadaver und Vieles mehr gefunden, ja sogar Kühlschränke mussten wir schon entfernen“, gibt der Chef des Wasserwirtschaftsamtes zu bedenken. Kronstadts Umweltbürgermeister Gantz Miklos stellt fest, dass in der Graft Haushaltsabfälle schwimmen.

Ab jetzt wird gesucht, von wem die Abfälle stammen können. Fest steht allerdings schon jetzt, dass aus vielen Häusern des Ortsteils Schei, deren Abfluss ja direkt in die Kanalisation mündet und so dann ungeklärt in die Graft einfließt, einen wesentlichen Grund zur Verunreinigung darstellt. „Viele Hauseigentümer wissen gar nicht, wie es sich mit dem Abfluss verhält, weil sie irgendwem von irgendjemandem das Haus gekauft haben, ohne sich Gedanken über die Infrastruktur gemacht zu haben“ erläutert Gantz. Wenn die Untersuchungen abgeschlossen sein werden, erhalten die betroffenen Bürger zweckmäßige Mitteilungen zum nötigen Vorgang. Zeitgleich werden Fristen gesetzt, bis wann die Maßnahmen umzusetzen sind. Bei Überschreitung dieser Frist drohen Geldstrafen.

Aus: „bizbraşov.ro“, von Andrei Popovici, frei übersetzt von O. Götz

Rückblick auf hundert Jahre

Martin Copony A. G. Parketten Fabrik und Sägewerk!

Die 15. noch lebenden Ur-Urenkel des Gründers der Parketten Fabrik und Sägewerk in Kronstadt Martin Copony & Beer hätten den Wunsch über die Entstehung diesem berühmten Betrieb, der so viele schöne Sachen zu der damaligen Zeit gebaut hat, einen Artikel in die *Neue Kronstädter Zeitung* zu setzen. Zu erwähnen wären die Parketten in der Schwarzen Kirche so wie das Gestühl um deren Altar. Martin Copony errichtete 1840 den Altar in der Sankt Nikolauskirche am Angerplatz, später sind zu erwähnen die Altäre in Neustadt, Wolkendorf, Reys, Weidenbach und noch viele andere. Am 5. Oktober 1851 kaufte Martin Copony das Haus in der Angergasse, hier richtete er später die Parketten Fabrik ein.

In Wien war er über ein Jahr in einer großen Tischlerei tätig. Im Jahr 1831 kehrte er von seiner Wanderschaft zurück. In Kronstadt machte er nun sein Meisterjahr. Im Herbst des Jahres 1833 errichtete er unter der Firma Martin Copony seine eigene Tischlerei. Sein außerordentlicher Fleiß und seine in der Fremde erworbenen Fachkenntnisse machten ihn bald zu einem der ersten Meister in Kronstadt. Im Jahre 1871 war die Einrichtung der Fabrik fertig; die erste Parketten-Fabrik Siebenbürgens wurde in Betrieb gesetzt.



Im Jahre 1873 fuhr Martin Copony mit seinem Bauherrn Ing. Bartsch nach Wien zur Weltausstellung. Hier erhielt er für seine schöne Parketttafel, die auch jetzt noch im Industriemuseum der Stadt Wien zu sehen ist, er erhielt das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Im Schloss Pelesch in Sinaia sind seine Parketten zu sehen im Florentiner Saal, Verwaltungsgebäude der Handelskammer in Kronstadt (Arbeitsgebäude Postwiese) und vieles andere.

Im Jahre 1893 zog sich der 83-Jährige Firmeninhaber, den eine 60-jährige arbeitsreiche Tätigkeit müde gemacht hatte, ins Privatleben zurück. Im Herbst des Jahres 1893 übergab Martin Copony seinem Enkel Emil Beer die Fabrik. Dieser war damals nur 20 Jahre alt und musste dabei großjährig erklärt werden. Er übernahm die Firma unter dem alten Namen und ließ sie als Martin Copony, Parkettenfabrikation, alleiniger Inhaber Emil Beer, bei Gericht protokollieren.

Emil Beer führte die Parketten-Fabrik bis zum Jahre 1936 wo er im Alter von 63 Jahren verstarb. Ab da wurde sein Sohn Walter Beer Direktor der Parketten Fabrik, bis sie von Bomben 1944 in Schutt und Asche gelegt wurde.

Ingrid & Kurt Kellner, Biberach/ Riss



Ein Jahr vor dem Methusalemtreffen

Dieses Jahr trafen sich die Honterusschüler der Geburtsjahrgänge 1925/26 bei Familie Hans und Renate Marko in Gräfelting. Leider hatten zwei absagen müssen, so dass nur drei anreisten, aber Hans hofft, dass es sicher im nächsten Jahr ein paar mehr wären, denn da möchte er gerne ein Methusalemtreffen organisieren, weil dann die Mehrzahl unserer Klasse – soweit man heute überhaupt noch von einer Mehrzahl sprechen könne – den 90. Geburtstag feiere. Hoffen wir also das Beste fürs nächste Jahr!

Wenn wir diesmal, also dem Jahr vor dem Methusalemtreffen auch nur zu viert waren, haben wir doch dank der guten Organisation ein paar sehr unterhaltsame Tage erlebt und können nur hoffen, dass nächstes Jahr ein paar zusätzliche Aufrechte die „Strapazen“ einer solchen Expedition auf sich nehmen können.

Als 1939 der 2. Weltkrieg begann, waren die meisten unserer Klasse gerade 14 Jahre alt und keiner dachte im Traum daran, selbst auch noch an diesem Drama beteiligt zu werden. Wie für die meisten Menschen blieb ja danach nichts beim Alten – alles wurde umgekrempelt und bei jedem war's irgendwie anders. Wollen wir mal schauen, wie unsere vier Honterianer diese Zeit erlebt haben

Hans, der ja Organisator des diesjährigen Treffens war, heißt mit vollständigem Namen, Prof. Dr.-Ing. Dr.-Ing.Eh. Hans Marko. Er war schon früh begeisterter Flieger und hatte bereits in Siebenbürgen zusammen mit einigen Freunden den Privat-Flugzeugführerschein erworben. Nachdem es ihm, wie der Mehrzahl der Absolventen der siebenten Gymnasialklasse im Jahr 1943 gelungen war, das letzte Jahr, damals Oktava genannt, mit anschließender Matura noch in den Sommerferien zu absolvieren, konnte auch er sich mit seinen Schicksalsgenossen in Wien als Offiziersbewerber beispielsweise bei der deutschen Luftwaffe melden. Als er jedoch schließlich fliegen durfte, war der Sprit aus und glücklicher Weise kurz drauf auch der Krieg. Mit allerhand Nebentätigkeiten finanzierte er sein Studium der Elektrotechnik.

Der anschließende berufliche Erfolg, erbrachte ihm schließlich den Ruf an die TH München, an der er dann 31 Jahre tätig war. Seine Forschungen in der Nachrichtentechnik, der Informatik und Kybernetik, haben ihn sogar international bekannt gemacht.

Am Siebenbürgertag 1995 in Dinkelsbühl wurde Marko mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis geehrt. Sein Hobby, das Fliegen, betrieb er noch viele Jahre mit großer Begeisterung. Er lebt jetzt schon seit vielen Jahren mit seiner Frau Renate in Gräfelting.

Auch Ricki, wie Richard Schuller im Freundeskreis genannt wird, war eifriger Flieger und kam somit gemeinsam mit Marko über Wien ebenfalls zur Luftwaffe. Als er nach Kriegsende, schon als Kriegsgefangener gen Russland unterwegs war, gelang ihm auf abenteuerliche Weise diesem Schicksal zu entkommen, als er mit einem Satz in einen entgegenkommenden Panjewagen sprang. Dieser Wagen gehörte zu einer rumänischen Einheit, die mit Erlaubnis der Russen, unterwegs nach Rumänien war. So kam er schließlich auf vielen Um-

wegen in Siebenbürgen bei seiner Familie an. Nach relativ kurzer Zeit entschloss er sich aber, mit einigen anderen über Ungarn nach Österreich zu gelangen, um dort zu studieren. In Graz begann er sein Bauingenieurstudium, das er jedoch nach einiger Zeit abbrach, weil damals in Österreich die Aussichten auf eine Anstellung auch nach erfolgreichem Studium äußerst gering waren. Er disponierte um, folgte der Einladung seiner Verwandten in Peru und versuchte dorthin zu reisen.

So ein Vorhaben war damals von vornherein ein Problem. Zunächst kam nur eine billige Überfahrt auf einem Frachtdampfer in Frage und angeblich sollte das am ehesten von Spanien aus funktionieren. Und tatsächlich bekam er schließlich einen bezahlbaren Platz auf einem – Segelschiff (!) – In welchem Jahrhundert lebten wir eigentlich damals?

Zunächst segelten sie südwärts, um in Dakar Proviant aufzunehmen. Dort verschwand unauffindbar ihr Kapitän und mit ihm auch der Sextant. Da Ricki als einziger bei seiner Pilotenausbildung gelernt hatte mit so was umzugehen, erkor ihn die Mannschaft zum Kapitän und nachdem einem gelungen war, auf einem anderen Schiff einen Sextant zu stehlen, begann eine abenteuerliche Überfahrt, die zunächst nach Venezuela gehen sollte. Ein paar mal meuterten die anderen Passagiere beinahe, da sie ihrem neuen Kapitän das Navigieren doch nicht zutrauten, aber nach 28 Tagen kamen sie trotz der Flauten und der Zweifel mancher Mitfahrer wohlbehalten und ohne vorher verhungert oder verdurstet zu sein in Trinidad an.

Mit dem Flugticket, das seine Verwandten ihm geschickt hatten, konnte er dann nach vielen Schwierigkeiten, wie sogar einem Gefängnisarrest, den ihm die Bürokratie Venezuelas wegen unerlaubten Betretens venezolanischen Bodens beschert hatte, schließlich bequem zu seinen Verwandten nach Peru fliegen. In relativ kurzer Zeit lernte er Spanisch und arbeitete sich auch ohne Studium schnell hoch.

Nach einem erfüllten 40-jährigen Berufsleben, kam er dann als Rentner nach Deutschland und lebt nun mit seiner Frau Inge in Bonn.

Horst Machat, unser ältester Mitschüler, wurde 1923 in Kronstadt geboren. Er besuchte jedoch die Grundschule sowie die Unterstufe des Gymnasiums in Bukarest. Anschließend begann er eine Lehre als Buchhändler.

Bedingt durch den frühen Tod seines Vaters, kam die Familie nach Kronstadt zurück und Horst bereitete sich dort für die Fortsetzung seiner Ausbildung auf dem Gymnasium vor. Teilweise mithilfe von Privatunterricht aber auch gemeinsam mit dem Jahrgang 1926, erarbeitete er sich die verlorenen Schuljahre von Quinta, Sexta und Septima am Honterusgymnasium. Leider durfte er nicht wie Marko und Schuller die Oktava und Matura in den Sommerferien 1943 absolvieren, sondern kam mit einigen anderen nach Hermannstadt an der Bruckenthalsschule in eine „Sammel-Oktava mit deutschen Schülern“, aus Siebenbürgen, der Schweiz und dem Banat. Diese insgesamt 12 „Oktavianer“ absolvierten hier dann ihre Matura erst 1944.

(Fortsetzung auf Seite 11)

Leserbriefe

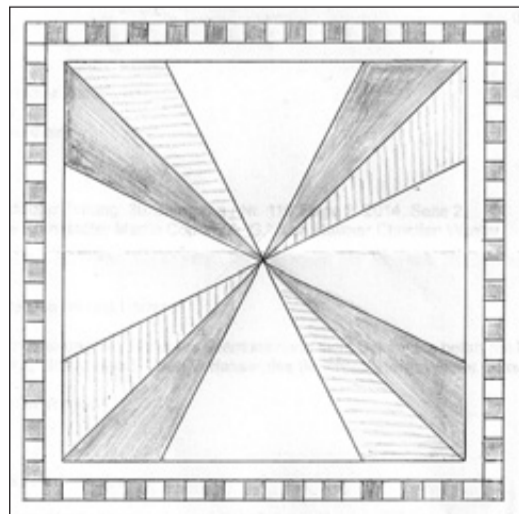
Parkettboden in Kronstadt

Neue Kronstädter Zeitung, 30. Jahrgang, Nr. 116, Folge 2, 2014, Seite 2. Bericht: „Die Kronstädter Martin Copony A. G.“, von Hellmar Christian Wester.

Im Haus meiner Großeltern Emma und Fritz Scherg, Kronstadt, Schlossbergzeile 1, befanden sich außergewöhnlich schöne, von der Parkettenfabrik Copony hergestellte und wahrscheinlich auch verlegte, kassettenförmige Parketten. Die wurden gewissenhaft gepflegt, bis wir das Haus im Jahr 1950 – vor der allgemeinen Evakuierungszeit – innerhalb einiger Stunden räumen mussten. Auf dem hier beiliegenden Blatt habe ich aus dem Gedächtnis, ein Muster gezeichnet. So ähnlich sah eine Kassette aus. Auf einer Mustertafel oder in einem Musterheft würde ich wahrscheinlich das richtige erkennen.

Anfang der siebziger Jahre, machte meine Mutter und ich eine Führung durch das Schloss Hohenzollern in Sigmaringen mit. In einem Saal erkannten wir sofort die gleichen Parketten, wie wir sie in unserem Haus in Kronstadt hatten. Sie waren aber in einem bedeutend schlechteren Zustand.

Ungefähr 20 Jahre später war ich wieder bei einer



Führung im gleichen Schloss. Wir wurden aber nicht mehr durch den betreffenden Raum geführt. Ich nehme an dass das Schloss Hohenzollern in Sigmaringen im Krieg nicht beschädigt worden ist und die Unterlagen dieser Parketten (Angebot, Lieferschein, Rechnung), im Archiv noch vorhanden sind. Es lohnt sich danach zu fragen.

Rolf Wagner, Ravensburg

Die Kurzfassungen der HOG-Hefte erfolgen wie gewohnt in alphabetischer Reihenfolge. Sie werden in jeder Folge, in der sie erscheinen, akribisch von **Traute Acker** bearbeitet und wiedergegeben.

Die **Briefe aus Brenndorf**, 39. Jahrgang, 77. Folge, Pfingsten 2014 machen den Anfang

Es ist auch immer das erste Heft, das uns erreicht. Eine bewegende Predigt hielt **Bischof Reinhart Guib** am 8. Dezember 2013 zur Einweihung der Kirche in Brenndorf. Die Wiedergabe der Predigt eröffnet das Heft.

Siegbert Bruss nennt in seinem Artikel: Kirche wieder als Gotteshaus geöffnet, dieses Ereignis als das „größte seit der Wende.“ 13 Jahre war das Gotteshaus Brenndorfs geschlossen. Die Renovierung ist das größte Gemeinschaftswerk der Siebenbürger Sachsen von hüten und drüben. Die evangelische Kirche ist das bedeutendste Denkmal, das Zeugnis ablegt von der jahrhundertelangen Geschichte der Siebenbürger Sachsen in Brenndorf. Sie war und ist der Mittelpunkt des dortigen Gemeinschaftslebens.

150 Besucher nahmen am festlichen Eröffnungsgottesdienst am 8. Dezember 2013 teil, darunter der deutsche Generalkonsul **Thomas Gerlach**, der österreichische Honorarkonsul in Hermannstadt **Andreas Huber**, Landeskirchenkurator **Friedrich Philippi**, der Kronstädter Bezirkskirchenkurator **Ortwin Hellmann**, der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt, **Wolfgang Wittstock**, Pfarrer, Kuratoren und viele mehr.

Der deutsche Generalkonsul Gerlach hob die HOG Brenndorf als dritten tragenden Pfeiler neben dem Forum und der Kirche hervor.

Siegbert Bruss und **Otto Gliebe** laden im dritten Bericht zu einem Besuch in die Kirche ein und geben einen umfassenden Abriss der Kirchengeschichte seit dem 13. Jahrhundert.

Unter dem Titel Brenndorf im Jahre 2013, lesen wir den Rechenschaftsbericht der evangelischen Kirchengemeinde.

Spannend für Liebhaber der sächsischen Mundart sind die nächsten Beiträge von **Otto Gliebe** und **Reinhold Martini**, die sich um eine einheitliche phonetische Kennzeichnung der sächsischen Aussprache bemühen.

Es folgt eine nostalgische Erinnerung an die bis 1990 stattgefundenen Ständchen der Brenndorfer Blaskapelle am 1. Mai, die sogar die rumänische Bevölkerung auch heute noch vermisst.

Interessant ist die Neuigkeit, dass der ehemalige Sportlehrer aus Brenndorf, **Reinhold Kreisel**, Batullapfel-Reiser aus Brenndorf gebracht hat und hier in Deutschland auf verschiedenen Unterlagen aufgepfropft hat. Herr Wagenknecht aus dem Ruhrgebiet bekam von R. Kreisel, einen kleinen Batullapfelbaum und da er sich für bedrohte Sorten interessiert, gab er ein Falblatt über diese alte siebenbürgische Apfelsorte heraus und veröffentlichte sie in seiner Gästeführer-Homepage. Das fand regen Anklang

50 veredelte Bäume sind noch zu haben. Der Batullapfel war im 19. Jahrhundert auch im Elsass unter dem Namen: „*pomme des transsylvanie*“ bekannt.

Es folgen Mitteilungen für die verschiedenen Veranstaltungen der Brenndorfer HOG.

Aufruf zum Heimattag nach Dinkelsbühl; Treffen im Oktober 2014 in Garching; 12. Nachbarschaftstag in Brackenheim.

Aus dem Leben der Gemeinschaft, Familiennachrichten, Geburtsanzeigen, Konfirmation, Hochzeit, Hochzeitsjubiläen., Todesanzeigen und zuletzt die Spendenlisten.

Mit dem Heft **Wir Heldsdorfer**, Ausgabe Nr. 110 fahren wir fort.

Ein umfangreiches Vorwort eröffnet das Heft. Zwei Anliegen kommen zur Sprache: 1. Gründung einer Fotobibliothek, 2. Ein *Workcamp* in Heldsdorf, d. h. ein Arbeitseinsatz in der Gemeinde.

Vor drei oder vier Jahrzehnten lasteten die Arbeiten der Instandsetzung an den Gebäuden (Renovierung des Kirchendachs, Pflege des Friedhofs) auf zehnfach so viel Schultern als heute.

Im August werden **Thomas** und **Karin Nikolaus** 3 Wochen in Heldsdorf sein. Mehrere Landsleute haben sich schon bereit erklärt zu helfen

Es folgen 3 Seiten Mitteilungen und Lesermeinungen.

Erwähnenswert ist die Neuerscheinung des Buches „Heldsdorf im Alltag“ von **Hermann Grepmpels**.

Der Rechenschaftsbericht des Presbyteriums schließt sich an.

Aus der *ADZ* ist der Artikel über den Landwirtschaftsverein Heltia von **Wolfgang Wittstock** zu lesen. Die Jahresbilanz ist erneut positiv.

Die Hilfe der Familie **Däuwel**, die unermüdet Spenden sammelt, wird rührend von Dankeschreiben der Beschenkten gewürdigt.

Heiner Depner berichtet über die Arbeit des 2013 neu gegründeten Förderverein Heldsdorf e.V. Der Verein sieht sich nicht als Konkurrenz zur HOG.

Ein Beispiel der Zusammenarbeit ist die Veröffentlichung der Broschüre mit speziellen Heldsdorfer Begriffen, Spitznamen und geographischen Bezeichnungen.

Eine 10 Seiten lange lohnende, reich bebilderte Lektüre: Bunte Abende in Heldsdorf – ein Rückblick (Teil 2) erinnert und erfreut den Leser.

Es geht weiter mit der Buchpräsentation: Die Blaskapellen des Burzenlandes (Geschichte und Werdegang der Blasmusikformationen aus den Burzenländer Gemeinden) von **Karl-Heinz Brenndorfer**; dem Vorsitzenden der HOG-Regionalgruppe-Burzenland, dem zum 70. Geburtstag Gratulationen und Ehrungen widerfahren.



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

Spannenden Lesestoff bietet der Bericht: Die Österreich-Tournee der Rosenauer und Neustädter Blaskapellen 1972. Die beschriebenen Schwierigkeiten sind nach 42 Jahren kaum vorstellbar und schon in Vergessenheit geraten.

Die vierte und letzte Folge des Reiseerlebnisses Ägypten von **Erwin Franz** versetzt uns im Gegensatz zur vorhergehenden Lektüre in eine ferne und märchenhaft erscheinende Welt.

Familiengeschichten über Familie **Mooser** und das Schwimmen, oder „Mein Vater Peter Franz“, beschließen unsere „Reise“ in die Heldsdorfer HOG-Nachrichten

Familienkurznachrichten und Spendenlisten stehen noch auf den letzten Seiten

Was erfahren wir aus dem **Honigberger Heimatbrief**, 28. Ausgabe, Pfingsten 2014?

Schmuck präsentiert sich das Titelblatt des Hefes mit der sächsischen Veteranenvereinsfahne, deren Geschichte wir auf der Seite 2 gleich erfahren.

Der sächsische Militärverein war eine soziale Einrichtung, unter anderem zur Gründung einer Sterbekasse für die Vereinsmitglieder. Seine Fahne wurde zum 50-jährigen Bestehen des Vereins (1888-1938) von Honigberger Frauen gestickt. Die Fahnenweihe wurde vom Ausbruch des 2. Weltkrieges verhindert. Im kommunistischen Rumänien waren alle Vereine verboten und so gelangte die Fahne in die Obhut der Kirche.

1988 im November ist sie als Geschenk des Honigberger Presbyteriums nach Deutschland gebracht worden. Diese Fahne begleitet die Honigberger Nachbarschaft auf den traditionellen Trachtenumzügen bei den Heimattagen in Dinkelsbühl und schmückt die Bühne bei den Heimattreffen in Deutschland.

Im Vorwort lädt der Vorstand zum 17. Heimattreffen im Oktober ein und bittet um gute Einfälle zu einer abwechslungsreichen Gestaltung des Zusammenseins. Wichtig ist es, viele Jugendliche und Kinder zur Teilnahme zu bewegen. Eine nette Idee ist, einen begabten Tänzer unter den Teilnehmern zum Tanzlehrer für die Jugend zu küren

Für die Honigberger, die dieses Jahr eine Siebenbürgenfahrt planen, wird auf das am 10. August zum dritten Mal stattfindende Begegnungsfest hingewiesen.

Es folgt ein detailliertes Programm zum Heimattreffen im Oktober in Rothenburg ob der Tauber, gefolgt vom Bericht der Nachbarmutter **Anneliese Madlo** aus Deutschland.

Unter dem Motto: *Gemeinschaftssinn auch in Zukunft tragend*, berieten 50 Vertreter der 16 Burzenländer Heimatortsgemeinschaften (HOG Bukarest assoziiert wegen Zugehörigkeit zum Kronstädter Kirchenbezirk) bei der 31. Arbeitstagung vom 25. bis 27. April 2014 in Craiilsburg.

Wolfgang Wittstock, der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt nahm auch an dieser Veranstaltung teil.

Karl-Heinz Brenndorfer erstattete Bericht über die Tätigkeiten der Regionalgruppe im vergangenen Jahr.

Bedauert wurde, dass die Teilnahme an der wirtschaftsgeschichtlichen Tagung im November 2013 so gering war.

Ausführlich wurde das Thema: *Wo steht meine Kirche/Kirchenburg?* behandelt. Überraschung löste die brandneu verkündete Nachricht aus, dass Staatspräsident **Traian Băsescu** und **Joachim Gauck** die Schirmherrschaft über die Stiftung „Kirchenburgen der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien“ übernommen haben.

Der Bericht: „Entdecke deine siebenbürgische Seele“ als Thema der Tagung in Bad Kissingen von **Siegbert Bruss** darf auch in diesem Heft nicht fehlen.

Es folgen Berichte aus Honigberg: Richt – und Sittig; Fasching in Honigberg; Dank an engagierte Leute; wie Honigberg sie hat; Mutter- und Martins-tagfeier.

Im Artikel: „ein Seelenprojekt für die Kirchenburg“, wird Honigberg auserwählt, einen Botschafter zur Promovierung der Kirchenburgen zur Touristenzielen zu küren.

Am 30. August 2014 fand der feierliche Festakt statt.

Zum Botschafter der 170 Kirchenburgen wurde der bekannte und beliebte Sportreporter **Cristian Topescu** auserkoren. Er soll die Pressemitteilungen und Projekte auf hoher Ebene vertreten. Von Bross bis Draas reicht diese Verantwortung, wobei die Landeskirche ihm den Auftrag und das Recht verleiht für diese Kirchenburgen zu werben

54 Seiten Nachrufe, Todesanzeigen, Gratulationen zu Geburtstagen, Konfirmationen, Taufen, Erinnerungen mit alten Fotografien untermalt, Danksagungen, Bräuche, Dinkelsbühler Trachtenumzug, Spendenlisten ... all das macht den Honigberger Heimatbrief zu einer interessanten Lektüre

Was erfahren wir aus den **Neustädter Nachrichten**, Brief der Heimatortsgemeinschaft Neustadt bei Kronstadt, Nr. 204, Jahrgang 57, Sommer 2014

Nach dem Vorwort des Nachbarvaters **Helfried Götz** wartet eine spannende Lektüre mit dem Titel „Musik kennt keine Grenzen“ auf den Leser.

Gernot Wagner erzählt von einer Österreich-Tournee im Jahre 1971 der Rosenauer und Neustädter Blaskapelle.

Im Sommer 1971 geschah ein Wunder für die vereinigte Blaskapelle von Rosenau und Neustadt, die aus einem hermetisch abgeriegelten Land hinter dem „eisernen Vorhang“ ohne Aufpasser in den „Orientexpress“ steigen und in ein freies Land fahren konnten ... 23 Siebenbürger Sachsen in ein deutschsprachiges Nieder- und Oberösterreich. Das noch größere Wunder bestand aber darin, dass niemand vom „sozialistischen Pfad“ abgewichen ist und alle 23 Musiker wieder zurückführen. Schon die Frage: Wie viele sind abgesprungen? ... spricht Bände. Die Behörden staunten und die Freunde erklärten die Zurückgekehrten für schwachsinnig. Obwohl etliche Bläser nicht mitfahren durften, gab es keinen Neid und keine Zerwürfnisse nach der Rückkehr.

Im nächsten Bericht wird **Karl-Heinz Brenndorfer**s Buch: *Die Blaskapellen des Burzenlandes* vorgestellt. Es ist die Geschichte und der Werdegang der Blasmusikformationen aus den Burzenländer Gemeinden in einem Band.

Aus der *ADZ* ist der erste Teil des Gesprächs mit **Dr. Heinz Günther Hüsich**, dem deutschen Verhandlungsführer beim Freikauf der Rumäniendeutschen abgedruckt.

Unter der Rubrik „Neustädter Vergangenheit“ – Neustädter erzählen – beginnt **Martin Bartsch** mit der Reise in die Vergangenheit, als, wie er schreibt, „die Welt noch in Ordnung war.“ Dieser Zustand währte bis zum Ende des 2. Weltkrieges. Es gab ein friedliches Miteinander, jeder ging seiner Arbeit nach. Selten tanzte einer aus der Reihe. Man beteiligte sich am Ortsgeschehen, an den Pflichten sowie an der Geselligkeit. Man bewahrte und pflegte das alte Brauchtum!

Drei große Feste nennt Bartsch: das Schulfest, das Feuerwehrtfest und das wichtigste von allen das Birkenschlagen zu Pfingsten.

Beim Birkenschlagen beteiligten sich 2 Jahrgänge zwei Jahre hintereinander. Es waren die Burschen vor der Musterung und der Jahrgang, der schon assentiert war und sich kurz vor Beginn der Militärzeit befand.

Christian Boltres-Liesing erinnert an das Birkenschlagen im Jahre 1925.

Birkenschlagen 1959, in Gedichtform von **Richard Stotz**.

Das Birkenschlagen im Jahre 1983 in München zusammengefasst von **Beate Schramm**.

Der leidenschaftliche Radfahrer **Harry Zacker** präsentiert mit sehr vielen Farbfotos seine 7 Fahrradreisen von Schottland bis ins Donaudelta, von Italien, Frankreich, Österreich und Slowakei und Ungarn.

Es folgen Nachrichten aus Neustadt. Das neue Küsterehepaar wird vorgestellt.

Pfarrer Uwe Seidner berichtet über das Gemeindeleben Neustadts im Jahre 2013.

Er ist auch der Verfasser der Berichte über die Schulreisen.

Interessant ist die Lektüre einer Reise der evangelischen sächsischen Jugendlichen mit rumänischen Schülern der 7. und 8. Klasse zu rumänischen Minderheiten in der Ukraine im Jahre 1913. In diesem Jahr werden sie auf den Spuren der Aromunen und anderer Minderheiten auf dem Balkan und deren Problemen unterwegs sein.

Nach 2 Seiten Themen für die jugendlichen Leser gibt es Mitteilungen, Bekanntmachungen und Beschlüsse.

Leserbriefe, Familiennachrichten und Spendenlisten beschließen das Neustädter Heft-

Mit der **Zeitung der Rosenauer Nachbarschaft e.V.**, Nr. 78, Sommerausgabe 2014, Jahrgang 51 fahren wir fort.

Tiefgründig und stimmungsvoll beginnt das Heft mit einem „Wort der Besinnung“ von **Christa Goldbach**, geb. Hartmann, einer Rosenauerin, die auch im Herbst beim großen Treffen in Friedrichroda erneut den Festgottesdienst gestalten wird. Das Thema ist „die Suche nach dem Glück“.

Etwa 15 Definitionen, die das Glück erklären, sind aufgezählt. **Christa Goldbach** richtet sich nach dem Psalm 73, der da lautet: „Gott nahe zu sein ist mein Glück“.

Es folgt über 4 Seiten die Einladung zur Mitglieder Hauptversammlung der Rosenauer Nachbarschaft e.V am Samstag, dem 4. Oktober 2014 in das Berghotel in Friedrichroda.

Die Tagesordnung und das voraussichtliche Programm werden bekannt gegeben. Es ist ein großes Treffen, weil Neuwahlen anstehen.

In der Rubrik „Pfingsttage sind Heimattage“, beschreibt **Madlen Kersten**, eine „Nichtsiebenbürgerin“, die Gefährtin eines Rosenauers, das Dinkelsbühler Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen mit begeisterten Worten: ... das Drei-Tages-Programm war breit gefächert und somit kam jeder auf seine Kosten. Es gab Kundgebungen, Ausstel-

lungen, Buchpräsentationen, Vorträge, Gottesdienste, Blasmusikständchen, Sport- und Tanzveranstaltungen und den traditionellen Trachtenumzug. Mein Eindruck wurde wieder bestätigt – die Siebenbürger Sachsen sind eine tolle Gemeinschaft, die über Jahrhunderte weit weg von der Heimat zusammengehalten hat und dies jetzt in der alten-neuen Heimat weiterführt.

Es schließt sich der Bericht des 1. Nachbarvaters, **Klaus Balthes**, mit Meldungen aus Rosenau an. Die Daten dieses Berichtes stammen größtenteils von **Pfarrer Kurt Boltres**.

Weiter geht es mit dem „Rosenauer Jugendforum“, das einen „Steckbrief“ und die Kolumne: „Aus dem Leben eines Siebenbürgers“, beinhaltet. Das ist **Thomas Marzell**, ein Abiturient aus Ludwigsburg.

Erwähnenswert ist der „Richttag“ der Rosenauer Nachbarschaft, der nach längerer Pause im Februar 2014 einberufen wurde. Außer der wichtigen Besprechung der Belange der Nachbarschaft, standen Neuwahlen an.

Spannend, wie immer, ist **Roland Römers** Bergsteigerbericht, der diesmal das Erklimmen der verschiedenen „Matterhörner“ in den Alpen zum Thema hat. Wir vermissen den Namen des Bruders **Arno Römer**; der bedauerlicherweise im Mai diesen Jahres in seinen geliebten Bergen den Tod gefunden hat.

Aus der „*Karpatenrundschau*“ stammt der Bericht über **Hans Gagesch**, dem ältesten Sachsen und letzten Instrumentalisten der Burzenländer Blaskapelle.

Er wurde 1920 in Rosenau geboren und ist überzeugt, die Kriegsgefangenschaft und Deportation nur dank der Musik überlebt zu haben.

Die Rubrik „Geschichten die das Leben schrieb“ erklärt in einem Vorwort den nochmaligen Abdruck der Österreichreise der Vereinigten Blaskapellen Rosenau-Neustadt gleichlaufend in beiden HOG-Heften (Neustadt und Roseau) mit dem Wunsch vieler Leser, der jüngeren Generation den Irrsinn jener Jahre zu zeigen und eine Musikantentournee hinter dem eisernen Vorgang zu erleben.

Der 2. Grund besteht darin, den Autor des Textes dieser unfassbaren Geschichte, **Gernot Wagner**, den wohlbekannten Musikpädagogen und Dirigenten zu ehren. Er starb Mitte Februar 2014 vor seinem 80. Geburtstag.

„Musik kennt keine Grenzen“, titelte **Gernot Wagner** seine Erinnerung an die Österreich-Tournee im Jahre 1971, 9 Seiten spannende Lektüre.

Es folgen 2 Buchpräsentationen: 1. Die Blaskapellen des Burzenlandes, Geschichte und Werdegang der Blasmusikformationen aus den Burzenländer Gemeinden, von **Karl-Heinz Brenndorfer**.

2. Erinnerung an die Deportation, ein zweisprachiger Band von **Helene-Martha Kopony** liegt auf. Titel: „Fünf Jahre Arbeitslager. Meine Erinnerungen an Dnjepropetrovsk“, die rumänische Übersetzung von **Christine Chiriac**.

(Fortsetzung auf Seite 11)

Von der Landschaftsmalerei zur Hologrammkunst Siebenbürgische Kunst wird im bayrischen Passau ausgestellt



Henri Nouveau/Heinrich Neugeboren, Friedrich von Bömches und Ingo Glass – das Museum Moderner Kunst in Passau zeigt vom **27. September bis zum 23. November** „Kunst aus Siebenbürgen“. Die Ausstellung schlägt eine Brücke von der Klassischen Moderne in die Gegenwart. Sie bietet einen einzigartigen Einblick in das künstlerische Schaffen des letzten Jahrhunderts.

Aus: „ADZ“, vom 7. September 2014

(Fortsetzung von Seite 10)

Wie in jeder „Rosenauer Zeitung“ lesen wir einen Beitrag vom „Rosenauer Amerikaner“-Rick, *Rüdiger von Kraus*, diesmal über seine neue Heimat Boston.

Es nähert sich das Ende dieses Heftes mit den Familiennachrichten wie Geburtstagsgratulationen, Geburten, Konfirmationen, Hochzeiten, Todesanzeigen, Nachrufe und ein Klassentreffen des Jahrgangs 1954.

Als nächstes beschäftigen wir uns mit dem **Tartlauer Wort**, 32. Jahrgang, Nr. 64, Pfingsten 2014, ISBN 2196-3592

Schon der Anblick des Deckblattes erfreut das Auge. Von einem ovalen Bild leuchten die Tartlauer Burg und 2 Kirchtürme im Hintergrund.

Es ist die Teilansicht der Malerei an der Zimmerdecke der vorderen Stube in der Äschergergasse Nr 81. Die Malerei ist 100 Jahre alt und wurde von *Hans Preidt* geschaffen

Nach dem Vorwort des Nachbarvaters, *Hermann Junesch*, folgt eine Seite „Tartlauer Familiennachrichten aus dem Jahr 2013“.

Aus der *ADZ* übernommen, lesen wir den Artikel von *Wolfgang Wittstock*: Tartlau im Burzenland hat ein durch Regierungsbeschluss genehmigtes Wappen.

„Die Gemeinde Tartlau, bekannt durch ihre zum UNESCO-Weltkulturerbe gehörende Kirchenburg, hat seit Kurzem ein offiziell anerkanntes Wappen, das durch den Regierungsbeschluss Nr. 911/2013, veröffentlicht im Amtsblatt, *„Monitorul Oficial al României“*, Nr. 763 vom 9. Dezember 2013, genehmigt wurde“.

Der erwähnte Regierungsbeschluss enthält in den Anhängen neben der bildlichen Darstellung des Wappens und dessen fachsprachlichen Beschreibung (Blasonierung) auch die Erläuterung der auf dem Wappen verwendeten Symbole.

Das auf der Weltkugel aufgesetzte Kreuz verweist auf den Deutschen Ritterorden. Das Wappen unterscheidet sich von dem HOG-Wappen durch Farbe (rot das eine, blau das andere) und Symbole.

Es folgt ein Bericht von der Arbeitsgruppe „Schriftlicher Nachlass“ von *Volkmar Kirres*, der sich über den neuen Mitarbeiter *Hans Junesch* freut und über die Fortschritte in der mühseligen Forschungsarbeit berichtet.

Familienbücher ab 1870 bis heute sind komplett erfasst und von den älteren (1800 bis 1900) zu etwa 70%.

Die Sicherung des Kirchenarchivs Tartlau hat leider noch keine nennenswerten Fortschritte gemacht. Schuld sind die archäologischen Grabungen am Kronstädter Honterushof. Dort ist man auf Überreste eines Prämonstratenser-Kloster gestoßen. Die Erweiterung des Archivs kann nur nach Abschluss der Ausgrabungen durchgeführt werden.

Ein weiterer Artikel befasst sich mit der Tagung der 15 Burzenländer Gemeinden, deren Vorsitzende

(Fortsetzung von Seite 9)

Aber gerade noch rechtzeitig vor dem Putsch Rumäniens kam er dann doch noch in Wien zum deutschen Militär. Mit viel Glück blieb ihm eine Kriegsgefangenschaft erspart. Allerdings ganz so reibungslos ging's auch für ihn nicht aus. Noch gewohnt, Österreich als Teil Deutschlands zu betrachten, erhielt er bei einer Reise dahin, wegen unerlaubten Grenzübertretts, eine viermonatige Gefängnisstrafe aufgebremmt. Kurz nach Sylvester 1947 wurde er dann schließlich nach Bayern abgeschoben.

An der Ludwig-Maximilians-Universität in München studierte er dann ohne finanzielle Hilfen, Betriebs- und Volkswirtschaft. Machat schreibt: Es war eine saure Studienzeit, alles auf eigene Rechnung! Aber er schloss trotz allem erfolgreich mit einem Diplom ab.

Neben der beruflichen Arbeit im Rechnungswesen und der Finanzverwaltung bildete er sich weiter und erteilte später Unterricht an Berufsschulen und einer Akademie für praktische Betriebswirtschaft zur Ausbildung zu Betriebswirten.

Schließlich arbeitete er freiberuflich, zum Beispiel bei der Bewertung von größeren Konzern- und sonstigen Fabrikgrundstücken sowie Luxusvillen im gesamten Bundesgebiet.

Heute genießt er mit seiner Frau Marlies und Hund in Waldkraiburg und München seinen Lebensabend.

Hans Mendgen, also ich, der Schreiber dieser Zeilen, war eigentlich nur während knapp vier Schuljahren Mitschüler der 25/26er Jahrgänge. Kurz vor Ostern 1940 verschwand ich zunächst in Richtung „Großdeutsches Reich“, ein Schritt, zu dem man unsere Mutter vom deutschen Konsulat aus überredet hatte.

Anlässlich meiner Abreise erinnere ich mich noch lebhaft an das „Schlachten“ meines von den meisten Schülern verhassten „Carnets“. Das war, wie schon der rumänische Name sagt, eigentlich ganz einfach ein Heft. Aber was für eines! Heute würde man sagen, es gehörte zu einem System der totalen Überwachung der Schüler von höheren Schulen in Rumänien. Das fing damit an, dass jeder neue Schüler beim Eintritt in die Schule mehrere etwa siebenmal sieben Zentimeter große blaue Stoffschilde mit dem in Schwarz aufgedruckten Emblem ihrer Schule erhielt. Bei uns war das „HS“ für Honterusschule, sowie der darunter befindlichen persönlichen Nummer. Dieses Schild musste oben, am linken Ärmel der Oberbekleidung befestigt, immer in der Öffentlichkeit getragen werden. Soll-



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



(Nachbarväter und Nachbarmütter) in Crailsheim-Westgartenhausen über ihr Gemeindeleben berichteten und den Stand ihrer Kirchenburgen beurteilten und schätzten.

Einen Kurzbericht über die Tartlauer Homepage lieferte *Volkmar Kirres jun.* Er bringt erstaunlich viel Wissenswertes und zeigt eine reiche Palette an Nachrichten aus Politik, Sport und Kultur.

Die Einladung zum diesjährigen 17. Tartlauer-Treffen für Samstag, den 27. September folgt als nächste Mitteilung.

Fahrmöglichkeiten und die Wahlordnung der 9. Tartlauer Nachbarschaft werden bekanntgegeben.

Die 7 anschließenden Seiten von einem deutschen Oberleutnant *Paul Stubbemann*, der über seinen Aufenthalt in Tartlau im Jahre 1944 berichtet, ist spannende, zu Herzen gehende Lektüre, auch wenn es mühsam ist so Kleingedrucktes zu lesen. Sie wurde von der Tochter des Verfassers, der verstorben ist, an Frau *Hermine Lox* (geb. Dezsö) gesandt.

Fotos aus dem Jahr 1944 sind Zeugen jenes Jahres – Tartlau vor 70 Jahren!

Reich bebilderte Familiennachrichten; Klassentreffen; Hochzeitsjubiläen; Geburtstagsgratulationen; Danksagungen; Todesanzeigen; Spendenlisten und kluge Gedichte über das Älterwerden, beschließen das „Tartlauer Wort“.

Das nächste HOG-Heft ist das **Weidenbacher Heimatblatt**, 60. Ausgabe, Juni 2014.

Den Anfang macht Pfarrer Uwe Seidner mit dem Rechenschaftsbericht der Kirchengemeinde Weidenbach 2013.

Wir erfahren, dass 24 Gottesdienste gehalten wurden mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 9 Frauen und 3 Männern. Die Gemeinde zählte zu Jahresbeginn 68 Seelen. Ein Kind wurde getauft, 3 Personen bestattet ... Die Zahlen sprechen für sich.

Reichhaltig gestaltete sich das kulturelle Leben, es fanden Orgelkonzerte der Reihe „*Musica Barcensis*“ an der historischen Weidenbacher Prauseorgel statt.

Ein Höhepunkt war die Begegnung mit der Meißner Partnerjugend, genauso wie die Fahrt in die Türkei auf den Spuren des Apostel Paulus.

Ein weiterer Rechenschaftsbericht der HOG Weidenbach in Deutschland von *Klaus Oynzen* schließt sich an. Es wird bedauert, dass die HOG Weidenbach keinen Jugendvertreter hat.

Unter dem Titel: „Gemeinschaftssinn auch in Zukunft tragend“ schließt sich ein Bericht von *Bernddieter Schobel*, dem Vorsitzenden der HOG Bukarest, an.

Es handelt sich um die Tagung der 50 Burzenländer Heimatortsgemeinschaften vom April 2014 in Crailsheim.

Bukarest gehört auch zum Kronstädter Heimatbezirk.

Eine lehrreiche spannende Lektüre von *Gerhard Römer* unter der Rubrik Philosophie für jedermann, ist sehr empfehlenswert. Es ist die 8. und letzte Serie.

Sie handelt von der „Industriellen Revolution“ im 18. und 19. Jahrhundert bis zur „Europäischen Union“, d. h. bis heute.

Auch in diesem Heft wird das Buch: Geschichte und Werdegang der Blasmusikformationen aus den Burzenländer Gemeinden, von *Karl-Heinz Brenndörfer* vorgestellt.

Beeindruckend ist der Bericht des verheerenden Brandes in Weidenbach anno 1854, eingesandt von *Uwe Konst*, entnommen aus der Geschichte Weidenbachs (XXII).

Es bestätigt sich, wie so oft, der außerordentliche Gemeinschaftssinn in den Gemeinden der Siebenbürger Sachsen, die selbstverständliche Hilfe der Nachbargemeinden, die weise vorausschauende Ausstattung gegen Brände, die früher die größten Gefahren darstellten. Bewundernswert in diesem Bericht die Haltung des Notärs und Ortsrichters, die bereitstanden, die gefährdete Kirche zu retten, während ihre 3 Gehöfte in Flammen standen.

Weitere Artikel: Heimattag 2014 in Dinkelsbühl; die Weidenbacher Tage 2013 (Flugschau); Glockenweihe in Weidenbach 1923; eine Übersicht des Kronstädter Evangelischen Kirchenbezirks A. B.

Der letzte Teil des Weidenbacher Heimatblattes enthält Familiennachrichten und Spendenlisten.

Mit dem **Zeidner Gruß**, Nr. 116, Jahrgang 61, Juni 2014, sind wir beim letzten HOG-Heft angekommen.

Das „Editorial“ am Anfang informiert uns kurz über Aktuelles und Vergangenes.

Zeiden feierte im vergangenen Jahr das 60. Jubiläum seiner Nachbarschaft.

In diesem Jahr steht wieder ein großes Ereignis an: die Wiedereinweihung der Kirchenorgel.

Aus *Klaus-Dieter Untch'* Artikel erfahren wir, dass über 200 Orgeln, die ein europäisches Kulturgut darstellen, akut gefährdet sind. Viele sind schon dem Verfall preisgegeben.

Die Zeidner Prauseorgel ist glücklicherweise von diesem Schicksal verschont geblieben und wird restauriert. Zu verdanken ist das dem Altnachbarvater

Udo Buhn, Pfarrer *Andreas Hartig*, dem Zeidner Organisten *Klaus-Dieter Untch* und den Mitgliedern des Presbyteriums. Finanzielle Hilfe kam aus der Zeidner Nachbarschaft und von einem zusätzlichen Sponsor.

Begutachtet wurde die Orgel von *Dr. Steffen Schlandt*, den Auftrag für die Restaurierung ging an den Orgelbauer *Hermann Binder* in Hermannstadt.

Die Arbeiten verliefen in Etappen seit einigen Jahren und sind nun beendet.

Es folgt ein ausführlicher Rechenschaftsbericht der evangelischen Kirchengemeinde A. B. für das Jahr 2013.

Eine zweiseitige Friedhofsverordnung, durch die Gemeindevertretung im November 2013 beschlossen, schließt sich an.

Die Zeidner Faschings-Veranstaltungen sind bekannt. Über zwei gelungene Feste, eins in der alten Heimat im Magura-Festsaal (300 Leute) und eins in Schwäbisch Gmünd mit 40 Teilnehmern. Letzteres fand zum 26. Mal statt.

Eine Besonderheit, die es nur in Zeiden gibt, stellt der Zeidner Ortsgeschichtliche Kulturkreis (ZOG) dar, der schon vier Mal getagt hat und davon drei Mal in Zeiden.

Die diesjährige Tagung fand am 8 August, 1914 in Zeiden statt.

Hatte man sich bis jetzt in den Gesprächskreisen der Vergangenheit zugewandt, will man sich jetzt der Gegenwart annehmen. Ein Thema war das „Zeidner Waldbad“ und sein 110-jähriges Bestehen. Darüber sollte im August 2014 ein Buch erscheinen.

„Die Arbeit der ZOG geht weiter“, lautet der Titel des nächsten Beitrages, Gewerbe und Handel bleibt auch in Zukunft ein wichtiges zu bearbeitendes Thema, schreiben *Udo Buhn* und *Helmuth Mieskes*.

Folgende Beiträge zählen wir nur auf: Vorstand der Nachbarschaft tagte in München; Kirchenburgenpass; Stiftung Zeiden hat eine Geschäftsordnung; Buchpräsentation: Die Blaskapellen des Burzenlandes.

Eine interessante Lektüre finden wir unter dem Titel: „Ein ehrlicher Verbindungsmann“, eingesandt von *Helmuth Mieskes*. Es handelt sich um eine große Geldsumme, die an einen Landsmann eingezahlt wurde, um die Ausreise zu erlangen. Da das „Geschäft“ nicht klappte, schickte der Verbindungsmann das Geld zurück. Das grenzt an ein Wunder.

Es folgen: Erinnerungsdaten und Jubiläen; Bildnisse sächsischer Patrizier; Das Gewerbe und der Handel in Zeiden – Fleischhauer – Fleischer – Selcher.

Vor 100 Jahren brach der 1. Weltkrieg aus; Eduard Morres, ein Bote der Freilichtmalerei, eine Ausstellung im Münchner „Haus des deutschen Ostens“ von *Brigitte Stephani*.

Familiennachrichten wie Jubiläen, Nachrufe, Ehrungen, Todesanzeigen, Glückwünsche nehmen in Wort und Bild viele Seiten ein.

Mit den Spendenlisten endet das Heft.

Ein Jahr vor dem Methusalemtreffen

te man dann gegen irgendeine der vielen Vorschriften verstößen, konnte jeder Außenstehende sofort erkennen, welcher Schüler und von welcher Schule, der Übeltäter war.

Doch nun zurück zum Carnet, das in seinem braunen Umschlag zum Ausfüllen vorbereitete, nummerierte Seiten für das ganze Schuljahr enthielt

freigeben. Und es war interessant, mit welcher Wollust da manche ihrer Antipathie diesem Heft gegenüber freien Lauf ließen.

Dann kam bald darauf ein junges Mädchen von Bukarest bei uns zuhause an, die sich als Begleiterin für die Fahrt meiner Schwester und mir nach Deutschland vorstellte. Sie war letztendlich total



Von links: *Horst Machat*, *Richard Schuller*, *Hans Marko*, *Hans Mendgen*

(aufgrund der Nummerierung, konnte keine Seite ausgerissen werden ohne dessen überführt zu werden!). Da waren beispielsweise Stellen für die Hausaufgaben eines jeden Fachs des jeweiligen Tags vorgesehen, Plätze für den Eintrag bei schlechtem Benehmen während des Unterrichtes sowie solche für schlechte Zensuren. Beide hatten auch immer Platz für die Unterschriften des Erziehungsberechtigten und vieles mehr. Am Ende der Woche musste dann durch eine zusätzliche Unterschrift von daheim bestätigt werden, dass die Eltern über alles was ihr Kind in der Schule betraf, total unterrichtet waren. Da ich ja jetzt die Honterusschule endgültig verlies, konnte ich dieses Carnet meinen Mitschülern zu jenem „Schlachten“

überfordert, denn am Inhalt der vielen Abschiedsgeschenke, die uns in den letzten Augenblicken noch von allen Seiten zugesteckt wurden, verdarben wir uns derartig den Magen, dass die Außenseiten der Fenster unseres Zugabteils schon bald nach der Abreise und das dann bis Wien, unserer zunächst letzten Station, sehr unappetitlich aussahen.

Wie alle meine ehemaligen Schulkameraden habe ja auch ich damals 1940, im Traum nicht daran gedacht, dass es mir noch zum Soldatwerden in der später „Zweiter Weltkrieg“ benannten Katastrophe reichen könnte. Aber vorgewarnt durch viele negative Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus, die ich nicht zuletzt auch in Blankenburg am Harz machte, vermied ich es vom Anfang meines Auf-

enthaltes an erfolgreich, zu sehr in die Nähe von Partei oder gar der SS zu geraten.

Ansonsten habe ich ähnliches erlebt, was auch meinen übrigen Jahrgängern beschieden war. Da ich meinen Kindern anscheinend sehr viel Spannendes darüber zu erzählen wusste, haben sie mich schließlich überreden können, ein Buch darüber zu schreiben. So kann nun mein kleiner Anteil an der Geschichte dieser Zeit, nicht so schnell vergessen werden.

Beruflich war ich Industrieuhrmacher und Fotograf. Mit meiner Frau gemeinsam betrieben wir einen Fotoladen in unserer Heimatstadt Rosenfeld. Insbesondere Dank dieses gut gehenden Geschäftes, das hauptsächlich sie führte, konnten wir uns viele Reisen, auch mit unseren Kindern leisten. Fast immer ging's zum Wandern in die Berge. Aber nach der Wiedervereinigung Deutschlands, zeigte ich meiner Frau auch viele Stätten, die 40 Jahre hinter dem „Eisernen Vorhang“ waren und die ich aus der Zeit davor schon kannte.

Rückblickend muss ich feststellen, dass wir ein sehr schönes Leben hatten. Die Trauer um die Menschen, die ich doch so geliebt habe und die inzwischen nicht mehr leben, darf ich nicht einmal davon ausschließen, denn auch das gehört nun mal zum Leben. Und immer wenn ich zum Beispiel das Bild meiner lieben Frau, oder das meines Kriegskameraden und besten Freundes Otto anschau, fallen mir Erlebnisse unserer gemeinsamen Zeiten ein, ohne die mir viel fehlen würde.

Sogar meine fast vier Jahre währende Kriegsgefangenschaft im Frankreich der Nachkriegszeit, hinterließ hauptsächlich positive Erinnerungen und vor allem gute Freunde. Dank der vielen Besuche hin und her, ist regelrecht ein familiäres Verhältnis zu einander entstanden. Inzwischen erhalte ich zum Beispiel regelmäßig E-Mails von den Nachkommen der vierten Generation meines damaligen Seniorchefs!

Meine Kurzgeschichte über diese Freundschaft, für einen Wettbewerb des Deutsch-französischen Jugendwerkes, kam unter eine der 10 besten von über 700 Einsendungen aus Frankreich und Deutschland.

Weil die Leute statt des Besten aller Zeiten immer nur das Neueste lesen, ... verschlammt das Zeitalter immer tiefer im eigenen Dreck.

Arthur Schopenhauer

Die Seele nährt sich von dem, woran sie sich freut.

Augustinus

In memoriam

Hermann Böhm, geboren am 20.07.1938 in Rothbach, gelebt in Kronstadt, gestorben im April 2014 in Nürnberg

Hans-Adam Schneider, geboren am 28.09.1929 in Zernen, gelebt in Kronstadt, gestorben am 19.05.2014 in Freiburg

Brigitte Schneider, geboren am 24.03.1922 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 07.06.2014 in Ludwigsburg

Christa Klees, geborene Zeidner, geboren am 25.03.1929 in Kronstadt, gestorben am 08.06.2014 in Ottobrunn

Erika Barbulescu, geborene Sill, geboren am 07.01.1938 in Kronstadt, gestorben am 10.06.2014 in Bad Aibling

Wilhelmine Tontsch, geborene Sterns, geboren am 23.10.1923 in Marienburg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 21.06.2014 in Burgau

Gerda Barff, geborene Werner, geboren am 21.01.1936 in Kronstadt, gestorben am 24.06.2014 in Gummersbach

Helgard Meschendorfer, geboren am 05.03.1956 in Kronstadt, gestorben am 24.06.2014 in Ludwigsburg

Hedwig Heitz, geborene Rottmann, geboren am 12.02.1926 in Kronstadt, gestorben am 25.06.2014 in Taunusstein

Dr. Dieter Christian Tartler, geboren am 31.10.1963 in Kronstadt, gestorben am 05.07.2014 in Whiteplains NY/USA

Wilhelm Copony, geboren am 31.10.1929 in Tartlau, gearbeitet in Kronstadt, gestorben am 09.07.2014 in Tartlau.

Herta Hubbes, geboren am 25.02.1924 in Weidenbach, gelebt in Kronstadt, gestorben am 12.07.2014 in München

Horst Heldsdorfer, geboren am 26.01.1931 in Kronstadt, gestorben am 29.07.2014 in Großbottlingen

Helga Annemarie Schreiber, geborene Batschi, geboren am 29.11.1937 in Kronstadt, gestorben am 03.08.2014 in Jetzendorf

Gustav Bruckner, geboren am 01.08.1932 in Keisd, gelebt in Kronstadt, gestorben am 04.08.2014 in Hechingen

Erich Binder, geboren am 10.03.1931 in Kronstadt, gestorben am 07.08.2014 in Gundelsheim

Harro Hubbes, geboren am 08.07.1929 in Kronstadt, gestorben am 07.08.2014 in Korntal-Münchingen

Ortrun Nikolaus, geborene Fleischer, geboren am 24.12.1935 in Kronstadt, gestorben am 21.08.2014 in Koblenz

Eduard Ungar, geboren am 16.01.1932 in Reichsdorf, gelebt in Kronstadt, gestorben am 22.08.2014 in Obertshausen

Christian-Hans Eitel, geboren 26.09.1967 in Kronstadt, gestorben am 24.08.2014 in Heilbronn

Peter Ongyerth, geboren am 18.04.1925 in Kronstadt, gestorben 30.08.2014 in München

Erika Gluska, geborene Müller, geboren am 15.03.1925 in Kronstadt, gestorben am 01.09.2014 in Kronstadt

Rosina Soltanescu, geborene Grepfels, geboren am 27.01.1931 in Marienburg, gestorben am 04.09.2014 in Mössingen/Talheim

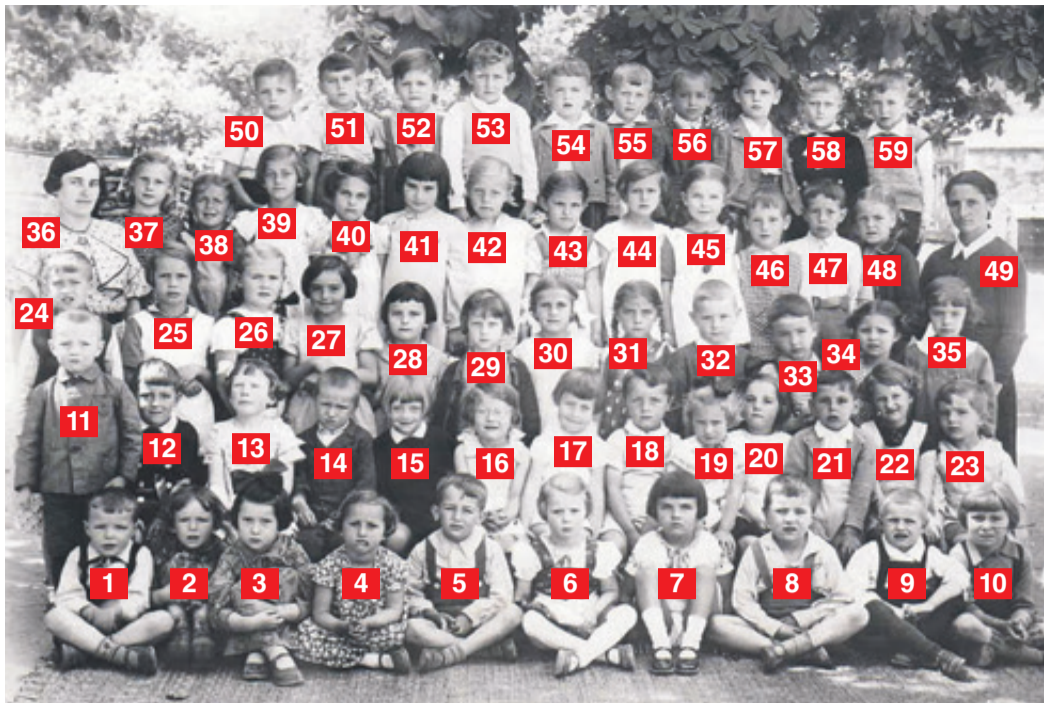
Inge Nissler, geborene Niedermanner, geboren am 15.06.1943 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 05.09.2014 in Schorndorf.

Hella Teindel, geborene Mökesch, geboren am 12.08.1917 in Rothbach, gelebt in Kronstadt, gestorben im September 2014 in Lauingen

Johanna (Mia) Schmidts, geborene Galter, geboren am 20.03.1922 in Kronstadt, gestorben am 11.09.2014 in Darmstadt

Gerhard Jekel, geboren am 14.02.1929 in Kronstadt, gestorben am 21.09.2014 in Pfaffenhofen

Werner Hellwig, geboren am 25.01.1939 in Seiburg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 22.09.2014 in München



Bilderläuterung

In der Zeitung vom 26. Juni d. J. brachten wir ein Bild mit 59 Kindern aus dem Martinsberger Kindergarten, das uns Dorothea Hergetz (geb. Löx) zur Verfügung stellte. Unser Aufruf, die Namen von darin erkannten Kindern uns zukommen zu lassen, hat guten Erfolg gebracht. Hauptsächlich haben dabei mitgewirkt: Edith Depner (geb. Fronius), Helga Karoli (geb. Radler) und Renate Ziegler (geb. Schunn). Die Kinder sind größtenteils Jahrgang 1929 bis 1932.

Bei einigen gab es unterschiedliche Nennung, deswegen schreiben wir beide Varianten mit „oder“

1. Werner Barf, 2. Helga Barf, 3. und 4. unerkannt, 5. Günther Hergetz, 6. Erna Eitel, 7. Eva Liess oder Ildiko Bedners, 8. Bruno Liess, 9. Roth oder Gärtner, 10. unerkannt, 11. unerkannt, 12. Walter Roth (Linzi), 13. U. 14. unerkannt, 15. Erika Radler, 16. Anneliese Pecharth, 17. Sabine Schnell,

18. Hans Bredt, 19. Renate Schunn, 20. Jutta Ziske, 21. Hans Schuster, 22. Hanne Roth, 23. Horst Wester, 24. Heini Brandsch, 25. Susanne Zillich, 26. Hella Spell, 27. Nora? Bortsch?, 28. Tochter von Tante Nr. 36, 29. Rita Horwath, 30. Rose Dressnandt, 31. Katharina Gärtner oder G. Wächter, 32. Albert Eitel, 33. Lucian (Itschu) Hamsea, 34. Liese Gust, 35. ? Philippi, 36. Tante?, 37. Trude Schwecht, 38. Lisberth Paalen, 39. Edith Nickesch, 40. ? Pecharth, 41. Miorița Barbu, 42. Liane Niedermeier, 43. Dollie Antosch, 44. unerkannt, 45. Anneliese Wester, 46. Gustel ?, 47. und 48. unerkannt, 49. Tante Herta Salmen, 50. Georg Klöckner, 51. Edi Antosch, 52. Christian Gust, 53. Günther Philippi, 54. Hans Kammer, 55. Günther Jekel, 56. ? Petri, 57. ? Dietfurth oder ? Wagner, 58. Rudi Bittner oder ? Neustädter, 59. Harald Ziske

Zusammengestellt O. G. und D. S.



Werner Sommerauer an Weihnachten 1987 während der Deportation nach Tulcea.

Erna Teindel, geboren am 24.07.1921 in Kronstadt, gestorben am 23.09.2014 in Tübingen-Hirschau

Wir gratulieren ...

... 96. Geburtstag

Walter Gust, geboren am 05.07.1918 in Graz, gelebt in Kronstadt, lebt in Marktsteft-Michelfeld

... 91. Geburtstag

Rudolf Fischer, geboren am 17.09.1923 in Kronstadt, lebt in Budapest

... 90. Geburtstag

Elfriede Zach, geborene Soos, geboren am 20.08.1924 in Kronstadt, lebt in Bergneustadt

Helga Stoian, geborene Copony, geboren am 10.09.1924 in Kronstadt, lebt in Ulm

Gisi Dovits, geboren am 19.09.1924 in Kronstadt, lebt in München

Erika Schmidt, geborene Rhein, geboren am 14.09.1924 in Kronstadt, lebt in Vernon/Kanada

... 85. Geburtstag

Otto Loy, geboren am 01.07.1929 in Kronstadt, lebt in Bergneustadt

Heinz Gunesch, geboren am 04.08.1929 in Kronstadt, lebt in Germering

Else Spell, geborene Paulini, geboren am 10.08.1929 in Kronstadt, lebt in Waldkraiburg

Dorothea Fritz, geborene Orendi, geboren am 11.08.1929 in Kronstadt, lebt in Breitenbrunn

Rita Hüll-Gusbeth, geborene Horvath, geboren am 05.09.1929 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Hans-Adam Schneider, geboren am 28.09.1929 in Zernen/Zernesti, gelebt in Kronstadt, lebt in Freiburg

... 80. Geburtstag

Anna-Katharina Scheip, geborene Bedners, geboren am 02.07.1934 in Kronstadt, lebt in Pfortach/Landshut

Johanna Elisabeth von Kimakowitz, geborene Teutsch, geboren am 19.07.1934 in Kronstadt, lebt in Taunusstein/Hessen

Johannes Brandsch, geboren am 19.09.1934 in Mühlbach, gelebt in Kronstadt, lebt in Gilching

Dorothea Hergetz, geborene Löx, geboren am 30.09.1934 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, lebt in Stuttgart

... 75. Geburtstag

Kurt Kellner, geboren am 21.07.1939 in Kronstadt, lebt in Biberach/Riss

Dietlinde Bonfert, geborene Stoof, geboren am 15.08.1939 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe

Gernot Nussbacher, geboren am 23.08.1939 in Kronstadt, lebt in Kronstadt

Curt König, geboren am 02.09.1939 in Kronstadt, lebt in München

Erika Eitel, geborene Gusbeth, geboren am 15.09.1939 in Kronstadt, lebt in Karlskrone

Erwin Kraus, geboren am 28.09.1939 in Kronstadt, lebt in Freudental bei Bietigheim

Hans Klaus Teutsch, geboren am 28.09.1939 in Tartlau, gelebt in Kronstadt, lebt in Böblingen

... 70. Geburtstag

Irmtraut Teutsch, geborene Paalen, geboren am 01.07.1944 in Reps, gelebt in Kronstadt, lebt in Böblingen

Gundel Einschenk, geborene Morres, geboren am 03.07.1944 in Reps, lebt in Kronstadt

Gert Schmidts, geboren am 07.07.1944 in Kronstadt, lebt in Schorndorf

Klaus Waber, geboren am 05.09.1944 in Kronstadt, lebt in Germering

Werner Halbweiss, geboren am 07.09.1944 in Kronstadt, lebt in Zwickau

Hannelore Kraus, geborene Stephani, geboren am 24.09.1944 in Kronstadt, lebt in Freudental

Werner Sommerauer verstorben

Der 1936 in Kronstadt geborene Sommerauer ist bereits Ende der 1960er Jahre gegen die kommunistische Gewaltherrschaft in Rumänien aktiv geworden, hatte sich den Protesten vom November 1987 in Kronstadt angeschlossen und wurde nach deren Niederschlagung nach Tulcea deportiert. Auch nach 1990 war er politisch aktiv und hat gerichtliche Auseinandersetzungen mit (ehemaligen) Angehörigen der Securitate geführt. Am 2. April diesen Jahres ist Werner Sommerauer in Kronstadt verstorben. *uk*

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Die Schriftleitung

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 15,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift